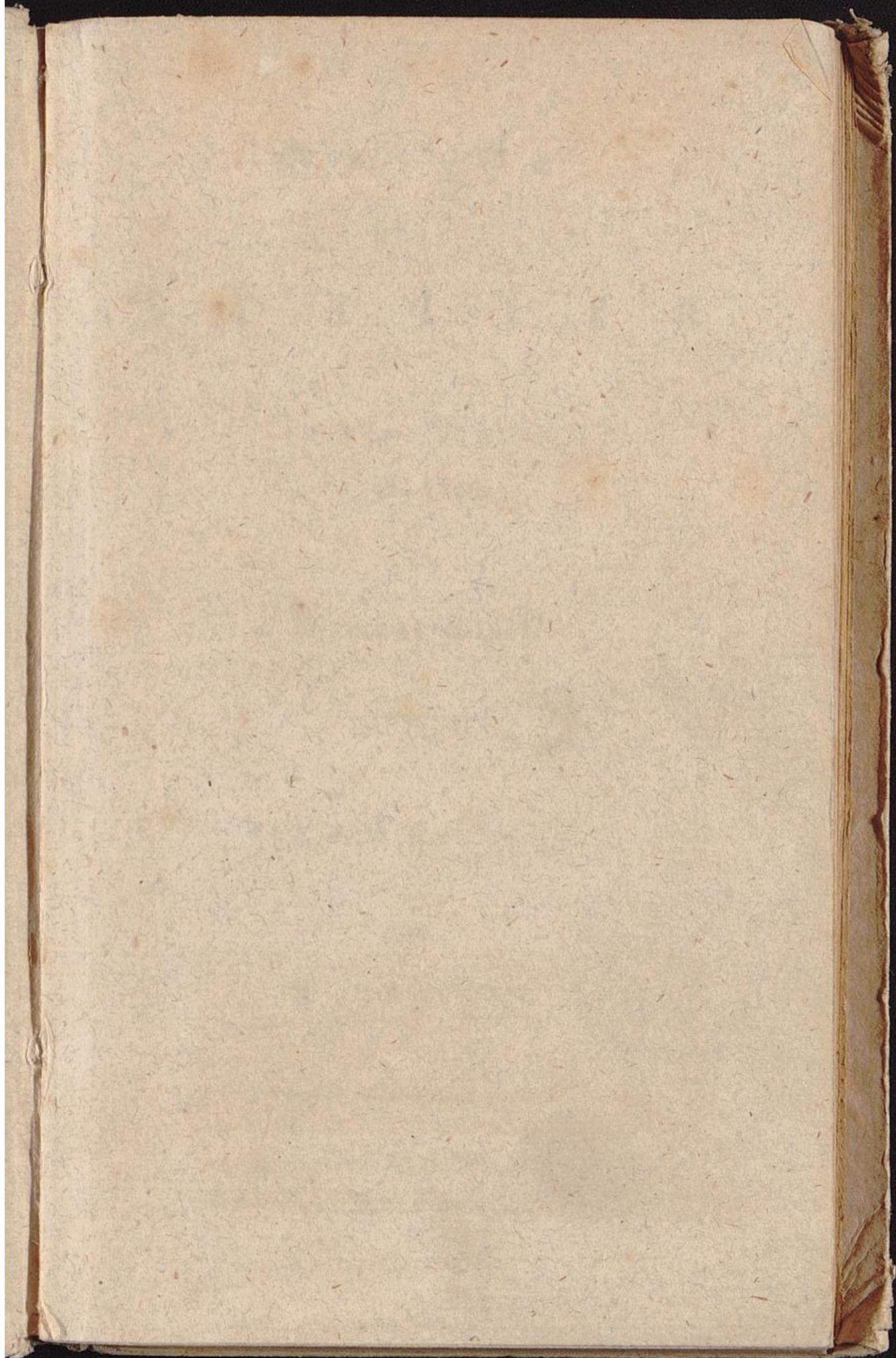


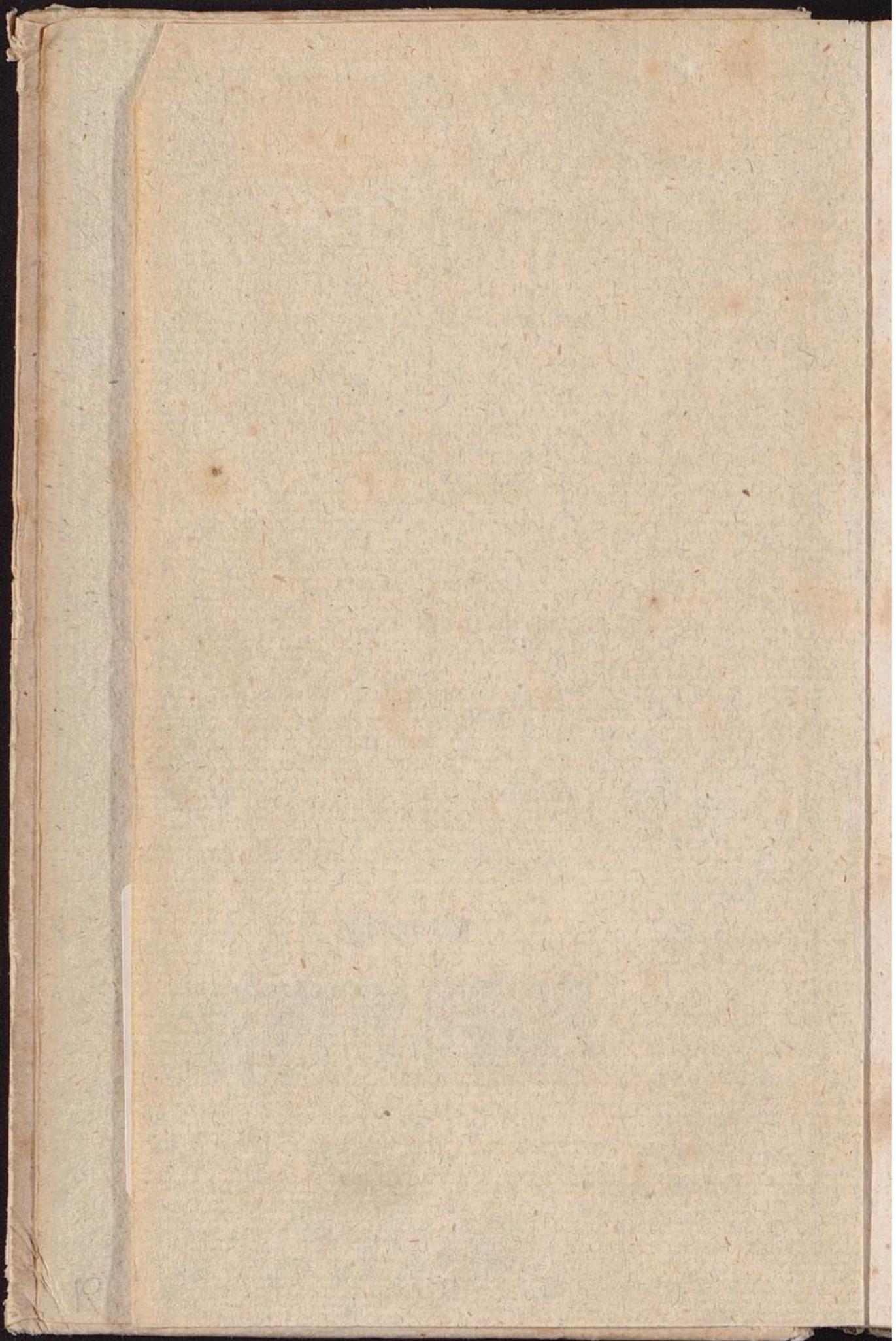
st.
42

ULB Düsseldorf



+4101 337 01





B r i e f e
über
I t a l i e n

in den Jahren

1792. 1798.

von

Mariane Stark.

3579.

Aus dem Englischen

von

[Er] Valentini.



Gießen 1802.

bei Tasche und Müller.

g. n. 51 7742

= Jr

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DUSSELDORF



70. 2008

R

Erster Brief.

Nizza, September 1792.

Ihrem Wunsche gemäß, eine Beschreibung von der Gebirgskette der Alpen zu lesen, welche die Natur zur Schutzwehr gegen die feindlichen Einfälle der Neufranken geschaffen zu haben scheint, will ich Ihnen hierdurch eine kurze Erzählung von unsrer neuerlichen Reise über diese Gebirge nach Genf mittheilen.

Wir traten diese Reise zu Ende des Monat May's an. Unsrer Gesellschaft bestand aus vier Personen, unsern Courier ungerechnet. Wir zahlten für sechs Zugpferde und ein Sattelpferd für den Courier von Nizza bis Turin 28 Louisd'or.

Nachdem wir ohngefähr fünf Meilen *) längs dem Ufer des Flusses Paglion zurückgelegt hatten, fiengen wir an, den Berg Scarena zu besteigen. Der

*) Wahrscheinlich italienische Meilen.

Der Uebers.

Weg hinauf ist aus dem Felsen gehauen und vermit-
 telst der breiten und unzählbaren Wölbungen so eben
 und so sicher wie in England die Landstraßen. Auf
 allen Seiten der Abgründe sind Mauern gebaut, so,
 daß der ganze Weg einer zusammenhängenden Brücke
 ähnlich sieht, die von einem Felsen zum andern führt.
 Wir waren beinahe schon drei Stunden hinauf gestie-
 gen, als wir das Dorf Scarena erreichten, wo wir
 in einem ziemlich guten Wirthshaus zu Mittag speise-
 ten und dann unsern Weg nach Sospello weiter
 fortsetzten. Nachdem wir beinahe dritthalb Stunden
 den Berg erstiegen hatten, der aus rothen, grauen und
 weißem Marmor besteht, und dessen Weg eben so, wie
 der oben beschriebene, jedoch mehr schlangenförmig
 und sehr spitzwinklig war, erreichten wir die Spitze,
 von welcher wir tief unter uns Sospello erblickten,
 das uns kaum eine halbe Meile entfernt zu seyn schien,
 wohin wir doch vermöge der Höhe des Bergs noch neun
 Meilen zurückzulegen hatten, ehe wir es erreichten.
 Dieses Dorf liegt am Ufer des Flusses Paglion und
 ist ganz von Alpengebirgen umgeben. Auch hier hatten
 wir das Glück, ein vortrefliches Wirthshaus zu unserm
 Nachtquartier zu finden. Am folgenden Morgen setz-
 ten wir unsre Reise auf diesem Gebirge, welches hö-
 her ist, wie der Berg Scarena, fort, und fanden den
 Weg weit ungemächlicher, als den des vorhergehenden
 Tages; indem wir uns unaufhörlich durch unermes-
 sliche Marmorfelsen hindurch winden mußten. Ein
 Theil dieser Felsen war mit Pulver zersprengt, um ihn

zum Fahren brauchbar zu machen. Nahe bei Sospello steht eine alte römische Burg, wiewohl der alte römische Weg dahin über diese Seealpen gar nicht mehr zu finden ist, eine Sache, die uns sehr sonderbar schien. Nachdem wir ungefähr drei Stunden weiter gestiegen waren, erreichten wir den Gipfel dieses Bergs und kamen dann nach einer Stunde herunter nach la Chiandola. Dieses Dorf hat ein ganz romantisches Ansehen, liegt am Rande eines heftigtobenden Stroms und ist von mehreren Kaskaden umgeben, die sich von scharfen einige tausend Fuß hohen Felsen herabstürzen. Wir speiseten zu la Chiandola in einem ziemlich guten Wirthshause zu Mittag und reiseten von da weiter nach Tenda. Es ist unmöglich, durch Beschreibung einen lebhaften Begriff von der Beschaffenheit des Wegs zwischen hier und la Chiandola zu geben, auch, glaube ich, übersteigt es alle Stärke der Einbildungskraft, sich die Scenen so lebhaft in der Darstellung zu denken, wie wir sie vor Augen hatten. Alles, was ich zu sagen vermag, ist, daß wir allmählig an der Seite eines fürchterlich brausenden Stroms herabstiegen, der sich über unermessliche Felsenmassen mit dem heftigsten Getöse hinstürzte und sich in unendlich viele kleine Kaskaden zertheilte. Diese ungeheure Felsen, durch welche der Weg gehauen ist, deren unabsehbare Höhe, groteske Gestalten und grüne Bekleidung die Schönheit der Wasserfälle, womit sie geziert sind, vermehrten, bildeten die prachtvollste Grotte, die die Meisterhand der Natur je geschaffen hat. Durch diese Grotte

reiseten wir viele Meilen zwischen Bergen, deren Spitzen mit dem Auge nicht zu erreichen waren, als wir plötzlich, wie in der Luft schwebend, eine große befestigte Burg erblickten, hinter welcher wir, je nachdem wir uns näherten, die Stadt Saorgio hervortreten sahen, die in der Gestalt eines Amphitheaters gebaut ist, und den Anschein hat, als wenn sie zwischen Himmel und Erde schwebte; der niedere Theil des Felsen stellt einen prächtigen Wald von Kastanien-Bäumen dar. *) Außer dieser schönen Ansicht weiteten sich unsre Augen an einer unendlichen Verschiedenheit von Klöstern, Eremitagen, Ueberbleibseln von alten Schlössern und alten römischen Dämmen, bis zu unsrer Ankunft in Tenda, welches am Fuße eines unermesslich hohen Berges gleiches Namens liegt. Die Höhe dieses Berges, über dessen Gipfel der Weg führt, wird zu 8000 Fuß gerechnet. Die Stadt Tenda hat ein trauriges Ansehen und viele Ähnlichkeit mit der poetischen Schilderung vom Ende der Welt; denn der dahinterliegende hohe Berg scheint jedem Reisenden zu sagen: „Halt Wanderer, du kommst nicht weiter!“ Das hiesige Wirthshaus ist ein auffälliges elendes Haus, welches kaum ein ganzes Fenster hat, und wo für Reisende kein anderes Zimmer ist, als ein einziges in welchem ein Gemisch von vornehmen und geringen Passagiers, von Postillons, Mauleseltreibern,

*) Die Festung von Saorgio dominirt ganz den vorher beschriebenen Paß. Die Verf.

auch Hühnern und Schweinen sich gemeinschaftlich zusammenhält. Indes war dieses der bestimmte Ort unseres Nachtquartiers. Kaum waren wir aus dem Wagen gestiegen, so kam der Direktor des Bergs, und der Kommandant der Stadt, um uns wohlmeinlich zu rathen, daß wir den nächsten Morgen in aller Frühe den Col di Tenda passiren müßten, weil gewöhnlich gegen Mittag sich ein Wind erhebe, der für die Reisenden gefährlich seyn könnte; wir befolgten diesen Rath und reis'ten des folgenden Morgens um 8 Uhr ab, nachdem wir uns, der Kälte wegen, von oben bis unten recht warm in Pelze eingehüllt hatten. Einer unserer Reisegefährten, der schwächlich von Gesundheit war, wurde von acht Trägern in einer verschlossenen Sänfte getragen, (die einzige, die sich auf der Station befand und dem Direktor von der verwittweten Herzogin von Lancaster geschenkt worden war;) diese Sänfte hatte die unangenehme Eigenschaft, daß sie bodenlos war, weshalb also jedesmal, wenn sie die Träger niedersetzten, um sich auszuruhen, der arme Passagier in den Schnee zu sitzen kam; indes war dieser Umstand nicht gut zu vermeiden, denn mit einem Boden würde der Tragsessel für die Träger zu schwer und daher auch bei heftigem Windsturm gefährlich seyn. Unsere übrige Gesellschaft folgte theils auf Maulthieren, theils in offenen Tragsesseln, deren jeder von sechs Männern getragen wurde. Wir brachten drei und eine viertel Stunde im Hinaufsteigen des Col di Tenda und ein und drei viertel Stunden im Heruntersteigen zu. Der Fußweg, durch

den wir geführt wurden, war abhängig, jedoch sicher und um vieles kürzer, als der Fahrweg; die Aussicht von diesem Gebirge ist mahlerisch schön und mit prächtig herabstürzenden Kaskaden geziert. Als wir bald auf den Berg kamen, wurde es sehr kalt und wir bemerkten an einem dicken Nebel, daß wir durch Wolken passirten, welche wir, als wir die Spitze erreichten, ziemlich tief unter uns sahen; hier war aber die Kälte fast unerträglich. Der Gipfel dieses erhabenen Bergs besteht aus einem kahlen unfruchtbaren Felsen, von welchem wir noch höhere Alpenspitzen erblickten, und zu unsern Füßen auf das Dorf Limoni herabsahen, das in einem fruchtbaren Thal liegt, durch welches ein reißender Strom fließt, der sich von dem schmelzenden Schnee dieses Gebirges bildet. Da unsre Kutsche 8 Stunden zur Passage über dieses Gebirge brauchte, mußten wir die Nacht in Limoni bleiben, wo wir glücklicher Weise ein ziemlich erträgliches Wirthshaus fanden.

Der eben beschriebene Weg wurde auf Kosten des vorigen Königs von Sardinien *) gemacht und in sieben-
zehen Jahren vollendet. Er wurde 1785 geöffnet und kann den alten römischen Wegen gleich gestellt werden, wenn sie dieser nicht noch an Pracht übertrifft.

*) Viktor Amadeus, der Vater des jetztregierenden Königs. D. Ueb.

Von Limoni führen wir Morgens um sechs Uhr wieder ab und kamen durch einen engen holperigen Weg nahe am Ufer eines Stroms, bis wir der Stadt Comi näher kamen, wo sich uns eine lachende und fruchtbare Ebene darstellte, in deren Mitte diese Stadt lag, deren Festungswerke für eben so stark und unüberwindlich gehalten werden, als die von Saorgio. Nachdem wir hier unser Mittagssmal eingenommen hatten, reis'ten wir weiter nach Savigliano und staunten über die auffallende Veränderung der Gegend; ein reiches und wohlbebautes Land folgte schnell auf die erhabene und schöne Bildniß der Alpen; indes erblickten wir auch auf der einen Seite den Berg Gotho und St. Bernard, die sich majestätisch in die Wolken erhoben.

In Savigliano, welches eine ziemlich große Stadt ist, blieben wir die Nacht und glücklicher Weise in einem erträglich guten Wirthshaus. Den folgenden Morgen reis'ten wir weiter nach Carignano, eine der reichsten Gegenden, die ich je gesehen habe, und den Nachmittag kamen wir in Turin an. In dieser Stadt führen vier schöne breite Wege, durch doppelte Reihen hoher Bäume beschattet; die umliegenden Höhen sind mit den schäufsten Landhäusern bebaut und die Ebne mit Maulbeerbäumen, Wein und Korn bepflanzt: Die Festungswerke sind sehr stark und die Stadt selbst, am Flusse Po liegend, ist rein und sehr schön. Sie ist durchgängig nach der Schuur gebaut.

Die schönsten und vorzüglichsten Straßen dieser Stadt sind die Straßen Doria und die Po = Straße, welche beide sehr lang sind. Erstere ist auf beiden Seiten mehrentheils mit großen Pallästen gebaut und führt vom königlichen Pallast (Palazzo reale) an in gerader Linie zur Porta Susina; letztere fängt von eben diesem Pallast an und führt zur Porta del Po und hat auf beiden Seiten breite und hohe Arkaden, die sowohl zum Schutze vor dem Regen, als auch im Winter zu Spaziergängen dienen. Die Häuser dieser Straße sind sehr hoch und fast alle egal in Ansehung ihrer Höhe und Bauart. Nahe am königl. Pallast steht der Pallast des Prinzen von Piemont (Palazzo de Principe di Piemonte), welcher von aussen sehr schön wiewohl nicht sehr geschmackvoll gebaut ist; dessen Inneres aber dem Aeußern im geringsten nicht entspricht. Es sind hier zwar wenige aber schöne große Plätze. Turin ist überhaupt, auffer ihrer schönen regelmäßigen Bauart, die gewöhnlich bald gleichgültig wird, eine sehr anmuthige Stadt und für Fremde in allem Betracht ein sehr angenehmer Aufenthalt. Die Einwohner sind höfliche freundschaftliche und sehr gefällige Leute; sie machen sich eine Freude daraus, dem Fremden Vergnügen zu verschaffen und ihn in die besten Gesellschaften einzuführen. Die Frauenzimmer sind überhaupt schön von Gesicht und reizend von Körperbau; auch fehlt es vielen nicht an Bildung des Geistes und ihre gesellschaftliche Unterhaltung ist sehr angenehm.

In dem königlichen Pallast ist nichts merkwürdiges als eine Gallerie sehr schöner auserlesenen Gemälde von unterschiedlichen großen Meistern. Die Universität und ihre Bibliothek gehdrt mit unter die Merkwürdigkeiten dieser Stadt. Auch das Museum der Universität ist sehr werth in Ansehung seiner reichhaltigen Antiquitätenammlung; und die Mahler- und Bildhaueraademie verdient nicht weniger Aufmerksamkeit. Das Arsenal ist eines der schönsten und größten Gebäude und von vortreflicher Einrichtung. Es sind hier wenige schöne Kirchen und fast alle von geschmackloser Bauart; worunter vorzüglich der Dom gehdrt, welcher auch für eine Hauptkirche zu klein ist. Das große Operntheater ist sehr schön und eins der größten von ganz Italien. Uebrigens sind um die Stadt herum sehr schöne Spaziergänge und die umliegenden Gegenden sind vortreflich. Der Seidenbau wird in dieser Gegend mit sehr vielem Eifer betrieben; auch wird die piemontesische Seide für die beste von ganz Italien gehalten. Sie wird mehrentheils in Frankreich besonders in Lyon verarbeitet. *)

Von hier setzten wir unsern Weg weiter fort nach Genf mit einem gewöhnlichen Fuhrmann (Betturino)

*) Eine umständlichere Beschreibung von Turin und seiner Merkwürdigkeiten hier zu geben, würde jetzt sehr inkonsequent seyn, da es unter der jetzigen französischen Regierung gewiß viele Veränderungen erlitten hat.

dem wir für eben so viel Pferde wie vorher 43 Louisd'or bezahlten, worin das Trinkgeld, die Passage über den Mont = Cenis und Verpflegung in den Wirthshäusern mit eingerechnet waren. *)

*) Diese Art zu reisen ist in Italien die bequemste und wohlfeilste. Man affordirt mit dem Betturino Fuhrlohn, Kost und Logis, so lange man unter Wegs ist. Thut man dieses nicht und beköstigt man sich selbst, so lassen sich die Wirthe oft dann doppelt bezahlen; dahingegen der Betturino seinen bestimmten mäßigen Preis für sich und seine Passagiere bezahlt, womit sich der Wirth deswegen gern begnügt, weil der Fuhrmann, der beständig hin und her fährt, sein gewöhnliches Quartier bei ihm nimmt. Man darf aber auch nicht befürchten, daß man auf diese Art schlecht bewirthet wird. Im Gegentheil man speißt sehr gut und oft noch besser als wenn man selbst bezahlt. Summa wenn man sich über gewisse Vorurtheile hinaussetzt und den Fuhrmann mit sich speisen läßt, und man findet oft manchen rechtschaffen und guten Mann unter ihnen. Doch glaube ich noch folgendes erinnern zu müssen, daß man, um sicherer zu gehen, an dem Ort, wo man einen solchen Betturino in Afford nimmt, bei dem Wirth, wo er logirt, sich genau erkundigen muß, ob man sich ihm anvertrauen darf, und auf des Wirths Versicherung kann man sich fest verlassen. Auch thut man wohl, den Afford schriftlich abzufassen, und ihn vom Betturino unterzeichnen zu lassen, um allen Streitigkeiten unter Wegs vorzubeugen; ein solcher schriftlicher Afford wird von jeder Orts-Obrigkeit respektirt. D. Ueb.

Unsere erste Station war St. Ambrogio, ein kleines Dorf, zu welchem der Weg ziemlich gut war; die Gegend ist in den ersten fünf Meilen fruchtbar, aber unbebaut; weiter zurück waldig und gebirgig. Auf den Höhen sahen wir einige alte Festungen und kamen durch eine unbewohnte Stadt, die durch herabgefallene Felsenstücken beinahe vergraben war. In St. Ambrogio aßen wir in einem schlechten Wirthshause zu Mittag und fuhren dann weiter nach Novalese; unser Weg ging eine ziemliche Strecke durch das Bette eines ausgetrockneten Stroms (*torrent*), in welchem die Steine und der Sand wie versilbert schienen. Wir kamen nach Susa, einer mittelmäßig großen und ziemlich schönen Stadt, welche auf einem kleinen Alpenhügel liegt und zur Schutzwehr die berühmte Festung La Brunette hat, welche für unüberwindlich gehalten wird. Von hier bis Novalese fuhren wir gleichsam wie zwischen zwey Mauern von Gebirgen, die so hoch sind, daß für diese Gegend die Sonne des Abends um sechs Uhr schon unterzugehen scheint, ohngeachtet es damals noch in der Mitte des Juny war. Hier sahen wir so viele Menschen, die mit Kröpfen behaftet waren, und dieses Uebel schien hier stärker zu walten, wie in andern Thälern der Alpen; am fürchterlichsten war ein armer Unglücklicher damit belastet, der sich uns näherte und ein Almosen von uns forderte; kaum konnte dieser seine bittende Worte aussprechen, so sehr war ihm der Hals aufgeschwollen. Wir fragten die Einwohner nach dem Ursprunge dieses

Nebels; diese leiten es von der Kälte her, worin der
 Schlund von dem außerordentlich kalten TrinkWasser
 beständig erhalten wird, welches das einzige Ge-
 tränke ist, was dieses arme Volk zu seinem Genusse
 hat. Zu der unglücklichen Lage dieser armen Bergbe-
 wohner kommt noch der drückende Mangel an Kleidun-
 gen, um sich vor dem beständig kalten und rauhen Klima
 ihrer Gegend hinlänglich schützen zu können. Auch
 fehlet es ihnen an andern Nahrungsbedürfnissen, nur
 nicht an Brod und an Fischen; an diesen letztern sind
 ihre Seen und Flüsse sehr fruchtbar. Aber das Salz,
 das einzige Stärkungsmittel, was sie am leichtesten
 erreichen könnten, wird wegen der schweren Taxe,
 die der König von Sardinien darauf gelegt, ihnen
 kärglich zugemessen.

Mit vieler Mühe konnten wir die Spitzen der Berge
 zwischen Susa und Novalesse eine vor der andern un-
 terscheiden; nur zuweilen glaubten wir einen Schnee-
 hügel zu bemerken, welchen wir für die Spitze eines Al-
 pen hielten, und der in den Wolken zu hängen schien;
 es waren aber Wolken, die auf dem Berg ruheten und
 dessen mittlern Theil bedekten. Als wir den Mont-
 Ceniz näher in das Gesicht bekamen, der sich gleich
 hinter Novalesse zu erheben anfängt, fühlten wir eine
 kleine Aengstlichkeit bei dem Gedanken, ihn besteigen
 zu müssen; indes da hier keine andere Wahl statt ha-
 ben konnte, als über den Col di Tenda wieder zurück
 zu kehren, der nicht weniger fürchterlich war, so muß-

ten wir uns in unser Schicksal fügen. In Novalesè sind zwei ziemlich gute Wirthshäuser, und kaum waren wir in eins von diesen eingekehrt, als ein Maulthiertreiber zu uns kam, und fragte: wieviel Maulthiere und Führer wir zur Passage des Berges nöthig hätten? und zugleich unsere Wagen auseinander schlug, um damit den Rücken der Maulthiere zu belasten. Nach diesem kam der Aufseher des Berges und fragte: um welche Stunde des andern Morgens wir abzureisen gedächten? da wir einstimmig wünschten, die Höhe des Berges gegen Mittag zu bereisen, so wurde die Stunde unserer Abreise auf neun Uhr festgesetzt. Nach diesem kamen mehrere Maulthiertreiber und fragten: wie frühe unsere Bagage abgehen sollte? und als ich dieses auf fünf Uhr bestimmte, sagten sie, daß ich in diesem Fall, weil der folgende Tag Sonntag wäre, einen Priester bezahlen müßte, der um 4 Uhr die Messe läse, eher würde sonst keiner abgehen; dieses wurde bewilligt; und nun sahe ich, als ich in mein Schlafzimmer gehen wollte und durch den Hausflur kam, daß mehr als zwanzig Menschen beschäftigt waren, unsern Kutschkasten vom Wagen zu trennen, jedes Rad abzunehmen, alle Schrauben herauszuziehen, und die Achse in vier Theile zu zerlegen. Diese Operationen schienen keinen mehr zu befremden als unsern Courier, der während diesen Anstalten mit gefalteten Händen staunend zum Himmel hinauf sah, und in der ängstlichen Besorgniß stand, daß gewiß ein großer Theil der kleinern Sachen verlohren gehen würden.

Am andern Morgen strahlte schon die Sonne auf uns herab, (ein sehr erwünschter Umstand für Leute, welche die Alpen besteigen wollen) und zur bestimmten Stunde traten wir unsere Reise an. Die Passage über diesen Berg wird vermittelst der Tragsesseln, die, nach Art der englischen, zugemacht sind, sehr erleichtert; man sitzt darin sehr bequem und warm. Ein jeder dieser Tragsessel wird entweder von sechs oder acht Männern getragen, nach dem das Gewicht der darin sitzenden Person ist. Es giebt auch offne Tragsessel, die von vier Personen getragen werden; und diejenigen, welche lieber reiten wollen, bekommen Maulthiere, auf deren Rücken man aller Gefahr trohen darf, weil diese Thiere mit der größten Behutsamkeit die sichersten Tritte suchen. *) Der Fuß des Berges ist mit grünenden Viehweiden bedeckt, wird durch die Kaskaden gewässert, und ist mit Wäldern von Tannen, Lerchenbäumen

*) Ich kann dieses aus eigener Erfahrung als Wahrheit bestätigen. Als ich im Jahr 1784 diesen Berg bereis'te hieng mein Leben und Tod ganz von diesem Thiere ab. Ich kam auf enge Wege, die kaum 1 und einen halben Fuß breit waren, und die neben sich unabsehbare Abgründe hatten. Da ich von Natur auf jeder Anhöhe leicht schwindlich werde, so verließ ich mich auf die Tritte meines treuen Maulthiers, hielt mich fest an seinen Mähnen, drückte die Augen zu und wandte das Gesicht beständig gegen die Seite des Bergs. Bei solchen gefährlichen Stellen ist man oft ganz allein, weil gewöhnlich der Führer einen für sich kürzern Weg gleichsam erklettert, und dann auf einer andern Stelle wieder erscheint. Der Heb.

und Kastanienbäumen geziert; der Weg für die Träger und Maulthiere ist schlangenförmig gehauen, und ob er gleich sehr steil ist, so kann er nicht gefährlich genannt werden. *)

Nachdem wir ungefähr eine halbe Meile gestiegen waren, stellte sich uns eine schöne Aussicht auf dem Roche = Melon dar, einer der höchsten des großen Alpengebirgs, und nach dem Gipfel hin, erblickten wir einen vollkommenen Gletscher, auf dessen Spitze, des Eises ungeachtet, eine Kapelle gebauet war, wo jährlich am 5. August ein Fest gefeiert wird, und das Volk, dem Feste mit beizuwohnen, vermittelst eiserner Stacheln an die Schuhe befestigt, mit Gefahr hinaufklettert. Wir waren kaum fünf Meilen gestiegen, so kamen wir in ein kleines Dorf, dessen Einwohner durchgängig ein ungesundes Ansehen haben. Hier fieng es an kälter zu werden. Wir kamen jetzt bei einer Kaskade vorbei, welche sich von einer solchen Höhe herabstürzte, daß der Dampf, den das Wasser um sich her verbreitete, einem Regenschauer ähnlich war. Gleich nach diesem Wasserfall ist ein langer bedeckter Gang, wo die Reisenden in den gefährlichen Winterzeiten hindurch

*) Die Verfasserin hat in ihrem verschlossenen Tragsessel vermuthlich die gefährlichen Stellen, wovon ich vorher geredet, nicht bemerken können. D. Ueb.

geführt werden. *) Nachdem wir ungefähr 7 Meilen weiter gestiegen waren, kamen wir in das Thal St. Nicola, welches das Piemontesische von Savoyen scheidet; hier sahen wir einen noch weit schönern Wasserfall, der seinen Ursprung aus dem, oben auf dem Gipfel des Berg Cenis sich befindlichen sehr großen See nimmt, dann mit aller Macht sich in den kleinern See stürzt, der dieses kleine schöne Thal ziert. Zwei Meilen weiter hinauf erreichten wir eine Ebne, welche man den Gipfel des Mont = Cenis nennt, obgleich um diese Ebene her, noch Felsen emporsteigen, die beinahe drei tausend Fuß hoch sind; die aber von den Reisenden nicht bestiegen werden. Wir hatten die Höhe von sechs bis sieben tausend Fuß erreicht, und sahen uns von einem dicken feuchten Nebel umhüllt, so daß wir kaum den See unterscheiden konnten. Dieses ist ein großer majestätisch

*) Diesen bedeckten Gang, der beträchtlich lang ist, ließ der verstorbene König von Sardinen Victor Amadeus verfertigen, weil diese Stelle vorher für die Reisenden äußerst gefährlich war. Es sammelte sich hier gewöhnlich ein fürchterlicher Wirbelwind, der jedesmal Menschen und Vieh in den Abgrund hinabschleuderte oder er füllte ganze Tiesen mit Schnee, daß die Menschen, die sich vom Weg verirrt, hinein versanken und ihr Grab darin fanden. Auch schlägt diesen Gang vor den sogenannten *Balan d'yes*, welches Schneeklumpen, die von oben herabrollen und im Fortwälzen immer größer werden, und manchen Reisenden unter ihrem Schutt vergraben haben. D. H. b.

schöner Umfang von Wasser, dessen Tiefe unergründlich seyn soll, der aber Forellen enthält, die an Delikatessse ihres Gleichen in der Welt nicht haben. Auf dieser Ebne befindet sich ein Wirthshaus *), und weiter in der Mitte ein Kloster oder Eremitage, Hospital genannt, welches Reisende, besonders aber Pilgrimme, aufnimmt. Wir kehrten in diesem letztern ein, und fanden ein recht gutes von Produkten des Berges für uns zubereitetes Mittagessen, und was noch in einer so kalten Gegend am angenehmsten war, recht guten Wein, der ein Gewächs des Berges ist, und ein großes erquickendes Feuer. Die verwittwete Herzogin von A***, deren allgemeine Wohlthätigkeit ihren hohen Rang mit Würde zierte, und welche wußte, wie schwächlich einer meiner Reisegefährten war, bot uns ihren bei sich habenden englischen Arzt, einen Mann von grosser Geschicklichkeit, im Nothfall zu unserer Berathung an, und erlaubte uns von Turin bis nach Genf in ihrer Gesellschaft zu bleiben; unsre zwei Gesellschaften also vereinigt, und für eine jede die Träger und Führer

*) Dieses Wirthshaus, welches la grande Croix heisst, liegt gleich am Anfange der Ebne, wenn man von der piemonteser Seite herauf kommt. Man erstaunt in dieser wüsten Gegend eine so gute und reinliche Wirthschaft zu finden. Ich wurde hier mit einer Mittagsmahlzeit bewirthet, die man oft in Städten nicht so gut findet; nur wollte es das Schicksal nicht, daß ich die vortreflichen Forellen des oberwähnten See's kosten sollte, weil eben keine vorhanden waren.

mitgerechnet, beliefen sich auf 54 Personen, die nun alle im Hospital einkehrten, und doch, ungeachtet der einsamen und unzugängigen Lage dieser Eremitage, hatten wir ein so gutes, schmackhaftes, und für uns alle hinlängliches Mittagessen, als man es oft in einer besiedelten Stadt nicht besser finden kann. Beim Dessert kamen Kinder, die uns auf Tellern alle mögliche Blumen brachten, womit der Mont-Cenis geschmückt war. Nachdem wir diese Kinder belohnt, und uns gegen die guten Mönche dieses Hospitals für ihre Gastfreundschaft ebenfalls erkenntlich gezeigt hatten, setzten wir unsere Reise fort. Wir stiegen noch eine kleine Strecke bergauf, dann ging es beständig steil bergunter bis wir nach Lanslebourg kamen. Auf dieser Seite ist der Berg weniger schön und angenehm, als auf der andern Seite, man sieht nichts anders, als Amphitheatervon Wälder; indes, das Ganze zusammen genommen, so ist wohl in der Welt keine Scene, die mehr Bewunderung verdient und merkwürdiger ist, als die Passage dieses Alpenberges, von welchem man behauptet, daß er von Pompejus gangbar gemacht worden sey. Von Novalesse bis zum Hospital mag die Entfernung nach unserer Rechnung wohl auf 9 Meilen (italienisch) sich belaufen, und wir brachten drei Stunden darauf zu; vom Hospital nach Lanslebourg sind es ungefähr 6 Meilen und wir brachten zwei Stunden dazu.*) Bei unsrer Ankunft in Lanslebourg hatten wir das

*) Die Verf. scheint sich hier in ihrer Rechnung zu irren.

Bergnügen, unsern Wagen ganz wieder in Ordnung und alle Bagage gepackt zu finden, und zum größten Erstaunen unsers Kouriers fehlte auch nicht das geringste Nägelchen. Lanslebourg hat nur zwei schlechte Wirthshäuser, wovon wir eins zu unserm Nachtquartier wählen mußten. Während, daß unsere Abendmahlzeit zubereitet wurde, giengen wir hin, um die Procession des Frohnleichnamsfestes zu sehen, welche zu unserm höchsten Erstaunen so prachtvoll war, als wir sie nie in dieser wüsten Gegend erwartet hätten. Den folgenden Morgen reiseten wir weiter nach Modane. Der Weg dahin ist bergigt, eng und steinig, läuft ganz an dem Ufer eines reißenden Stroms dahin; ist aber mit den schönsten Naturscenen umgeben, die nur bloß für die Maler geschaffen zu seyn scheinen. *) Nach

B 2

Die Reise von Lanslebourg über den Berg nach Novalesa ist 6 starke Stunden lang; welches ich aus eigener Erfahrung versichern kann; auch von mehreren Reisenden bestätigt wird. D. Ueb.

*) Man sieht wohl nirgends eine fürchterlichere Schönheit der wilden Natur, als in dieser Gegend. Man geht oft an einer Seite unter herabhängenden Felsen, mit ängstlicher Besorgniß her, daß ein solcher Felsen herabstürzen und den Wanderer begraben könne; und diese Angst wird nach durch das schreckliche Getöse des reißenden Stroms vermehrt, der auf der andern Seite mit fürchterlicher Wuth durch die herabgestürzten Felsenstücke sich schäumend hindurch arbeitet. Man geht in diesem entsetzlichen Geräusche, von beiden Seiten mit Gefahren bedroht, von Modane bis nach Termig-

gehaltener Mittagsmahlzeit setzten wir unsern Weg fort nach St. Jean de Maurienne, eine der beträchtlichsten Städte in Savoyen, welche um und um von Bergen eingeschlossen ist, die dem Anschein nach noch höher sind, wie der Mont-Cenis. Der Weg dahin, der durch eine enge Ebne führt, ist erträglich, und das Wirthshaus in der Stadt, wo wir übernachteten, war unserm Wunsche gemäß, wiewohl wir ein Mädchen zur Aufwartung hatten, das weder Schuhe noch Strümpfe an hatte, und welches uns erzählte, daß die Armuth in diesem Lande so groß sey, daß man nicht einmal die gewöhnlichsten Früchte haben könnte. Den folgenden Tag hielten wir Mittag zu La

non fort, wo man den Strom verläßt, und in ein ruhiges Thal kommt, welches Bramant heißt. Auf meiner Fußreise von Chambery nach Turin kehrte ich hier bei einem Priester ein, dessen Haus am Wege und etwas entfernt von seinem Dorfe lag; ich war äußerst müde, und bedurfte Erquickung, da ich den ganzen langen Weg von St. Jean de Maurienne kein Wirthshaus fand. Dieser vortrefflicher Mann nahm mich gastfreundschaftlich auf, bewirthete mich mit dem Besten, was er im Hause hatte, und führte mich noch in der Gegend herum, für die ich durch seine Erzählungen Interesse gewann. Besonders merkwürdig war mir das Klima in dieser Gegend, welches mitten im Sommer so kalt ist, als wenn es Winter wäre. Er zeigte mir Kartoffeln, die in der vorhergehenden Nacht erfroren waren, und dieses war im Monat August.

Der Uebersetzer.

Chambre *) und fuhren dann weiter nach Liqubello, einem großen Dorf, das eine angenehme Lage hat, und wo die Berge anfangen, sich zu vermindern; hier blieben wir die Nacht in einem ebenfalls ziemlich guten Wirthshause. Unsrer hierauf folgende Station war, Montmelian **) eine Gegend, wo die Un-

*) Auch in dieser Gegend sind die Menschen durchgängig mit Kröpfen behaftet; ich sah auch nicht einen einzigen von beiden Geschlechtern, der nicht durch dieses Uebel verunstaltet war, ausgenommen die Wirthin des Hauses, wo ich einkehrte; diese war frei davon, und dabei eine wirklich schöne Frau; eine große Seltenheit in dieser Gegend! Ich konnte mich nicht enthalten, ihr meine Verwunderung durch die Bemerkung zu äußern, daß sie vermuthlich keine Eingeborne dieser Gegend sey; sie lächelte und sagte: nein! fragte mich aber, woraus ich diesen Schluß machte? wie ich ihr sagte, daß mich ihre Schönheit und der Mangel eines Kröpfes dieses vermuthen ließen, bekräftigte sie es, daß sie die einzige dieser Gegend sey, die keinen Kröpf habe; daß man dieses Uebel dem Wasser zuschreibe, daß aber die Eingebornen von Natur dazu geneigt seyn müßten, weil sie, so lange sie schon daselbst gewohnt, noch davon keinen Anfall gehabt habe. Verf.

**) Diese Stadt ist klein und nicht gar schön; hat aber eine schöne Lage am Flusse Isère. Auf einem Felsen nahe an der Stadt liegen die Ruinen einer ehemaligen Festung, die sonst unüberwindlich war und nun durch Verrätherey im Jahr 1692 von den Franzosen vermittelst eines Kanals, der das Wasser nach dem Schlosse führte und ihnen entdeckt war, eingenommen

Fruchtbarkeit der bisherigen Gegenden ein so glückliches Ende nimmt, daß die hiesigen Einwohner jährlich ein beträchtliche Menge Trauben einernteten, die den herrlichsten Wein geben. Nach einem sehr frugalen Mittagessen, das der Beschaffenheit des Wirthshauses entsprach, reiseten wir weiter nach Aix-la-Saint-Vaïs, und kamen durch Chambery, die Hauptstadt von Savoyen. Diese hat eine sehr schöne Lage, in einem fruchtbaren Thal, welches ganz von Alpen umgränzt ist. Die Anzahl der Einwohner dieser Stadt zählt man auf 7 bis 8000. *) Die Bäder in Aix

wurde. Charles de Bonvillars war im Jahr 1577 Kommandant dieser Festung, dessen Tapferkeit durch eine Inschrift, die man noch unter den Ruinen findet, verewigt wird. Der Wein, der hier gebaut wird, ist stark und angenehm, leidet aber keinen weiten Transport. Auch ist dieses Land für die übrigen Früchte sehr ergiebig, besonders wird hier viel türkischer Weizen gezogen. Der Uebersetzer.

*) Chambery ist eine mittelmäßige jedoch nicht schöne Stadt, für einen Fremden ist sie aber ein angenehmer Aufenthalt, sowohl in Ansehung der vortreflichen mahlerisch-schönen Gegend, als auch der gutherzigen und freundschaftlichen Einwohner. Ich habe nirgends so gute Menschen gefunden als hier, sowohl unter den Adlichen als bürgerlichen. In beiden Classen wird der Fremde, von welchem Stande er auch sey, mit Höflichkeit und Wohlwollen empfangen und behandelt. Man sieht hier keinen Reichthum, wiewohl es viele bemittelte Familien giebt, besonders in der Noblesse. Es herrscht hier unter beiden Ständen die größte Aufklärung und die Wis-

sind in Savoyen sehr geschätzt, auch findet man hier zum Logiren ein ziemlich gutes Gasthaus. Wir fuhren den folgenden Tag durch Rumilly nach Frangy, von wo wir nach einem kurzen Aufenthalt weiter nach Genf reiseten, daselbst in einem sehr vortreflichen Gasthaus Hotel d'Angleterre genannt, abstiegen. Genf, welches, wie man sagt, beinahe 3000 Einwohner zählt, hat eine vortreflich schöne Lage an dem Ufer eines unermesslich großen See's; die fruchtbaren und malerisch-schönen Gegenden um diese liebliche Stadt sind besonders für die Personen sehr angenehm, welche eben die wilden Gebirge von Savoyen bereiset haben. Indeß ist der ganze Weg von St. Jean de Maurienne bis hierher gar nicht schlecht zu heißen.

seuschaffen werden sehr geliebt. J. J. Rousseau hatte hier seinen Lieblingsaufenthalt, und es schien mir, als wenn der Geist dieses großen Philosophen noch über dieser Gegend schwebte. Die Stadt ist mit Gebirgen und Thälern umgeben, welche manche schöne romantische Ansichten bilden. Sie hat ein Schloß nebst einem schönen Garten. Die Einwohner schienen schon damals mit der piemontesischen Regierung höchst unzufrieden zu seyn; ich hörte nicht selten ein lautes Murren gegen diese, und einstimmige Wünsche, unter französischer Regierung zu seyn. Es war im Jahr 1784, als ich mich daselbst befand, und wo an keine französische Revolution noch nicht gedacht wurde. Ob nun die gegenwärtige Regierungsänderung den Wünschen der guten Savoyarden entspricht, ist noch zu entscheiden.

Während unsers Aufenthalts in Genf machten wir eine Exkursion nach Ferney um Voltaires ehemaliges Schloß zu sehen. Die Beschreibung hievon soll der Schluß dieses Briefes seyn.

Dieses Schloß mit allem Zubehör hat, seit dem Tode seines berühmten Eigenthümers, viele Besitzer gehabt; aber alle haben es für eine Entheiligung seines Andenkens gehalten, das geringste daran zu ändern, deshalb sind die Zimmer mit ihren Meubles noch eben so beschaffen, wie sie es bei seinem Absterben waren. Das Erste, was meine Aufmerksamkeit rege machte, als ich in den Vorsaal eintrat, war ein großes Gemälde von Voltaire selbst gedacht, und von einem verunglückten Maler, den er in Ferney zufälliger Weise fand, ausgeführt. Daß Voltaire einer der eitelsten seines Geschlechts war, habe ich immer gehört, daß aber ein Mann wie er, die stolze Eitelkeit besitzen kann, ein solches Gemälde von sich selbst zu erfinden, ist fast unglaublich. In dem Vordergrund steht dieser große Philosoph und hält seine *Henriade* in der Hand, die er eben im Begriff ist, dem Apollo zu überreichen, welcher vom Olymp herabsteigt, sie zu empfangen. Im Hintergrund ist der Tempel des Gedächtnisses, zu welchem die Fama hinflieht und zugleich auf die *Henriade* deutet. Voltaire ist von den Musen und Grazien umgeben, und scheint seine eigene Büste nach dem Tempel hinzutragen. Die Helden und Heldinnen seiner *Henriade* stehen da, und staunen über seine bewundernswürdige Talente; alle

Autoren und Autorinnen, die gegen ihn geschrieben haben, stürzen in den Tartarus, der seinen Schlund öffnet, um sie und ihre Werke zu verschlingen. Der sterbende Meid und seine Brut liegt zu seinen Füßen. Auch ist die Familie *Calas* in diesem Gemälde dargestellt. Aus dem Vorfaal traten wir in einen sehr artigen Salon, dessen Hauptzierde eine Zeichnung auf Porcellain war, zu dem Grabmal einer Frau, von der man irrig glaubte, in Kindesnöthen gestorben zu seyn, die aber lebendig ist begraben worden. Diese Zeichnung stellt die Frau mit dem Kinde vor, wie sie durch den zerborstenen Grabstein sich heraus zwingt. Die Borste des Grabsteins ist von dem Künstler so natürlich dargestellt, daß es bei dem Zuschauer Bedauern erregt, dieses schöne Monument so geborsten zu sehen. In Voltaires Schlafzimmer befinden sich Portraite von seinen Freunden, und die Urne, worin sein Herz aufbewahrt war, ehe es nach Paris gebracht wurde; das Monument besteht aus schwarzem Marmor, einfach, jedoch niedlich, und gerade unter der Stelle, wo sein Herz befindlich ist, liest man die Worte: *Mon esprit est partout, et mon coeur est ici,*^{*)} und über dem Herzen steht in französischer Sprache ungefähr der Sinn: (die eigentlichen Worte sind mir entfallen) „Meine Manen ruhen im Frieden, weil mein Herz bei euch ist.“ Vermuthlich soll dieses sich auf die umgebenden Portraite beziehen, welche folgendermaßen geordnet sind. Friedrich der zweite, König

*) Mein Geist ist überall, und mein Herz ist hier.

von Preußen, und Lequain, Schauspieler. Die Kaiserin von Rußland, Catharina die zweite und Madame Dillon Cramer: das Portrait von Voltairen selbst in der Mitte, und an verschiedenen andern Stellen des Zimmers befinden sich, Newton, Milton und mehrere andere große Männer, Engländer und Franzosen. Lequain's Name erinnert mich an ein bekanntes französisches Wortspiel, welches ich nicht unterlassen kann hier anzuführen, weil es mir sehr gefallen hat. Une Dame angloise disoit un jour, que le Theatre françois avoit beaucoup perdu en perdant le celebre Lequain. Mais dit un François, qui se trouvoit dans cette compagnie, nous avons encore parmi nous l'esprit et le mérite de Lequain. Comment cela? replica l'angloise. C'est, reprit le françois: Lequain avant de traverser le fleuve, a quitté ses talens sur la rive.

Zweiter Brief.

Nizza, October 1792.

Sie werden uns gewiß sehr bedauern, daß wir das Unglück hatten, in unserm geliebten Nizza eben in der Zeit wieder anzukommen, da es schon in fremden Händen war, und werden ohne Zweifel sehr begierig seyn, einige umständliche Nachrichten über dieses Ereigniß zu erfahren.

Während unsers Aufenthalts in der Schweiz hörten wir den Lärm eines herannahenden Krieges zwischen Frankreich und dem König von Sardinien; und da verschiedene Emigranten, die sich im letzten Winter nach Nizza geflüchtet hatten, als heimliche Republikaner abgesandt waren, den Saamen der Revolution unter dem hiesigen Volke auszustreuen, so befürchteten wir die unglücklichen Folgen eines solchen Krieges, um so mehr, da wir von dem Elende Savoyens, unter der piemontesischen Regierung, erst neuerlich Augenzeugen waren, und die schmeichelhaftesten Anerbietungen zu

gut kannten, womit Frankreich die Nationen zu gewinnen pflegte, die entweder über wirkliche oder eingebildete Bedrückungen zu Klagen geneigt waren. Es wurde uns zugleich gesagt, daß der König von Sardinien, zu gut und zu leichtgläubig, durch den Einfluß der Priester verleitet und von seinen Vertrauten, die ihn umgeben, betrogen worden wäre. Indes da wir die feste Schutzwehr, welche die Natur zwischen Piemont und Savoyen geschaffen hat, (den Mont = Genis) nebst den von Menschenhänden geschaffenen Festungen selbst gesehen hatten, so schien es uns eine Unmöglichkeit, daß eine feindliche Armee diese mächtigen Hindernisse übersteigen könne; und da wir überdem noch erfuhren, daß zu Nizza eine Garnison von 7000 piemonteser Truppen sich befunde, und wußten, daß dieses Land durch einen reißenden Strom, der Var genannt, der immer sehr gefährlich und selten zu passiren ist, von Frankreich abgesondert, so wagten wir es, unsere Rückreise nach Nizza wieder anzutreten, gebrauchten aber die Vorsicht, den englischen Konsul in Nizza zu bitten, uns nach Turin zu schreiben, wo wir den Brief zu finden hofften, ob wir sicher oder nicht sicher unsre Reise weiter machen könnten.

Die Erfahrung hatte uns gelehrt, wie verdrüßlich und kostspielig in Piemont und Savoyen das Reisen mit einem Hauterer (*en Voiturier*) ist; wir entschlossen uns also, bis nach Turin Extrapost zu nehmen; wes-

halb wir sogleich einen Boten von Genf nach Carouge, *) der ersten Stadt in Savoyen, sandten, und den dortigen Kommandanten ersuchten, uns keinen Befehl für vier Zugpferde und für eins zum Reiten für jede Poststation auszufertigen; der Kommandant gewährte unsre Bitte augenblicklich, jedoch mit der Erinnerung, diese Ordre in Chambery erneuern zu lassen. Vermittelt dieser Ordre bezahlten wir also nie mehr als für vier Pferde, wenn auch die Postmeister nothwendig gefunden hätten, sechs anspannen zu lassen. Von Bramant aus sandten wir den Courier voraus nach Lanslebourg mit einem Schreiben an den Directeur des Mont-Cenis, worinne ihm die Anzahl unsrer Gesellschaft und die Last unsers Wagens genau bestimmt war. Auf diese Art fanden wir also bei unsrer Ankunft daselbst Tragsessel, Träger, Maulthiere und alles dazu gehörige in Bereitschaft, so, daß wir nach kaum zehn Minuten Aufenthalts den Berg zu besteigen anfiengen und in ein paar Stunden zu Lavernettes (die Poststation des Bergs **) schon ankamen; hier blieben wir, um uns zu wärmen und einige Erfrischungen zu genießen, und erreichten in zwei und einer halben Stunde Novalesa,

*) Eine viertel Stunde von Genf.

**) Im Jahr 1784, als ich den Berg bereiste, war die Post oben auf dem Hügel des Bergs in dem nämlichen Hause des Hospitals; vermuthlich ist seit dem ihre Lage verändert worden. Der Uebersetzer.

wo unser Wagen und Gepäck ein paar Stunden nachher ebenfalls ankamen. Der Weg über den Berg war diesmal so gut, daß nur der Kasten unsers Wagens abgefondert und von zwei Maulthieren getragen, die Räder aber über den Weg ganz bequem gezogen wurden, ohne die geringste Beschädigung zu erhalten. Diese Passage des Bergs kostete uns 184 piemontesische Livres, *) nebst einem mäßigen Trinkgeld an die Träger, welches in allem ungefähr 10 Liv. Sterl. beträgt; und der ganze Aufwand mit Extrapost belief sich auf ein Drittel weniger, als mit dem Hauterer, und wir reiseten dabei noch standesmäßiger.

Auf unsrer dießmaligen Reise über den Berg sprach ich, weil ich in einem offenen Sessel getragen wurde, beinahe den ganzen Weg über mit meinen Trägern. Diese Leute sind oft nicht wenig instruiert und belesen, drei Monate vorher unterhielten sie uns mit Marmontels Erzählungen und andern ähnlichen Geschichten; jetzt aber waren politische Angelegenheiten der Hauptgegenstand ihrer Gespräche, und hofften, unter einer baldigen französischen Regierung, eine Verbesserung ihrer Einkünfte. In Lavernettes, welches nicht weit vom Hügel des Berges liegt, war ich kaum ausgestiegen, als schon die Frau Wirthin mir entgegen kam und mich ängstlich um Nachrichten von den Bewegun-

*) 5 Livres piemontesische Münze machen 5 Livres de France oder 1 Kronenthaler. Der Ueb.

gen der französischen Armee befragte, wobei sie mich zugleich versicherte, daß „Savoyen bald frei seyn werde.“

Alles dieses beunruhigte uns nicht wenig, und bei unsrer Ankunft in Turin erfuhren wir zu unserm größten Verdruß, daß der Brief, den wir vom englischen Consul aus Nizza erwarteten, aus Versehen nach der Schweiz weiter befördert worden sei; indeß schien es, den Nachrichten zufolge, die unser Minister in Turin erhielt, daß Nizza sowohl wegen seiner innern Stärke, als seiner localen Lage, in vollkommener Sicherheit sey. Wir hielten es jetzt für rathsamer, von hier nach Nizza einen Hauterer zu nehmen, weil wir befürchteten, daß jenseits Tenda es schwer halten werde, hinlängliche Postpferde zu bekommen. Wir bedungen also diesen Hauterer für 15 Louisd'or, ohne für unsre Beköstigung zu sorgen, wobei ihm aber die Passage über den Col-di-Tenda zu bezahlen oblag, wiewohl dieses ihm nichts kostete, ausgenommen einige Pferde zur Vorspann über den Berg; und der Weg war zu dieser Zeit so gut, daß wir es für unnöthig erachteten, den Wagen abzuladen oder uns in Sesseln tragen zu lassen.

Wir kamen den 22. Sept. in Nizza an; fanden aber auffer den Wällen alle Wohnhäuser mit Memonteser Soldaten besetzt; an den Ufern des Vars war ein Lager und neue Batterien errichtet; und unter dem größ-

ten Theil des Volks herrschte eine geheime Furcht; Diese Umstände machten uns unschlüssig, ob wir bleiben, oder uns eine Feluke miethen sollten, um nach Genua zu schiffen. Indes versicherte man uns, daß wir ohne Gefahr bleiben könnten, wenigstens so lange, um uns von der eben zurückgelegten Reise auszuruhen; daß kaum 500 Mann eigentliche Truppen in den südlichen Provinzen Frankreichs wären; daß Nizza zu Land sehr sicher bewacht würde, und daß, im Fall eine Attaque zu Wasser sich ereignen sollte, wir sehr leicht uns entfernen könnten, ehe eine Landung Statt fände.

Auf diese Art nun in eine kindische Unbesorgtheit eingewiegt, entschlossen wir uns, in einem Gasthaus auf dem Stadtwall einige Tage das Resultat abzuwarten; auch hatten wir am folgenden Tag, am 23. September, noch nicht Ursache, unsern Entschluß zu bereuen; aber am 24. bemerkte ich, daß die Juden anfiengen, auszuwandern und viele andere Leute, besonders die französischen Emigranten, einpackten. Am 25. ließ uns der Bischof von Nizza (einer der rechtschaffensten und verehrungswürdigsten Männer) die Nachricht sagen, „daß sich durch Signale eine große Flotte sehen ließe, er hoffte, daß es Russen seyen, die zu unsrer Vertheidigung kämen.“ Allein diese tröstende Hoffnung war nur von kurzer Dauer; denn am 26. kamen einige Schiffe nahe genug, um sie für französische Schiffe zu erkennen; doch schmeichelte man sich noch mit der Hoffnung, daß sie nicht in der Absicht kämen, Nizza anzu-

greifen; nichts desto weniger verbreitete sich den 27. unter Hohen und Niedrigen ein panischer Schrecken, welcher hauptsächlich dadurch veranlaßt wurde, daß der Gouverneur eine Proklamation ergehen ließ, welche alle diejenigen Personen, die entweder Pferde oder Maulthiere hätten, aufrief, solche zum Dienste des Königs her zu geben. Auf diese Art war alle Hoffnung, zu Land zu flüchten, vereitelt, und am folgenden Morgen den 28. war der erste Gegenstand, der sich unsern Augen darstellte, die Französische Flotte, welche ungefähr in 16 Linienschiffen bestand, die theils nahe an dem Hafen, theils entfernter ihre Anker warfen. Ich gieng unmittelbar an das Ufer, in der Absicht, ein englisches Kauffarthenschif zu miethen, (unsere Nation war im Frieden mit Frankreich) um mich mit meiner Familie und meinen Freunden einschiffen zu können, ehe die Stadt bombardirt würde — ein Umstand auf den man sich jede Stunde gefaßt hielt; aber kein englisches Schiff war segelfertig zu finden, doch bedung ich ein, um uns nach Genua zu konvoyen, in dem Augenblick, wo der Kapitän sich mit Ballast versehen konnte; denn in eine Nizzaische Felukke hätten wir uns nicht wagen dürfen, weil diese von dem Feinde wäre in Grund geschossen worden. Als ich wieder zurück kam, erfuhr ich zu meinem höchsten Erstaunen, daß der König von Sardinien so eben einen Courier von Turin mit dem Befehl gesandt habe, alle seine Truppen sollten so geschwind als möglich, Nizza verlassen und sich zurück ziehen. Die Ursache, die diesen Befehl ver-

anlaßt haben mag, war gar nicht zu ergründen, und die Bestürzung, die er unter dem Volke hervorbrachte, ist nicht zu beschreiben; indeß hatte das Volk die gerechteste Ursache zu dieser Angst; da die piemontesische Regierung zu Nizza nicht nur einige Tausend der verworfensten französischen Royalisten aufnahm und schützte, sondern auch viele republikanisch gesinnte, theils verhaftet, und theils verbannt hatte; folglich war die Furcht vor Rache nur zu gerecht. Während drei oder vier Stunden, eine schreckenvolle Zwischenzeit, stand nun Nizza in stiller angstvoller Erwartung seines Schicksals, während die französischen Emigranten zu Fuß über die Alpen flüchteten; die piemonteser und Nizzaer Adlichen entweder ihrem Beispiel folgten, oder ihnen die Rettung ihrer Habseligkeiten auftrugen; und die piemonteser Truppen mit dem Kommandanten an ihrer Spitze und begleitet von einigen andern Offizieren, einen ausgenommen, *) ganz gelassen abmarschirten. Ich erfuhr bei meiner Zurückkunft im Gasthause, daß einige Offiziere, die darin einquartirt waren, in der vorhergehenden Nacht schon auf und davon gegangen seyen, obgleich die Ordre zur Räumung der Stadt nicht eher als des Morgens angekommen war.

Die französische Flotte kam indeß allmählig näher und stellte sich in eine Linie vor dem Hafen und schickte

*) Der Ritter von Saluggio, Gouverneur von Montalbano.

zu gleicher Zeit ein Boot mit der Flagge des Waffenstillstandes ab. Die Personen in diesem Boot verlangten zu wiederholten Malen eine Unterredung, ehe die erschrockenen Nizzaer eine eigentliche Antwort gaben; bis endlich ein Boot aus dem Hafen mit der Flagge der Stadt abgesandt wurde, mit welchem der französische Abgesandte sich ans Land setzen ließ, und die unmittelbare Freilassung des französischen Konsuls verlangte, der von der piemontesischen Regierung einige Zeit vorher verhaftet war. Die wenigen bürgerlichen Magistratspersonen, die in der Stadt geblieben waren, (denn die mehresten Adelichen waren geflüchtet) bewilligten nicht nur gleich dieses Begehren, sondern übergaben auch die Stadt in die Hände Frankreichs, ohne daß die Uebergabe noch verlangt wurde.

Dieser Vorfall wurde augenblicklich nach Antibes berichtet, während der französische Konsul im Triumph bei der Flotte anlangte. Jetzt verging wieder ein Intervall von etwa vier Stunden, ehe wir wußten, was wir von unsern Eroberern zu erwarten hatten. Unterdessen rührten sich die Galeerensklaven, die nun unbewacht blieben, zerbrachen die Fesseln aller andern Gefangenen und verbreiteten Angst und Schrecken in der ganzen Stadt, so, daß die vorläufige Einrückung der französischen Truppen als ein Segen des Himmels angesehen wurde. Indes kamen gegen die Nacht einige republikanische Offiziere von Antibes und brachten die Nachricht: „daß da die Uebergabe von Nizza

für sie unerwartet gewesen sey; so könnten ihre Armeen nicht eher zum Marsche gesammelt werden, bis den folgenden Abend;" und kaum wurde dieses angezeigt, als der Ritter von Saluggio uns andeuten ließ, unsre Thüren fester verrammeln und uns alle zur Flucht bereit zu halten, weil sehr zu befürchten wäre, daß die Galeerenflaven die Stadt plündern und viele Einwohner ermorden würden. Dieser würdige Mann fügte hinzu: „daß er die Gefahr dem Kommandanten vorgestellt und um einige wenige Truppen inständigst angesucht habe, um wenigstens Ordnung zu erhalten, bis die Franzosen ankämen, aber seine Bitte wäre ihm verweigert worden." Diese abschlägige Antwort schien unbegreiflich zu seyn, indeß war das Räthsel sehr leicht aufzulösen, sobald wir einsahen, daß die blinde Sicherheit der Regierung in der ersten Instanz, der Befehl zum Rückzug der piemontesischen Truppen in der zweiten, und die schnelle Uebergabe der Stadt in der dritten, offenbar das Werk einer Verrätherey war; ja selbst hatten die schändlichen Verräther so niederträchtig an ihrem Vaterlande gehandelt, daß alle Batterien, die man glaubte zur Vertheidigung errichtet zu seyn, so gestellt waren, daß sie durchaus nicht gebraucht werden konnten; da indeß Mont-Albano der einzige Ort, welcher leicht und sehr stark hätte befestigt werden können, trotz der öftern Vorstellungen des Gouverneurs, gänzlich vernachlässigt wurde. *) Wir,

*) Gleich den Tag nach dem Einmarsch der Franzosen,

natürlicher Weise, blieben alle Nächte auf, so auch, wie ich glaube, jede andere Familie, und zum Glück für uns, waren die Plünderer mit der Beute in den leeren Häusern bis zum nächsten Morgen hinlänglich beschäftigt; wo dann die mehresten Personen von Stande, die zurückgeblieben waren und was Kräfte hatte zu gehen, sich in die Alpen flüchteten. Es war wirklich ein trauriger Anblick, alle schwächliche Menschen und hilflose Kinder, sich so abhärmen, zum erstenmal in ihrem Leben, über steinigte Gebirge klettern, und der brennenden Hitze der Sonne ausgesetzt zu sehen, und die dabei noch mit Geld, Silber und andern Geräthschaften von Werth beladen waren, unter welcher Bürde sie oft niedersanken.

Wir erfuhren jetzt, daß verschiedene Korps französischer Truppen den Bar traversirten, und am 29. Nachmittag marschirte eine Kolonne von 10000 Mann unter dem Kommando des General Muselm in die Stadt; vor ihnen her giengen Weiber, die Streitärte, Delzweige und die Nationalfarben mit der Freiheitsmütze gekrönt, trugen. Der General hielt am Thor still, haranguirte und tröstete die zitternden Nizzaer mit der Versicherung von Schonung und Schutz. Als diese Rede geendigt war, und das Freudengeschrei des Volks

fiengen sie schon an, Montalbano zu befestigen und ließen mit unablässiger Mühe 100 Kanonen hinaufbringen, die sie wohlbehalten und geladen auf den Wällen von Nizza fanden.

Die Verf.

aufgehört hatte, marschirten die Truppen um den Rempart herum in der größten Ruhe und in der besten Ordnung, salutirten das Wappen von England, als sie an dem Hause unsers Konsuls vorbeimarschirten und vermieden auch die geringste Veranlassung, welche das überwundene Volk hätte kränken oder beunruhigen können. Wir indeß brachten die Nacht sehr unruhig zu; denn schon während unsres Abendessens tönte das Aufbrechen unbewohnter Häuser, worin französische Soldaten einquartirt werden sollten, fürchterlich und unaufhörlich in unsre Ohren, und die Wahrscheinlichkeit, daß unsre leeren Zimmer zu dem nämlichen Gebrauch könnten ebenfalls eingenommen werden, erfüllte uns mit unsäglicher Angst; indeß war das Toben und der Lärm auf den Straßen fürchterlich. Am folgenden Morgen erfuhren wir, daß um die Mitternachtszeit die Stadt mit der größten Gefahr wäre bedrohet worden; denn ein Pistolenschuß, der auf dem Place Victoire wäre gehört worden, hätte die Truppen augenblicklich in Bewegung gesetzt, indem sie glaubten, daß es ein Signal für die piemontesischen Regimente sey, (die um noch nahe bei der Stadt im Verborgenen vermuthete) um sie zu überfallen und zu tödten; und durch diese eingebildete Verrätherey in Wuth gebracht, beschloffen sie, uns alle in den Betten zu verbrennen, und waren wirklich schon im Begriff, diese Operation vorzunehmen, wenn die Beredsamkeit des General Anselms sie nicht besänftigt und so die Stadt und ihre unschuldigen Einwohner gerettet hätte.

Auf diese Nachricht verloren wir nun keine Zeit, bei dem Kommandant der Stadt um die Erlaubniß anzufuchen, unser Gepäck an Bord eines englischen Schiffs bringen zu lassen und uns selbst einzuschiffen, sobald nur das Schiff segelfertig wäre. Er kam unmittelbar selbst zu uns, schrieb unsern verlangten Paß und versprach uns zur Erhaltung unsrer Sicherheit, so lange wir noch blieben, eine Wache von 20 Mann aus seinem eigenen Regiment; rieth uns aber dabei wohlmeinentlich, unsre Abreise zu beschleunigen; empfahl uns die besondere Sorgfalt für seine Soldaten, denen er befahl, unsre Bedienten beim Begbringen unsrer Effekten zu begleiten &c. Diese nämliche Sorgfalt bewies er allen andern englischen Familien, die sich in Nizza befanden.

So weit handelten die Franzosen edel und liberal. Allein ich muß nun eines Umstands erwähnen, der ihren Charakter in den Augen jedes rechtlich denkenden und Tugend liebenden Menschen entehrt. Als Nizza auf dem Punkte war, im Namen der Republik in Besitz genommen zu werden, so wurde ausdrücklich verlangt, daß die Ueberreichung der Schlüssel in aller Form geschehen solle; da nun alle Piemonteser und Nizzaer Offiziere, sowohl Militair- als Civilstandes verschwunden waren, so wurde der Bischof, der trotz alles Zuredens nicht entfliehen wollte, indem er erklärte, daß er bleiben und seine Heerde so lange bewachen wolle, bis er mit Gewalt vertrieben würde, aufgefordert, die vor-

Erwähnte Ceremonie zu verrichten; er unterwarf sich geduldig diesem Befehl, und nahm einige von seinen Kaplanen mit sich, wovon einer ihn wie gewöhnlich Monseigneur nannte; der General, der dieses hörte, fuhr ihn an und sagte: „il n'y a plus des Monseigneurs! Monsieur l'abbé, s'il vous plait.“ (Es giebt keine Monseigneurs mehr, merken Sie sich dieses, Herr Abbe) und so wandte er sich zum Bischof, der sein Kreuz an der Brust hängen hatte, befahl ihm, diese Kindererz abzunehmen und den Bürgereid zu schwören. Als aber der Bischof dieses mit Indignation verweigerte, wurde ihm anbefohlen, die Stadt zu verlassen. Er gieng in seinen Pallast zurück und sank in Ohnmacht. Sobald er sich wieder erholt hatte, nahm er seinen Wanderstab und gieng, trotz dem Regen, der in dem Augenblick stromweise herabfiel, zu Fuß nach Turin, wo er glücklich und in Sicherheit ankam.

Vom 29. des vorigen Monats bis zum 5. dieses, hatten sich die französischen Truppen in der Stadt ungefähr auf 25000 Mann verstärkt, und da die Meisten dieser Regimenten rohes, unruhiges und raubsüchtiges Volk waren, so sahen wir uns, trotz des vom Commandanten uns zugesicherten Schutzes, in einer sehr mißlichen Lage. Wir baten daher inständigst den Capitän unsers Rauffartheschiffes, so geschwind als möglich das Schiff segelfertig zu machen; und nachdem wir unsre Effekten an Bord gegeben hatten, so waren wir glücklich genug, vieler Sachen von Werth für un-

fere Freunde los zu werden; da aber der englische Kon-
 sul jetzt beschlossen hatte, in wenig Tagen Nizza zu
 verlassen, und unser Schiff das Einzige segelfertige im
 Hafen war, so befahl er, dieses für ihn bereit zu hal-
 ten. Am 4. dies. kam der Kapitän zu uns und sagte,
 daß der Konsul zur Abreise bereit sei, und daß wir den
 folgenden Morgen am Bord uns einfinden sollten;
 allein, kaum war die erwünschte Stunde unsrer Ab-
 fahrt da, so wurde uns berichtet, daß ein unvermuthe-
 tes Embargo auf alle Schiffe gelegt worden sei. Diese
 Nachricht war an und für sich schon schreckbar für uns,
 ohne zu wissen, was noch nachfolgen werde. Indessen
 hörten wir am 6. dieses, daß unser Minister in Turin,
 Mr. John Trevor, der unablässig für das Wohl seiner
 Landsleute besorgt war, eine Fregatte gesandt hatte,
 um uns nach Genua zu begleiten. Jetzt lebte unser,
 in tiefe Bestürzung hingesunkener Geist wieder auf, und
 Freude durchströmte unser ganzes Wesen; doch war
 dieses nur ein schnell vorübergehender erquickender
 Strahl von Sonnenschein, der bald durch die fränken-
 de Nachricht wieder verdunkelt wurde, daß Umstände
 eingetreten seyen, welche die Fregatte gezwungen hät-
 ten, wieder abzusegeln; so wurde also wieder ein Tag
 in Furcht und Unmuth hingebacht; aber am 8. kam
 der Kapitän mit der frohen Nachricht wieder zu uns,
 daß das Embargo wieder aufgehoben sey. Wir mach-
 ten uns also gleich zum Einschiffen bereit, und da uns
 angerathen wurde, auf dem Wege nach dem Hafen so
 wenig Geräusch als möglich zu machen, so gieng meine

Reisegesellschaft zwei und zwei durch unterschiedliche Straßen; ich blieb bis zuletzt, und folgte ihnen dann als Dienstmagd gekleidet, durch alle französische Posten, ohne die geringste Hinderniß; die Soldaten waren sogar so höflich, daß sie, als ich dem Ufer näher kam, einen Bootsmann riefen, der mich bis zum Schiffe begleiten sollte. Andere Engländer indes, die mit mehrerm Geräusche kamen, mußten einige Schmähungen dulden, und fanden auch Schwierigkeit, an Bord gebracht zu werden. Als der Konsul und seine Hausgenossen eingeschiffet waren, fühlten wir uns in einer außerordentlichen Sehnsucht, gleich abzufegeln. Allein die Elemente waren unsern Wünschen gänzlich entgegen; der Wind war conträr und das Meer äusserst unruhig, so, daß es unmöglich war, aus dem Hafen auszulauen. Indes ereignete sich den Tag über weiter nichts unangenehmes, als daß einige reisende Engländer, die, so wie wir, ebenfalls benachrichtigt waren, daß Nizza in keiner Eroberungsgefahr sei, ein venetianisches Schiff gemiethet hatten, um sie hieher zu begleiten (to convey). Diese wollten eben in den Hafen einlaufen, als durch die Unvorsichtigkeit des Kapitäns ein Franzose getödtet wurde. Eine ganze Menge Soldaten erstiegen augenblicklich das Schiff, und hätten alles, was im Schiffe war, selbst die Engländer unverschont, ermordet, wenn nicht ein republikanischer Offizier mit eigener Gefahr ihnen das Leben gerettet hätte; und obgleich wir nichts mit dieser Sache zu thun hatten, so sprang eine beträchtliche Anzahl Soldaten,

die noch immer über die brittische Nation aufgebracht waren, auf unser Verdeck, welches mit dem Ufer in gleicher Linie stand, schalten uns aus für Aristokraten, und droheten uns zu berauben und zu ermorden; bis endlich ihre Offiziere sie besänftigten und sie wieder zur Ordnung verwiesen. Jetzt hielten wir es aber für rathsam vom Ufer abzustößen, und den nächsten Morgen in aller Frühe, trotz allem stürmischen Wetter, unter Segel zu gehen. Ich werde deshalb diesen Brief vorher absenden, damit er bei Farady, unserm ehemaligen hiesigen Apotheker, jetzt aber metamorphosirten Municipalitätsbeamten, auf die Post gegeben werde. Dieser Mann, von Geburt ein Bauer, aber von der Natur mit außerordentlichem Verstand begabt, lernte von selbst die englische Sprache, studierte die Medizin, wie es unsre Art Praktik erfoderte, und nach vielen Jahren unermüdeten Fleißes erwarb er sich, vorzüglich von reisenden Engländern, ein sehr ansehnliches Vermögen; aber obwohl er jetzt gewissermaßen die Lebensperiode erreicht hatte, wo Ruhe allein ihm den Genuß der Früchte seiner Industrie gewähren sollte, so beliebte es ihm doch, die gegenwärtige Veränderung der Nizzaischen Regierung mit bewirken zu helfen; weil es ihm vortheilhafter schien, daß sein Vaterland der französischen Nation mit einverleibt werde, als daß es ein Anhängsel der unbedeutenden Krone Sardinien's bliebe; er vergaß aber, daß revolutionaire Veränderungen, wiewohl für eine aufwachsende Generation oft wohlthätig, aber allezeit für die gefährlich sind, die sie be-

wirken; besonders muß dieses im gegenwärtigen Augenblick der Fall seyn, wo die unumschränkte Gewalt einem Volke obliegt, dessen Lieblingsprinzip der Atheismus ist, und die ganze Welt dazu zu verleiten strebt. — Sie werden über diesen letzten Grundsatz vielleicht stauen; aber wir haben noch neulich viele Unterredungen mit französischen Offizieren gehalten, die sich gar kein Gewissen draus machen, zu sagen, daß es ihre Absicht sei, aus Nizza eine Mahramme ihrer Truppen zu machen, wenn sie gehdrig eingerichtet und disciplinirt seyen, zur Vertilgung der Aristokratie nach Genua geführt werden sollen; dann über die Meer Alpen nach Turin, den König von Sardinien zu dethronisiren; die Mailänder zu befreyen; das Papstthum zu stürzen; Neapel zu revolutioniren; Deutschland zu unterjochen, und dasern England sich mit ihnen in Krieg verwickelte, (welches sie indeß nicht hofen) zuletzt gar eine Landung daselbst zu versuchen und England zu erobern.

Es gehdrt indeß eine sehr geraume Zeit dazu, ehe einer dieser Lieblingspläne ausgeführt werden kann. Möchte nur in dieser Zwischenzeit der Piemontesische Hof seine verrätherischen Rathgeber entfernen und Genua sich zur Vertheidigung rüsten!

Dritter Brief.

Pisa, Januar 1794.

Wir landeten zu Genua den 14. October 1792 nach einer sehr unangenehmen und stürmischen Reise; wiewohl der Gedanke an die Gefahr, der wir so glücklich entgingen, mit den stürmischen Winden, die uns beunruhigten und heftig genug waren, Neulinge im Seefahren zu beängstigen, uns wieder auszdhute. Von Genua giengen wir zu See nach Livorno und von da zu Lande hieher, wo wir während dem Winter 1793 die Nachricht von der Hinrichtung, oder eigentlicher zu sagen, von der Ermordung Ludwigs XVI. erhielten; diese horrible Begebenheit erfüllte ganz Toskana mit Entsetzen und Grausen, und mußte, wie ich vermuthe, besonders tiefkränkend und schmerzhaft für die Menge emigrirter Adelichen und Geistlichen seyn, die müßig und geschäftlos den Pisaer Damm auf- und abgiengen. Denn wären diese in Frankreich geblieben, und hätten ihren unschuldigen Monarchen unterstützt, so wäre er sehr wahrscheinlich nicht zur Guillottine geführt worden.

Ich glaube aber, daß das Betragen der meisten Adellichen und Prälaten schlecht genug gegen die Personen gewesen seyn muß, unter welchen sie nun alle Rache derjenigen zu befürchten hatten, die von ihnen beleidigt worden waren, und diese Furcht für ihr eigenes Leben verleitete sie, ihren König zu verlassen, und Frankreich der niedrigsten und verächtlichsten Klasse von Menschen preis zu geben, die den wilden, zügellosen und den Händen ihres Führers entsprungenen Roffen gleich, mit der größten Schnelligkeit den gefährlichen Weg zur Gewalt berennen, und Freyheit, Gerechtigkeit und Religion unter die Füße treten. Aber alles dieses ungeachtet, bemerken wir im Herbst 1793 mit Erstaunen die schnellste Verbreitung demokratischer Gesinnungen durch ganz Italien. Republikanische Truppen hatten sich unvermerkt nach Genua geschlichen, und ihre Missionaire, deren Gewalt noch weit gefährlicher ist, haben sich in die Genueser Rathsversammlungen gemischt; während der falsche Begriff von Gleichheit den Stolz des Volks kigelte, und es geneigt machte, die Macht der geringern Zahl zu lähmen. In Livorno wurde die Meinung eingeführt, daß, wenn Toskana neutral bliebe, der Handel dieser Stadt sehr groß und ausgebreitet, und ihr Reichthum unermesslich werden würde. In Pisa, wo französische Demokraten unter der ehrbaren Maske von Royalisten täglich mit jungen Studenten Arm in Arm geschlungen auf den Promenaden herumspazierten, wurde die Freiheit in ihrer ganzen gefährlichen Extension, der höchste Segen, und

der Hang zu den bisherigen aristokratischen Meinungen schwacher und slavischer Geist genannt.

Die Absurditäten der römischkatholischen Religion wurden mit den häßlichsten Farben geschildert, die Ausschweifungen ihrer Priester mit Recht verworfen, ihr Bestreben, den Glor der Unwissenheit immer mehr zu verdunkeln, und die Hände der willkürlichen Macht zu stärken, wurde besonders vor Augen gestellt, und für höchst unrecht erklärt; in Florenz wurde unterdessen den Leuten von Wissenschaften eingerannt, daß der Großherzog nicht Lust habe, ihre Talente hinlänglich zu belohnen, daß dieses nur Frankreich zu thun fähig und im Stande sey. Auch wurde es in Florenz zu einer Art von Gesellschaften, die Größe der französischen Republik zu rühmen, und die Wichtigkeit von England zu verkleinern; dieses gieng so weit, daß ein vornehmer Florentiner, der unter dem Großherzog eine hohe Würde bekleidete, mir versichern wollte: Die brittische Flotte bestehe nur in wenigen Fregatten.

Vergeblich! machte unser Minister Lord Hervey Vorstellungen über die Nothwendigkeit, daß der Großherzog sein Volk bewaffnen und sich gegen die Eingriffe Frankreichs schützen müsse; vergeblich unterstützte der Gemeinsum diese heilsame Vorstellung! Die Leskaner antworteten: „Der Großherzog Leopold habe ihre Miliz in ein Nichts verwandelt; ihre militärische Macht bestehe jetzt nur in zwei oder drei Regi-

mentern; daß also Frankreich diese in einem Augenblick vernichten könne und daß nur ihre Nationaldependenz noch auf die Erhaltung einer strengen Neutralität sich stütze. Dazu kam noch, daß sie von der Hofnung entflammt wurden, Livorno würde die Börse von Italien werden, und daß die Rathsversammlungen zu Wien, welche die von Florenz regieren, auf keine Weise vom Jakobinismus frei seyen. Lucca indeß, dessen Thore bisher den Republikanischen Missionairen verschlossen waren, schien zur Rüstung und zur Bertheidigung seiner Gränzen geneigt zu seyn, dafern seine Nachbarn, ebenfalls diese heilsame Maasregeln ergreifen würden. Aber die Römer, wie wohl erklärte Feinde der Franzosen, waren keines Weges von einerlei Gesinnungen; denn obgleich das gemeine Volk die Franzosen verabscheute, sie Ketzer und Feinde des christlichen Glaubens nannte, so waren die Gelehrten so sehr von den republikanischen Grundsätzen hingerissen, daß sie über die Nachlosigkeit des heiligen Collegiums, die Schwachheit und Tyranny ihrer Regierung öffentlich sprachen, während daß Bologna zum Revoltiren schon reif zu seyn schien. Auch die Neapolitaner und Sicilianer, obgleich diese gegenwärtig mit Frankreich in Krieg verwickelt sind und eine natürliche Antipathie gegen die Franzosen hegen, sind nur zu sehr von ihren Freiheitsgesinnungen angesteckt; denn so sehr auch das gemeine Volk seinen König liebt, so schrien die Advokaten, Offiziere und der Adel, unter dem Druck seiner Minister seufzend, laut über die Verderbtheit, welche sich

durch alle Departementer des Staats verbreiten, die sich schon lange nach einer Reform sehnten. Unterdessen Venedig, in Schwelgerey versunken, von Natur schon zur Indolenz geneigt und geschwächt durch das schwere Joch des aristokratischen Despotism, dessen Zuchttruthe sie schon lange hat erdulden müssen, erfuhr kaum das drohende Gewitter, welches sich in Westen in finstern Gewölken zusammenzog; noch weniger dachte sie zeitig nach der Zuflucht, unter dem Schutz der betrügerischen Fahne der Neutralität, sich umzusehen. So ist mit wenigen Worten die Sorglosigkeit einiger italienischen und die revolutionaire Neigung anderer Staaten; so die Tyrannei vieler Regierungen und die Korruption, welche über alle dominirt; so die Blindheit der Souveraine und die Verrätherei der Minister, daß, wenn die Alpen nicht zum Schutze dienten und einen feindlichen Einfall unmöglich zu machen schienen, man glauben sollte, die republikanischen Gallier werden noch einmal auf dem römischen Kapitol ihre Fahnen aufstecken, und so würde ein Theil des Lieblingsplans der Eroberung erfüllt, welche ihre Obern beim Eintritt in Nizza entwarfen.

Indeß erhielt unser Minister kaum die Nachricht, daß Lord Hood Toulon den Schlüssel des mittelländischen Meeres, in Besitz genommen habe, und auf diese Weise, eine Zeitlang wenigstens, der Fortgang des republikanischen Ehrgeizes scheiterte, so suchte er nochmals den toskanischen Hof nachdrücklich zu bewegen,

sein Neutralitätssystem zu verlassen und den allirten Mächten gegen Frankreich beizutreten; allein ein anderer Eifer, des Interesse Englands zu unterstützen, verleitete ihn unglücklicher Weise, auf den Marquis Manfredini (des jetzigen Großherzogs ältesten und vertrautesten Freund) zu reflektiren, indem er ihm die Partheilichkeit, die Toskana zu Gunsten der Franzosen zeigte, zuschrieb: und diese Reflexionen, in Circularbriefen an andere fremde Minister enthalten, gaben den Jakobinern die Veranlassung zu sagen: daß Großbritannien den florentinischen Hof auf eine unanständige Art behandelte; und befestigten noch mehr die vorher schon zu sehr herrschende Neigung zur Neutralität. In-
 desß übergab am 8. October Lord Hervey dem toskanischen Staatssekretair ein Memorial, worin er ihm andeutete: „daß, dafern der französische Minister Mr. de la Flotte nicht sogleich aus dem Großherzoglichen Gebiete verwiesen, die französischen Jakobiner nicht verbannt und ihre Anhänger nicht gestraft würden, kurz, dafern nicht aller Kommerz zwischen Toskana und Frankreich aufgehoben werde, so würde Lord Hood feindselig gegen Livorno agiren, für dessen Hafen er schon eine englische Eskadre beordert habe, um in Verbindung mit einer Abtheilung der spanischen Flotte unter Seegel zu gehen.“ Hierauf wurde binnen zwölf Stunden eine kategorische Antwort verlangt. Der toskanische Hof, der hier keine Wahl sah zwischen einer scheinbaren stillschweigenden Einwilligung und dem Verlust von Livorno, unterwarf sich ungern einer

solchen ungerechten und flugheitswidrigen Bedingung; auf solche Art wurde also Toskana gezwungen, sich selbst feindselig gegen Frankreich zu erklären; doch diese Erklärung veranlaßte keinesweges eine kriegerische Bewaffnung seines Volks; aber Genua heimlich erboßt über alles, was durch unsern Minister daselbst bewirkt werden konnte, beharrte fest in seinem Entschlus, die Neutralität zu erhalten.

Es wurde nun ein neuer Plan geschmiedet um Korsica mit der großbritannischen Krone zu vereinigen, zu welchem Ende der General Paoli um die Beihülfe von einer englischen Eskadre ansuchte, die auch hierauf nach St. Fiorenzo segelte; dieser Umstand brachte viele unerwartete Ereignisse hervor; denn ein korsikanischer Offizier in französischen Diensten, Namens Buonaparte, ein Freund von Paoli, merkte, daß dieser General beschloffen hatte, sein Vaterland dem Schutze Englands zu unterwerfen, und fühlte, daß er als Frankreichs Diener nicht mit Ehren diesem Plane beitreten können, ohne jedoch gern den Wünschen seines Freundes sich entgegen zu setzen, begab sich nach Paris, wo er erzogen worden ist, und wo er durch den Einfluß seines Landsmanns, Salicetti, einen mächtigen Mitglieds des Convents, dem Dugommier bei der Wiedereroberung von Toulon zum Gehülfen gegeben wurde.

Buonaparte, der damals nur 25 Jahre alt war, ist vielleicht der beste Ingenieur in Europa; ihn bes

schenkte die Natur mit hohen Geistesgaben, mit einem fähigen Verstand; er besitzt eine unersättliche Begierde nach Kenntnissen, einen unerschrocknen Muth und Entschlossenheit in allen Unternehmungen; eine außerordentliche Geistesgegenwart, wodurch er bei jedem Zufall immer den rechten Punkt trifft; dabei gründet er seinen stets feurigen Muth auf die Ueberzeugung, daß ein braver Mann nicht eher fällt, bis der Augenblick seiner Bestimmung da ist. Alle diese Eigenschaften rechtfertigten nur zu sehr die Empfehlung Salicetti's; denn hauptsächlich hat man es doch seiner Geschicklichkeit zu danken, daß die allirten Mächte ihre neuerlich sehr wichtige Eroberung so schnell wieder verlassen mußten. *)

Wir waren eben in Pisa, als diese Nachricht nach Toskana kam, und, was höchst befremdend war, die französischen Royalisten triumphirten schon froh in ihren Gedanken, daß England den zweiten Seehafen von Frankreich für Ludwig 17. nicht lange behalten werde.

*) Nachdem Korsika im July 1794 der Krone Englands zufiel, so erbot sich Buonaparte als Major in englische Dienste zu treten, aber leider wurde er nicht angenommen.

Die Verf.

Vierte r B r i e f.

Florenz, July 1796.

Die Begebenheiten, die sich nach den Verlust von Toulon bis zum Jahr 1794 ereigneten, sind zu sehr bekannt, als daß sie noch einer Wiederholung bedürften; nur das ist zu bemerken, daß Frankreich, von der Eroberung von Nizza an bis auf die vorbenannte Periode Italien nicht angriff, wiewohl ihre Emissarien, durch die Bewirkung einer Revolution in den Grundsätzen der Italiener, nach und nach den Weg zu künftigen Eroberungen bahnten.

Indeß im Jahr 1794 wurde der General Massena, ein Nizzaer von Geburt, und ehemals in sardinischen Diensten, Meister von Saorgio, zum höchsten Erstaunen aller derer, welche die Festigkeit des Places, und den traurigen Zustand von Massenäs Truppen, die ganz zerlumpt, abgerissen und dürftig an Kriegsvorrath waren, kannten. Aber klingende Münze, mit den verrätherischen Gesinnungen der Piemonteser verbunden, und die schmeichelhafte Darstellungsgründe

des Generals machten die wirksamsten Mittel zur Eroberung aus; ein goldner Schlüssel also öffnete die Thore einer Festung, welche die tapfersten Truppen vergeblich bestürmt haben würden. Jedoch, dieser Eroberung ungeachtet, wurden die Franzosen, sowohl in Piemont als an der Küste von Genua, durch einen gänzlichen Mangel an Lebensmitteln und durch ein pestilenzialisches Fieber, natürliche Folge der Hungersnoth, so sehr geschwächt, daß sie meistens das ganze Jahr unthätig blieben, bis eine Zufuhr von Getraide, die sich durch die brittische Flotte hindurch schlich, in Genua glücklich ankam und endlich die republikanischen Soldaten einigermaßen wieder hergestellt wurden. Indessen schien es noch unwahrscheinlich, daß Truppen, durch Krankheit entkräftet und muthlos gemacht; von Pferden, Kanonen und mehrentheils aller andern Bedürfnisse des Krieges entblößt, so schnell wieder furchtbar werden konnten, zumal für Italien, welches ausser den Schutzwehren, welche die Natur zu seiner Vertheidigung schuf, jetzt an 200000 wohl disciplinirte Soldaten in Bereitschaft hatten, um den herannahenden Feinden Widerstand zu leisten. *) Ueberdem hatte das italienische Klima jederzeit sehr übel auf die französische

*) Man sagt, daß zu der Zeit die österreichischen Truppen sich auf 80000 Mann, die Sardinischen auf 60000 und die Neapolitanischen auf 70000 Mann beliefen; und daß die Herzogen von Parma und Modena die Allirten mit Geld und Kriegsbedürfnisse versehe.

Truppen gewirkt und der italienische Clerus hatte noch Einfluß genug auf das gemeine Volk, um ihm Haß und Feindschaft gegen eine Nation einzusößen, welche sich offenbar verachtend gegen den römischen Glauben bekennt. Die Direktoren, die wohl einsahen, daß diese Hindernisse so leicht ihren Eroberungsplan vereiteln könnten, und auch fühlten, daß es nicht wenig Geisteskraft erfordere, ihren Truppen Energie einzusößen, und sie in einem feindlichen Land mit allen Bedürfnissen zu versehen, woran es in ihren eigenem Lande mangelte, und ohne welches es unmöglich seyn würde, Fortschritte zu machen, hesteten ihr Augenmerk auf einen Offizier, der vielleicht der Einzige in französischen Diensten war, welcher Fähigkeit besaß, solche Schwierigkeiten zu übersteigen; sie wählten nämlich Buonaparte, der sich bei Toulon so ausserordentlich rühmlich auszeichnete, zum Obergeneral dieser zerlumpten Armee, welche noch bei all ihrer Ungemächlichkeit nicht über 50000 Mann stark war.

Der kühne Korsikaner erkannte bei Eröffnung eines Feldzugs, worüber ganz Europa staunte, keine andre Freunde unter den italiänischen Staaten, als Genua, Venedig, und Toskana, dessen Regent im Februar 1795 sich als Alliirter von Frankreich erklärte. Es war also nöthig, daß dieser neue Brennus Politik, Behutsamkeit und Tapferkeit in gleichem Grade besaß; es war nöthig, daß (nach seinen eigenen Worten)

seine Truppen, obgleich von allem entblößt, alles überstehen mußten; daß sie ohne Kanonen Battailen gewinnen, ohne Brücken über Flüsse marschieren, und Eilmärsche ohne Schuhe, auch wenns nicht anders seyn kann, durstend und mit hungrigem Magen aushalten müssen; daß sie auffer dem mit einer Liebe zum Ruhm angefeuert seyn müssen, die sie von aller Neigung zum Plündern und sonstigen unerlaubten Handlungen abhält; eine Untugend, die den Truppen, welche so lange den grausamsten Mangel an den unfruchtbaren Felsen der genuesischen Küsten erduldet haben, so leicht zur zweiten Natur geworden ist; und vor allen Dingen, daß sie sich in jeder eroberten Stadt so betragen müssen, daß sie sich bei dem überwundenen Volk Liebe und Zutrauen erworben und die Bürger anderer Städte bewogen worden, ihre Thore freiwillig zu öffnen. Ein Mann von mittelmäßigen Geistesgaben wäre bei einer solchen Menge von Schwierigkeiten muthlos geworden, aber Buonaparte dachte nur solche zu überwinden: „werde ich überwunden, (rief er aus) so ist das Geringsste bei mir Verlust; bin ich aber Ueberwinder, so habe ich für mich alles in meiner Gewalt:“ und sein Einfluß auf bedürftige Truppen war so groß, und die Mannszucht, die er unter ihnen hielt, so strenge, daß keine Räuberei ihre Lorbeeren bestecken durfte, ohne mit dem Tode bestraft zu werden; auch war ihr Betragen in jeder eroberten Stadt von der Art, daß die Annäherung französischer

Armeen bald aufhörte, in den Augen der Italiener ein Gegenstand des Schreckens zu seyn. *)

Indeß ist es nicht zu läugnen, daß Buonaparte sich auch zuweilen den Weg durch Berrätherei der französischen Emissarien bahnen ließ; einer von diesen, der hierin die besten Fortschritte machte, war ein Neapolitaner Namens Vitagliani, **) der lange im Einverständniß mit den Piemontesern zu Ausführung des Plans bestellt war, das ganze königliche Gebiet von Piemont mit Frankreich zu vereinigen; und Vitagliani hatte wirklich die Demokraten von Ceva, Mondovi, Acqui und andern Plätzen, überredet, die französischen Truppen in den Seealpen mit 900 Maulthieren und beinahe eben soviel Pferden zu versehen, um sie in den Stand zu setzen, den Feldzug dieses Jahrs zu eröffnen. Buonaparte kann sich daher mit Recht

*) Ich will hiermit nicht behaupten, daß nicht geheime Raubereien begangen worden seyen; dieses geschah aber hauptsächlich durch die Commissarien, welche sich die Zeit zu Nuze machten, wenn Buonaparte mit Commando der Armeen beschäftigt war. D. Verf.

**) Dieser Mann soll, wie man sagt, von Zeit zu Zeit als Mönch oder Maulthiertreiber verkleidet nach Turin gegangen seyn, um mit den Demokraten dieser Stadt sich zu berathen; und in Rücksicht der gefährlichen Rolle die er spielte, trug er beständig eine Dosis Gift bei sich, welches hinlänglich war, ihn von einem schimpflichen Tode zu retten. D. Verf.

schmeicheln, daß Partialrevolten und Universalhaß gegen die sardinische Regierung die Ausführung seiner Pläne gegen Piemont erleichtert haben und ihm zuletzt den Weg bahnten, in die fruchtbaren Ebenen der Lombardie einzudringen, wo Vitagliani und andere demokratische Missionairen schon voraus waren, um revolutionaire Lehrsätze zu predigen. Er seiner Seits hatte schon einen mächtigen wiewohl geheimen Freund zu Rom an dem Herzog Braschi, Neffen des Pabsts, der aus Gewinnsucht sich anheischig gemacht hatte, die französische Armee zu kleiden und mit Lebensmitteln zu unterhalten; ein anderer geheimer Freund war der Erzherzog von Mayland *), der aus dem nehmlichen Beweggrund gleiche Liberalität versprach.

Auf solche Art, mit italienischer Verrätherei unterstützt, fiengen die Republikaner diesen merkwürdigen Feldzug an, der sich gleich mit der Niederlage der österreichisch-sardinischen Truppen 40 Meilen (italienisch) von Turin eröffnete; wobei 14,000 theils getödtet, theils gefangen, und ihre Kanonen mit Feld-equipage erbeutet wurden.

*) Man sieht, daß die Verf. von Animosität entflammt gegen diesen vortreflichen Herrn spricht und sich vielleicht auf boshafte Verläumdungen seiner Feinde stützt; da dieser, von den Lombarden allgemein geliebte Prinz, gewiß nie einer solchen Handlung fähig war.

Die Armee der Lombardie, welche der General Beaulieu kommandirte und die Höhen um Genua besetzte, erlitt ebenfalls eine heftige Niederlage bei Montenotte durch die geschickten Manövers des Buonaparte und seiner tapfern Gehülften la Harpe, Massena &c. &c. und die blutige Schlacht bei Millesinio, welche gleich darauf erfolgte, kostete dem österreichischen General Provera 25000 Mann Todte und 8000 Mann Gefangene von Oesterreichern und Piemontesern, wobei noch verschiedne Magazine, vierzig Feldstücke, einer beträchtlichen Menge Pferde, Maulthiere, Küstwagen in die Hände der Sieger fielen; und dieser Vortheil war für sie der wichtigste, weil sie hierdurch mit Mundvorrath und Kriegsmunition versehen wurden.

Hierauf folgte die Bataille von Dego, in welcher der Sieg zwar einige Zeit zweifelhaft war, aber zuletzt sich so sehr zu Gunsten der Franzosen entschied, daß die Kommunikation Beaulieu's mit der Piemontesischen Armee abgeschnitten wurde. — Ein unglücklicher Schlag für den König von Sardinien! Die Truppen dieses Königs, unter dem Kommando des Generals Colli, hatte sich unter Ceva verschanzt, und wurden gleich von den Republikanern angegriffen, welche nach einem tapfern Widerstand sie zwangen, sich zurück zu ziehen; worauf jene die Festung Ceva besetzten und zu gleicher Zeit den fliehenden Feind auf dem Fuße folgten; da sie ihn aber bei Mondovi auf einem Platz, der mit zwei tiefen und schnellströmenden Flüssen umgeben war, sich

ihnen entgegengestellt fanden, so suchte Buonaparte durch verschiedne geschickte Manövrès, ihn zu einer weniger furchtbaren Stellung zu zwingen, und Colli, vielleicht aus Furcht zu einer Schlacht gezwungen zu werden, wovon das Schicksal Piemonts abhängt, retirirte sich um zwei Uhr nach Mitternacht nach Mondovi, und ließ seine Artillerie hinter sich; mit Tages Anbruch aber wurde er zu einem Gefecht gezwungen, und nachdem er 1800 Mann an Todten und Gefangnen verloren hatte, zog er sich auf einen Posten zwischen Coni und Cerasco zurück, von wo er jedoch auch bald wieder weggetrieben wurde, und dabei wieder mehrere Kanonen und beträchtliche Magazine zurückließ; eine neue sehr wichtige Beute für die Sieger, die, nachdem sie sich gleichsam wie reißende Ströme von den Spitzen der Alpen herabstürzten, unglaubliche Abmattungen erlitten, und fast täglich fechtend, (wobei viele ihrer braven Offiziere fielen,) nun in Zeit von vierzehn Tagen nach ihrem Ausmarsch bis auf 9 Stunden von Turin vorgeedrungen waren.

In dieser Periode unterwarfen sich die Städte Fossano und Alba der französischen Republik, während der König von Sardinien mit jakobinischen Rathgebern umrungen und von seinen aufrührerischen Unterthanen so schändlich verlassen, gezwungen wurde, einen Waffenstillstand einzugehen, welchen Buonaparte unter diesen Bedingungen schloß: „daß die Festungen Ceva, Coni und Tortona bis zum Schlusse eines per-

manenten Friedens der Republik übergeben werden, und Alexandrien ebenfalls von den französischen Truppen besetzt werden solle, bis Tortona von den Piemontesern geräumt werden könne;" und doch in diesem nemlichen Moment, wo der unglückliche König einwilligte, Coni, diese unüberwindliche Festung, und den Schlüssel von Turin, abzutreten, hatte Buonaparte, wie ich aus ganz zuverlässigen Nachrichten erfuhr, keine drei Tässer Pulver mehr in seinem Lager und eben so wenig Artillerie, die zu einer regelmäßigen Belagerung hinlänglich gewesen wäre.

Kaum waren Coni und Ceva der Republik übergeben, als Buonaparte, der hörte, daß Beaulieu gegen Alexandrien floh, ihm unmittelbar auf dem Fuße nachfolgte, und zeitig genug ankam, um eine beträchtliche Anzahl Magazine, die den Oesterreichern gehörten, zu erbeuten; er nahm hierauf Besitz von Tortona, worin er das Vergnügen hatte, ungefähr 100 große ganz neue messingene Kanonen mit einer unzähligen Menge von Kriegsmunition zu finden; auch fand er Ceva und Coni in dem trefflichsten Vertheidigungszustand und mit allen Bedürfnissen so reichlich versehen, daß die französischen Truppen nun Ueberfluß an Mitteln hatten, ihre Eroberungen weiter auszudehnen.

Indes blieben noch große Schwierigkeiten zu übersteigen übrig; indem die österreichische Armee, welche auf der andern Seite des Po-Ufers standen, durch eine

vortheilhafte Wahl ihres Standpunkts, sehr wirksam und leicht die Passage des Flusses verhindern konnten. Das wichtigste Objekt war daher dieses, den General Beaulieu in Ansehung des Platzes, wo diese Passage versucht werden sollte, zu überlisten; zu diesem Behuf wurde ein Artikel in den Waffenstillstandsvertrag mit dem König von Sardinien mit eingeschaltet, nemlich: „daß die Franzosen unter Valenza frei den Po überschreiten sollten; unterdessen wurde der Garnison dieser Stadt, die aus Neapolitanern bestand, der Befehl ertheilt, diese Stadt zu räumen und zu den Desterreichern zu stoßen. Noch andre Kriegslisten wurden angewandt, um Beaulieu irre zu führen; während Buonaparte im sorgirten Marsche bei Nachtzeit zu Castel S. Giovanni anlangte, die Ufern des Po recognoscirte, fünf österreichische Bote mit Reiß, Medizin und invaliden Soldaten belastet, erbeutete, und dann den nächsten Morgen in aller Frühe nach Piacenza vorrückte, von wo er mit Hülfe der erbeuteten Bote, sich mit 5000 Grenadiers und 1500 Pferden auf die andere Seite des Flusses übersezte, wo er keinen andern Widerstand hatte, als zwei Eskadrons Husaren, die aber, nachdem sie eine kurze Zeit gefeuert hatten, sich zurück zogen. Der Rest der französischen Armee, welche ihrem Führer schnell nachgefolgt war, treversirte ebenfalls den Tag über den Fluß.

Kaum war diese wichtige Passage vollbracht, so schlug Buonaparte ein Corps Desterreicher, das zu spät

ankam, sich seiner Landung entgegen zu setzen. Nach diesem unterhandelte er einen Waffenstillstand mit dem Herzog von Parma, den er verpflichtete, zwei Millionen französische Livres entweder in Münze, oder in Wechsel auf Genua zu bezahlen, 1200 Zugpferde mit eigenem Geschirr, 400 Dragenerpferde mit Sattel und Zaum, 100 Reitpferde für Oberoffiziere und zwanzig Gemälde, von Buonaparte selbst gewählt, *) nebst Getraide und Ochsen zum Gebrauche seiner Truppen zu liefern.

Mittlerweile hatte Beaulieu seine Truppen hinter dem Addafluß hinauf gezogen, und eine lange Brücke gerade vor der Stadt Lodi, die von seinen Vorposten vertheidigt wurde, mit 30 Feldstücken besetzt. Buonaparte griff diese Vorposten an, schlug sie, nach einem harten Gefecht, in die Stadt zurück, wohin sie über die Brücke flohen und wieder zu der österreichischen Hauptarmee stießen. Ein französisches Grenadierbataillon, welches alles, was ihm vorkam, niedergehauen hatte, erreichte nun die Brücke und schrie in einem Uebermaaß von Freude: „Vive la Republique! (es lebe die Republik!)“ allein, da das schreckliche Feuer, womit der Feind fortdauernd gegen sie anhielt, ihre Fortschritte hemmte, drangen die Generale Berthier, Massena, Cervoni &c. mit Gewalt vorwärts;

*) Unter diesen befindet sich das berühmte Gemälde des heiligen Hieronymus von Correggio.

indefß wäre die Gegenwart und Tapferkeit dieser Generale doch fruchtlos geblieben, wenn Buonaparte von Muth entflammt und mit einer bewundernswürdigen Entschlossenheit nicht selbst Hand angelegt hätte; er riß einem Subalternoffizier die Fahne aus der Hand, stellte sich an die Spitze, suchte seine Soldaten theils durch Thaten, theils durch Gesticulationen anzufeuern, denn seine Stimme konnte durch das immerwährende Musqueten- und Kanonenfeuer nicht gehört werden; bis diese tapfern Krieger, von ihrem erhabenen Kommandeur geleitet, mitten unter einem Regen von Kanonensugeln, die Brücke erzwangen, der feindlichen Artillerie Stille geboten und das Hauptkorps der Beaulieuschen Armee so in Zerstreuung brachte, daß sie in der größten Schnelligkeit nach Mantua flüchteten, nachdem sie in diesem Gefecht 20 Feldstücke und an Todten, Verwundeten und Gefangenen an die 2000 Mann verlohren hatten. *)

Ein solcher glänzender Sieg mußte natürlich die wichtigsten Folgen nach sich ziehen; Pizzighetone, Cozmona, Pavia und Mailand, unterwarfen sich dem Sieger, der dadurch mit unermesslichen Ressourcen, großen Magazinen und vielen vortreflichen Kunstwer-

*) Buonapart's Artillerie zu dieser großen Bataille wurde von den Kutschpferden der Noblesse von Piacenza gezogen.
Die Verf.

ken bereichert wurde. *) Von diesem Augenblick an wurde Buonaparte wirklich Meister von der ganzen Lombardie, die Citadelle von Mailand ausgenommen, welche sich noch vertheidigt hielt. Jetzt hielt er für rathsam, seinen Truppen einige Ruhe und Erholung von ihren Siegesstrappazen zu gestatten. Um aber diese Ruhestunden dennoch nicht müßig zuzubringen, schloß er mit dem König von Sardinien einen Frieden, vermöge dessen er der französischen Nation auf immer Savoyen, die Graffschaften Nizza, Tenda und Breuil abzutreten sich verbindet; ferner ihr bis zum allgemeinen Frieden den Besitz folgender Plätze zu überlassen: Coni, Ceva, Tortona, Exiles, Afliette, Susa, la Brunette, Chateau-Dauphin und Alexandrien mit dem ganzen Gebiete, worauf die republikanischen Truppen stehen, dabei die obbenannten Plätze zu Kriegssteuern verbindlich zu machen; kurz, es wurde diesem unglücklichen Regenten nichts übrig gelassen, als der leere Name König. **)

*) Unter diesen waren ungefähr 30 Gemählde, eine betrurische Base und ein Manuscript auf Papier geschrieben, etwa 1100 Jahre alt. Ein Werk des Virgils, welches dem Petrarca gehörte, und Noten von seiner eignen Hand enthielt; und noch ein ander merkwürdiges Manuscript, das sich auf die Geschichte der Päbste bezog.

D. Verf.

**) Die Festungswerke von Susa, la Brunette und andere feste Plätze sollten vermöge des Friedenstraktats auf des Königs Ordre geschleift und seine Artillerie zum Dienste der französischen Republik angewendet werden.

D. Verfass.

Nachdem Buonaparte alles zum Angriff der Citadelle von Mailand gehörig geordnet hatte, rückte er mit seinen gewöhnlichen Expeditionen weiter nach Modena, dessen Herzog sich schon nach Venedig geflüchtet, und 23 Millionen Ducaten, (Zecchini) die Früchte seines unersättlichen Geizes, ein Hauptfehler dieses Fürsten, mitgenommen hatte. Der republikanische General indeß ließ der Regentschaft, die während des Herzogs Abwesenheit niedergesetzt war, andeuten: „daß Frankreich ihrem Fürsten einen Waffenstillstand unter der Bedingung zugestehen wolle, daß der Republik 7 1/2 Millionen französische Livres in klingender Münze bezahlt, und 2 1/2 Million in Kriegsmunition, nebst 20 Stück der vorzüglichsten Gemälde, von französischen Commissarien gewählt, geliefert werden sollten.“ Diese Bedingungen wurden angenommen.

Aber obgleich Buonaparte, von der Eröffnung des Feldzugs an bis auf den gegenwärtigen Augenblick, sich täglich neue Lorbeern erwarb; obgleich er durch die Vorspiegelung seiner Proklamationen und das gute Verhalten seiner Truppen bei dem größten Theil des überwundenen Volks mehr das Ansehen seines Befreiers, als seines Ueberwinders sich erwarb; obgleich die österreichischen Armeen sich seinen Fortschritten nicht länger mehr entgensetzten, und die italienischen Mächte ihn zum Frieden einluden, so entstand ein neuer und sehr furchtbarer Feind unter dem Deckmantel der Religion, der, in der einen Hand ein Crucifix und in der

andern einen Dolch haltend, nun drohete, den so schnellen Fortgang der Siege, denen bisher alles, was ihnen vorkam, unterliegen mußte, zu hemmen; denn kaum hatte er die Hauptstadt der Lombardie verlassen, um die flüchtende Kolonnen von Beaulieu zu verfolgen, so verbreiteten Mönche und andere Geistliche die Nachricht, daß die Engländer Nizza erobert hätten, daß die Condeische Armee an den Mailändischen Gränzen angelangt, und die Oesterreicher, welche Verstärkung erhalten, im Anmarsch gegen Mailand seyen; durch solche Betrugsmittel wurde das unwissende und fanatische Volk aufgefordert, gegen die Franzosen die Waffen zu ergreifen, sie, wo es solche antrifft, zu massakriren, den Freiheitsbaum nieder zu reißen und die Nationalfokarde unter die Füße zu treten. Buonaparte indeß kam schnell nach Mailand zurück, ließ alle Insurgenten, die mit Waffen in der Hand gefunden wurden, niederschießen, hob eine große Anzahl Geißel aus, und deutete den Priestern und Adlichen nachdrücklich an: „daß ihr Leben für eine fernere Verletzung des Friedens haften solle.“ Nach diesem gieng er nach Bignasco, wo 7 bis 800 Bauern durch die Priester aufgewiegelt waren, sich ihm zu widersetzen; aber diese Unglücklichen wurden bald niedergehauen und zerstreut; während der französische Befehlshaber mit Thränen in den Augen, (wenn wir seinen eignen Worten glauben,) Befehl gab, ihr Dorf bis auf den Grund zu verbrennen; in der Hoffnung, durch dieses Beispiel der Strenge fernern Rebellionen vorzubeugen.

gen. Nun marschirte er weiter nach Pavia, wo die Einwohner mit Hülfe von 5 bis 6000 Bauern die Citadelle besetzt, die französische Garnison zu Gefangenen gemacht, und die Stadt in Vertheidigungsstand gesetzt hatten. Buonaparte foderte, nach einigen Kanonenschüssen, die Insurgenten auf, sich zu ergeben und der französischen Großmuth sich zu vertrauen; es wurde aber geantwortet: „so lange die Stadt Pavia noch Mauern habe, wollten die Bürger sie vertheidigen.“ Hierauf wurden die Thore gesprengt und die Insurgenten zerstreut; viele flüchteten in ihre Keller, andere liefen auf ihre Dächer und warfen Ziegelsteine auf die republikanischen Truppen herab, in der Meinung, mit diesen schwachen Schutzwehren ihnen die Passage der Straßen zu verhindern. In diesem Augenblick zerbrachen die gefangenen Republikaner ihre Fesseln, und eilten ihrem General zu Hülfe, der sogleich Befehl gab, den Nahmen eines jeden Soldaten abzulesen, wobei er erklärte: „daß, wenn das Blut nur eines einzigen Franzosen geflossen wäre, er die Stadt bis auf den Grund zerstören, und auf ihre Trümmern eine Säule errichten lassen wolle mit der Inschrift: Hier stand ehemals Pavia!“ Zum Glücke aber für die Stadt wurde keiner von der Garnison vermißt; weshalb Buonaparte sich nur mit dem Verdammungsurtheil begnügte, die Municipalität erschießen zu lassen, und zweihundert Geißel foderte, die er nach Paris sandte. So endigte also diese gefährliche Insurrektion, welche, wenn sie von den österreichischen Truppen

wäre unterstützt worden, der Wahrscheinlichkeit nach einen ganz andern Ausgang gehabt haben würde. In-
desß hat die strenge Bestrafung, womit Bignasco und
alle Häufelsführer der Rebellion, verbunden mit vielen
von Buonaparte sehr weislich angewandten Maasre-
geln, nicht nur für gegenwärtig die Ruhe wieder her-
gestellt, sondern auch der französischen Regierung für
die Zukunft Gehorsam zugesichert.

Da diese Sache ins Reine gebracht war, wurde
der Republik Venedig durch eine Proklamation bekannt
gemacht, daß die französische Truppen auf ihrem
Marsch, womit sie den General Beaulieu verfolgten,
durch ihr Gebiet passiren wollten, wobei sie aber die
strengste Mannszucht halten und alle Bedürfnisse baar
bezahlen würden. Dieser eben benannte General hatte,
nach seiner bei Lodi erlittenen Niederlage, es für klug
geachtet, sich hinter dem Mincio zu stellen, wo er
zwischen Mantua und dem Gardesee einen vortreflichen
Posten nahm; seine Hauptabsicht war hiebei, den Ueber-
gang des Mincio zu vertheidigen, zu welchem Behuf
die Ufer des Flusses mit Kanonen besetzt wurden. Al-
lein Buonaparte wußte vermittelst seiner geschickten
Manduvres den General Beaulieu so zu überlisten,
daß er an dem Ort, den er dazu bestimmt hatte, un-
gehindert über dem Fluß setzte und schnell auf Borghetto
zu marschirte. Die Nähe dieser Stadt wurde von einer
Oesterreichischen Avantgarde, die in 4 oder 5000 Mann
bestande, vertheidigt; diese aber fühlte sich nicht stark

genug, dem Angriff der französischen Cavallerie Widerstand zu leisten, retirirte über eine Brücke, die auf das jenseitige Ufer des Mincio führt, brachen einen Bogen dieser Brücke ab, und pflanzten Artillerie dahin, um dem Feinde die Ausbesserung zu vereiteln. In diesem Augenblick kamen 50 französische Grenadiere unter der Führung des General Gardanne, warfen sich in das Wasser, welches bis an den Hals tief war, nahmen ihre Gewehre auf den Kopf und wadeten hindurch. Als die Oesterreicher dieses sahen, glaubten sie jetzt wieder die unüberwindliche Kolonne zu sehen, die sich auf der Brücke vor Lodi so tapfer auszeichnete, ergriffen augenblicklich die Flucht, und überließen der ganzen französischen Armee den freien Uebergang über dem Mincio. Dieser eroberte gleich darauf Peschiera, trieb Beaulieu aus Italien, und blokirte Mantua. *)

*) Während die Franzosen diese Stadt belagerten, nahmen sie gleich ein Nonnenkloster im Besitz, das dem Kanonenfeuer der Garnison ausgesetzt war und leer da stand, weil die Nonnen es kurz vorher verlassen, und sich geflüchtet hatten; die Soldaten hörten ein klägliches Winseln, welches aus der Tiefe des Gebäudes hervor zu tönen schien; sie forschten nach, und entdeckten in einer feuchten und finstern Höhle eine weibliche Gestalt auf einem vermoderten Stuhle sitzend und in eisernen Fesseln geschlossen; ihre Gesichtszüge waren zwar durch Elend und Kummer entstellt, sie verriethen aber noch Jugend. Als sie die Soldaten erblickte, bat sie inständigst um ihr Leben und ihre Freiheit; sie erzählte ihnen,

Unterdessen hielt der General Massena seinen Einzug in Verona, dem letzten Aufenthalt von Ludwig Stanislaus, prätentirenden Erben der Krone Frankreichs; dem die Venezianer unter ihrem Schutze nicht nur eine Zuflucht verstatteten, sondern ihn auch mit der größten Achtung behandelten, bis die Siege Buonaparte's eine solche Aenderung in ihren Gesinnungen hervorbrachten, daß sie alle Achtung und Ehrerbietung, die sie vorher der unglücklichen Majestät erzeigten, jetzt in aller Geschwindigkeit auf den Sieger übertrugen; ja sogar bekam Ludwig XVIII. Befehl, ihr Gebiet zu verlassen, ob sie gleich kurze Zeit vorher dem Direktorium angezeigt hatten, „daß der königliche Flüchtling unter dem Titel als edler Venezianer nach den Gesetzen von Venedig ein Recht auf ihren Schutz habe. Ludwig XVIII. indeß, schon auf seiner Abreise zur Condeischen Armee vorbereitet, verlangte das goldne Buch, worin der Name jedes venezianischen Nobilität

daß sie schon seit vier Jahren in diesem grausamen Zustand habe harren müssen, um für einer Entweichung mit einem jungen Manne zu büßen, den sie geliebt hatte. Die Soldaten nahmen ihr augenblicklich die Fesseln ab; worauf sie sie bat, sie an die offene Luft zu führen. Die Soldaten stellten ihr vor, wenn sie sich aus dem Kloster wagte, so würde sie sich dem Feuer der Kanonen aussetzen. „Ah! erwiederte sie, mourir c'est rester ici!“ (Ach! wenn ich sterbe, so bleibe ich ja hier!)

Die Verf.

eingeschrieben steht, um sich auszustreichen, und forderte das Schwert wieder zurück, was sein Vorgänger Heinrich IV. der Republik Venedig als Beweis seiner Freundschaft geschenkt hatte. Allein auf dieses Begehren antwortete Venedig mit beleidigender Härte: „Daß er sich deshalb nicht aufzuhalten brauche, um seinen Namen auszustreichen; daß dieses der Senat selbst statt seiner thun würde; und daß das Schwert unverzüglich zurückgegeben werden sollte, sobald er im Stande sey, die große Summe Geldes wieder zu bezahlen, die sein Vorfahrer Heinrich IV. von der Republik Venedig geborgt hat.“ Aber, ungeachtet dieser trotzigen Antwort, die man eher von einem Bucherjuden erwarten konnte, als von einer großen und reichen Republik, fühlte Buonaparte sich nicht geneigt, sie zu begünstigen und seinen neuen Schmeichlern den hohen und mächtigen Herren von Venedig zu trauen, er legte eine beträchtliche Garnison nach Verona, womit er also sich den Besitz der Stadt sicherte und das übrige Gebiet in Unterwürfigkeit hielt.

Sein erstes Geschäft war hiernächst die Einnahme von Mantua, als der einzigen Festung nebst der Citadelle von Mailand, die beide noch im österreichischen Besitz waren und wahrscheinlich auch die einzige Hindernisse zur Vollendung seiner meditierten Eroberungen im südlichen Theil Italiens. Allein das Kabinet in Wien, dem die Erhaltung von Mantua von zu großer Wichtigkeit war, strengte alle Kräfte an, mit

Hülfe des Feldmarschall Bormser, der in dem Kommando zum Nachfolger Beaulieu's beordert wurde diesen Platz zu retten. Durch Bormsers Anstalten wurde Buonaparte gezwungen, zu einer förmlichen Belagerung sich zu rüsten, ohne jedoch der dazu gehörigen Werkzeuge, da er weiter keine Artillerie hatte, als Feldstücke die er von den Piemontesern und Kaiserlichen erbeutet hatte; denn schwere Kanonen hätten nicht in gleichem schnellen Schritt mit seinen schnell marschirenden Truppen über die Alpen nachgeführt werden können. Hierzu kam noch, daß die große Hitze, welche die Luft in der Nachbarschaft von Mantua besonders ungesund macht, sich schnell eingestellt hatte; und diese schien die republikanischen Kolonnen weit mehr zu ermatten, als alle Strappazen und Gefahren, die sie bisher hatten erdulden müssen. Auch brachen neue Insurrektionen in den eroberten Gegenden an den Gränzen des Genuessischen Staats aus, die so sehr überhandnahmen, daß Buonaparte's Begleitung angegriffen, sein Courier mörderisch angefallen, und seine Kommunikation mit Frankreich vermittelst der genuessischen Küste, bedrohet wurde; in diesen Umständen hielt er es für nothwendig, allen Streit mit Modena, Rom und Neapel zu endigen, oder wenigstens diesen Mächten ihren Beitritt zu den andern Allirten zu verhindern, die Engländer aus Livorno zu vertreiben und solche Maasregeln anzuwenden, die Corsika bewegen konnten, sich mehr als jemals der französischen Fahne zu unterwerfen.

Die Insurrektion in den eroberten Ländern zu dämpfen, war sein erstes Unternehmen, zu welchem Behuf er ein Detaschement nach Arguata und Tortona marschiren ließ, wo die Insurgenten am furchtbarsten waren; er ließ ihre Anführer erschießen, und deren Häuser der Erde gleich machen und stellte so die Ruhe wieder her. Unterdessen marschirte ein anderes Detaschement über den Po nach Borgoforte und am 19 Juny kamen sie bei Bologna an, marschirten ohne Widerstand in die Stadt und machten 400 Mann päpstliche Truppen, die daselbst lagen, zu Gefangenen. Buonaparte folgte wenige Stunden nachher und fand in dem Fort Urbino, einem beträchtlich festen Platz, dessen Thore aber auf seinen Befehl gleich aufsprangen, 50 Stück schweres Geschütz, 500 Musketen mit zweimonatlicher Provision für 600 Mann. Die Garnison, der Cardinal Legat und der ganze römische Generalstab wurden zu Gefangenen gemacht; auch Ferrara unterwarf sich gutwillig dem Sieger. Der dasige Cardinal Legat nebst dem Kommandanten der Citadelle wurden verhaftet, und die in dieser Festung befindliche 114 Stück schwere Kanonen, wurden ein beträchtlicher Zuwachs zur französischen Artillerie, daß also Buonaparte mit dem im päpstlichen Staat und in Modena erbeuteten Geschütz in den Stand gesetzt wurde, die Belagerung von Mantua fortzusetzen, die sonst in Ermangelung dieses in eine Blokade hätte verwandelt werden müssen.

Fünfzig der vorzüglichsten Gemälde, worunter sich auch das der heil. Cecilia von Raphael befand, wurden jetzt von Bologna nach Paris gesandt, wohin die aus Parma, Mailand und Modena schon vorausgeschickt waren. Indes beschränkte sich der republikanische General nicht allein auf die Beraubung der vorzüglichsten Kunstwerke Italiens, sondern er suchte auch mit dem edelsten Eifer Künstler und Gelehrte in seine Gunst zu ziehen, behandelte sie mit der größten Achtung, beschenkte sie und schützte ihr Eigenthum, versicherte ihnen, daß er jeden Mann von Wissenschaften, von welcher Nation er auch sey, als Bürger von Frankreich betrachte und schätze. Er lud diejenigen, welche mit ihrer gegenwärtigen Lage nicht zufrieden waren, ein, sich nach Paris zu begeben, versprach ihnen alle mögliche Unterstützung in dieser Stadt und versicherte ihnen, daß die französische Nation sich weit mehr Ehre und Freude daraus mache, einen vorzüglichen Maler, einen gründlichen Mathematiker und jeden andern Mann von großen Verdiensten, in Künsten und Wissenschaften, zu besitzen, als über die Eroberung des schönsten und prächtigsten Landes. Er schrieb sogar einen sehr langen Brief, in den schmeichelhaftesten Ausdrücken, an Driani nach Mailand, einen der größten Astronomen unsrer Zeit; bat ihn, den Inhalt desselben unter den Gelehrten zirkuliren zu lassen, und während daß andere Regenten sich bestrebten, ihre Gewalt durch Zwang zu erhalten, suchte Buonaparte eine weit furchtbarere nämlich die Gewalt der Meinungen zu befestigen.

Faenza und ganz Romagna wurden mit aller Geschwindigkeit unter die republikanische Fahne gebracht, während eine Kolonne französischer Truppen über die Appenninen marschirte und ihre Schritte nach Pistoja zu wendete, bekanntlich in der Absicht, durch Toskana gegen Rom vorzudringen.

Die Florentiner, welche lange den zuberächtlichen Glauben hegten, daß ihre Allianz mit Frankreich sie vor dem Eindringen der französischen Truppen sichern würde, wurden durch Staunen und Schrecken wie vom Schlage gerührt; während der Marquis Manfredini unmittelbar zu Buonaparte hineilte und ihm vorstellte: „daß man erst eben den Neapolitanern den Durchmarsch durch Toskana verweigert habe, folglich könnten dieses die Franzosen auch nicht verlangen;“ Manfredini schien vorzüglich zu befürchten, daß die Republikaner in der Absicht durch Florenz marschiren wollten, um daselbst eine Revolte zu veranlassen. Buonaparte bemerkte an ihm diese Furcht und versicherte ihn gleich: „daß etwa nur französische Offiziere und zwar in sehr geringer Anzahl nach Florenz kommen würden, die Gemeinen sollten aber nach Pistoja und von da gerade nach Siena marschiren, wodurch sie also die Hauptstadt vermeiden würden.“

Manfredini glaubte das große Objekt seiner Mission vollendet zu haben, und ließ sich mit dieser Antwort begnügen; unterdessen aber hatte Buonaparte, der als Politiker und General mit gleicher Vorsicht und

Klugheit handelte, in aller Geschwindigkeit eine hinlängliche Anzahl Truppen nach Pistoja versammelt, und beorderte davon ein Detaschement, über den Fluß Arno nach Fucechio zu gehen, und von da anstatt nach Siena in möglichster Eile nach Livorno zu marschiren und diese Stadt zu besetzen; unterdessen schrieb er an den Großherzog, benachrichtigte diesen von dem, was geschehen sey, und gab ihm folgende Ursache an: „da die französische Flagge in dem Hafen Sr. Königlichem Hoheit wäre insultirt und das Eigenthum der französischen Kaufleute verletzt worden; und da er selbst durch seinen Minister in Paris bekannt hätte, daß er nicht im Stande sey, über solche Beleidigungen Genugthuung zu geben, so sähe sich Frankreich gendthigt, solches selbst zu thun; wiewohl das Betragen der Truppen in Livorno auf das strengste den Grundsätzen der Neutralität entsprechen sollte.“ — An diesem nämlichen Tag zeigte Buonaparte dem Direktorium an, daß er mit dem Pabst einen Waffenstillstand geschlossen, und zwar unter der Bedingung: daß 100 Statuen, 100 Büsten, 100 Vasen, 100 Gemählde und 500 Manuscripte, durch französische Kommissaire ausgewählt und nach Paris gesandt werden sollten; daß 21 Millionen franz. Livres an die Republik außer den Kontributionen, die noch in Bologna, Ferrara und Faenza zu heben seyen, bezahlt werden, daß 15 1/2 Millionen der benannten Summe in Goldmünzen oder Goldmassen, 5 Millionen in vierzehn Tagen, 5 Millionen im Laufe des folgenden Monaths,

und der Rest in drei Monathen abgetragen werden sollten; die andere 5 1/2 Millionen aber sollten in Waaren, Pferden u. s. w. bezahlt werden; wobei noch von französischer Seite verlangt wird, daß der Pabst unmittelbar einen Ambassadeur nach Paris senden soll, mit dem Auftrag, beim ausübenden Direktorium um einen Definitivfrieden nachzustehen, vermitteltst hinlänglicher Genugthuung für die in seinen Staaten den französischen Unterthanen zugesügte Beleidigungen und besonders für die in Rom geschehene Ermordung des französischen Gesandtschaftssekretairs Vassevills. *)

*) Ich befand mich eben zu der Zeit, als dieses vorkam, in Rom und war also beinahe von der ganzen Geschichte ein Augenzeuge. Vasseville Legationssekretair des französischen Gesandten Makkau in Neapel wurde mit einem französis. Offizier Kapitain La Flotte und noch einem Sekretair nach Rom gesandt, um daselbst das republikanische Wappen aufhängen zu lassen, welches ein Künstler der französischen Akademie eben fertig hatte. Sie forderten vom Pabst die Einwilligung dazu und zwar mit einer Arroganz, die nicht anders als beleidigen konnte. Der Pabst verweigerte es und zwar aus dem Grunde, weil man sein Bildniß in Paris verbrannt habe. Sie wiederholten ihre Forderung und gaben nun 24 Stunden Bedenkzeit mit der Drohnung, daß sonst von Rom kein Stein auf dem andern bleiben solle. Dieses unwürdige Betragen gegen den Pabst, und die arrogante Forderung mit der Drohnung, wurde sogleich bekannt und

Daß diejenigen Individuen, welche in seinen Staaten wegen politischer Meinungen verhaftet sind, unmittel-

erbitterte das Volk über die Mafen. Ehe noch die zweite Antwort vom Pabst erfolgte — es war am Sonntag — so hielt man die gewöhnliche Spazierfahrt im Corso. Laflotte schlug Bassvillen vor, diese Spazierfahrt mitzumachen; dieser lehnte es aber von sich ab, weil er noch zu arbeiten habe, und ließ seine Frau und sein Kind, welche er bei sich hatte, nebst dem zweiten Sekretär mit fahren. Laflotte, der bei dieser Gelegenheit gern renomiren wollte, ließ dem Kutscher und seine Lohnbedienten dreifarbigte Kokarden aufstecken und gab dem Kinde Bassvills ein dreifarbiges Fähnchen in die Hand, womit es beständig aus dem Wagen hin und her wehen sollte. Sie stiegen in dem Hause des französischen Banquier Moutti, wo sie logirten, ein, und fuhren so mit in die Reihe der übrigen Kutschen. Kaum wurden sie gesehen, so versammelte sich nach und nach eine große Menge Volks, welches in der heftigsten Erbitterung die ärgsten Flüche und Schimpfwörter über sie ausstieß; so bald es aber die Kokarden, und das aus der Kutsche wehende dreifarbiges Fähnchen erblickte, wurde es erboßt und schrie: amazzateli questi birboni! (ermordet sie, diese Spizbuben) und in diesem Augenblick regnete eine solche Menge von Steinen auf die Kutsche, daß der Kutscher, um einer nahen Todesgefahr zu entgehen, schnell wieder umkehren, und in den Hof des Moutti wieder zurückkehren mußte. Sie hatten kaum Zeit auszufsteigen und sich ins Haus zu retten, dessen Thore gleich geschlossen wurden. Das Volk drang sich herzu und wollte die Thore zersprengen. Unterdessen wurde ein

bar freigelassen werden, daß die päpstlichen Seehäfen den Engländern verschlossen, den Franzosen aber offen bleiben und daß die Städte Bologna und Ferrara, mit der Citadelle von Ancona, von französischen Truppen besetzt werden sollten." Er meldete auch zugleich, daß

Detaschement Soldaten beordert, um den Tumult zu zerstreuen. Diese fanden die Thüre aufgesprengt, das Volk hatte sich ins Haus gedrungen und stürmte in das Zimmer des Bassevills, der eben saß und schrieb. Er sprang auf, sahe sich auf einmal wie von einer Horde Räuber umgeben, ergriff ein Pistol und rief: man solle sich entfernen! Das Volk drang mit den Soldaten immer mehr hinzu; er drückte los und verwundete einen Mann.

Ein Soldat, der glaubte, anstatt ihn zu schützen, nun seine Mitbürger rächen zu müssen, rannte auf Bassevill los und gab ihm einige Stiche mit dem Bajonet, daß er wie todt zur Erde fiel. Laflotte hatte sich schon beim Eindringen des Volks hinten durch ein fremdes Haus gerettet und Bassevills Gattin mit dem Kinde in ein Anderes. Das Volk war wie wüthend; die Regierung wendete alles an, um es zu besänftigen. Bassevill wurde auf Befehl des Pabsts mit aller Sorgfalt in ein anderes Haus gebracht und ihm der päpstliche Leibarzt zu Hülfe geschickt. Unterdessen wurde von Seiten der Regierung der Gattin Bassevills Wagen und Pferde nebst einer Börse mit Geld geschickt mit dem Bedeuten, daß sie sich augenblicklich nach Neapel retten sollte, weil man sie vor der Wuth des Volks in diesem Augenblick nicht schützen konnte. Sie reisete auch gleich ab. La-

er einen Waffenstillstand mit dem König von Neapel geschlossen habe, dessen Ambassadeur Prinz Pignatelli, Belmonte, eben nach Paris abgereiset sey, um den Frieden zu erbitten.

Am 27. Juny marschirten die Franzosen in Livorno ein und wenige Stunden vor ihrer Ankunft segelten alle englische Schiffe nach Korsika, und führten eine beträchtliche Menge von Waaren, 240 Ochsen, nebst den mehresten zur brittischen Faktorei gehörigen Familien mit sich weg; denn unser Minister zu Florenz Lord Wyndham und unser Konsul in Livorno John Udney, welche beide ganz unermüdet um die Erhaltung des guten Einverständnisses arbeiteten, wußten diesen

flotte blieb noch bis zum folgenden Tag versteckt; unterdessen hatte der Pabst einen scharfen Befehl ausgehen lassen, daß kein Franzos beleidigt werden solle, und unter diesem Schutze trat auch Laflotte wieder hervor, und reisete nach Neapel. Basseville aber starb, ungeachtet aller angewendeten Mühe ihn zu retten, 24 Stunden nachher, da er noch kurz vorher die Worte sagte: je dois mon malheur à la sottise de Mr. Laflotte (ich habe mein Unglück der Narrheit des Laflotte's zu verdanken). Bassevill hatte ihm schon vorher seine Resonimisterei widerrathen, und ihm die strengste Vorsichtigkeit empfohlen.

So war die eigentliche Geschichte dieses Vorfalles, die an mehreren Orten falsch und unrichtig erzählt wird.

Der Herb.

Man lange genug vorher, um die Faktorei zeitig genug davon zu benachrichtigen.

Buonaparte folgte seinen Truppen am 29. und da er fand, daß der toskanische Gouverneur die Abfahrt der Engländer begünstigt hatte und überdies ein geschwornener Feind von Frankreich war, schickte er ihn nach Florenz in Arrest, und verlangte, daß er nicht nur seines Dienstes entlassen, sondern auch eingekerkert werden sollte; welches Begehren das Toskanische Kabinet gezwungen war zu erfüllen; hierauf gab er dem französischen Konsul in Livorno Befehl, alles zurückgebliebenen Eigenthums der englischen Kaufleute sich zu bemächtigen, und benachrichtigte dann den Großherzog von seiner Absicht, Florenz zu besuchen.

Man kann sich den Schrecken und die allgemeine Bestürzung, die diese Botschaft verursachte, unmdglich denken. Eine Revolution, sagte man sich mit Zuverlässigkeit, wird ganz sicher zu bewirken gesucht, und dem Großherzog wurde von seinen Ministern auf das dringenste angerathen, die Hauptstadt unmittelbar zu verlassen, weil in solchen Umständen sein Leben in Gefahr seyn könnte. Der junge Fürst aber sagte mit einer Entschlossenheit, die er vorher nie gezeigt hatte: „Nein, ich gehe nicht von der Stelle; ich bin hier geboren und will auch hier bleiben. Ich will lieber auf meinem Posten sterben, als ihn verlassen.“ Dieser großmüthige und weise Entschluß machte einen solchen Ein-

druck auf die Toskaner, daß das ganze Volk, welches nicht durchgängig durch französisches Gold erkaufte war, den festen Entschluß faßte, ihren Souverain zu unterstützen; wobei ohnehin schon ihre Augen über die Absichten Frankreichs gedffnet wurden; und nun, wiewohl zu spät, bedauerte man, daß nicht alle Staaten Italiens sich vereinigt hatten, durch die Macht der Waffen dem Ueberfall eines Feindes sich zu widersehen, der gegen alles Völkerrecht sich keinen Skrupel daraus machte, in das Gebiet seiner Allürten zu dringen und deren Häfen sich zu bemächtigen.

Indeß mitten in dieser allgemeinen Bestürzung vergaßen die gastfreundschaftlichen Florentiner nicht, soviel wie möglich für die Rettung der Fremden zu sorgen, die bisher unter ihrem Schutze lebten; jedoch insofern, daß uns mit andern englischen Familien unser Aufenthalt im Lande angewiesen, den wenigen Französischen Emigranten aber, die eifrige Aristokraten und folglich von den Republikanern gehaßt waren, angedeutet wurde, das toskanische Gebiet zu verlassen.

Am 30. kam Buonaparte nach Florenz in Begleitung des Generals Berthier, und eines Theils seines Generalstabs, nur keine Gemeine, ausgenommen diejenigen, die gewöhnlich seine Person umgaben; und diese bezogen die Wache am Pallast Pitti, *) während

*) Die großherzogliche Residenz.

die toskanischen Truppen den französischen General begleiteten, welcher vom Großherzog zur Tafel eingeladen wurde.

Der Einmarsch der Franzosen in Florenz geschah in der größten Ordnung; aber die Toskaner empfinden sie ohne Akklamationen; und obgleich die Offiziere durch alle Straßen paradirten, in der Hoffnung, ohne Zweifel Theilnehmer zu finden, um das Volk zur Revolte aufzuwiegeln, so war nicht ein einziger toskanischer Unterthan, der sie mit dem gewöhnlichen Zuruf: „viva la Republica!“ bewillkommen wollte, oder der sie als Freunde betrachtete.

Der Großherzog indeß empfing Buonaparte mit der größten Höflichkeit und Achtung, ohne den entferntesten Anschein von Furcht; verehrte ihm prächtige Geschenke, und machte die Honneurs einer prachtvollen Tafel mit scheinbarer Ruhe und Fröhlichkeit; und obwohl während der Mahlzeit ein Courier die Nachricht von der Uebergabe der Citadelle von Mailand überbrachte, so blieb der Großherzog doch ganz Herr über sich, und so gleichgültig dabei, als wenn er zeigen wollte, daß ihm diese Nachrichten nichts angingen. Er fuhr in seiner Unterhaltung mit Buonaparte fort, leitete das Gespräch auf dessen Familie, die ursprünglich aus dem Toskanischen herkommt und verließ, auf des Generals Begehren, dessen Dunkel den Stephansorden. *)

*) Ein seltsames Begehren von einem republikanischen General.
D. Verf.

Am Abend begleitete ihn der Großherzog ins Theater, wo das Publikum seinen Fürsten mit ungewöhnlichem Applaus empfing. — „Es scheint, sagte der General zum Großherzog, als wenn Sie in den Herzen ihrer Unterthanen regieren; aber, fuhr er fort, ist das Schauspielhaus immer so voll wie heute?“ „Gewöhnlich noch weit voller“ erwiderte der Großherzog. Buonaparte sah sich in den Unterthanen getäuscht und seine Absicht verschwinden. Indes war er von dem Benehmen dieses Prinzen so eingenommen, daß er anstatt Florenz zu revolutioniren, welches doch sein erster Plan war, ihm, (dafern man der Nachricht trauen darf) eine Liste von einigen Berräthern ihres Vaterlands zeigte, und ihm versprach, Livorno sogar mit seinen Truppen zu verlassen, sobald die Engländer Korsika räumen würden.

Ich kann nicht umhin, mit dem lebhaftesten Dankgefühl noch ein anders Beispiel seiner Großmuth, die er in dieser Periode zeigte, anzuführen. Das ausübende Direktorium hatte ihm Befehl ertheilt, nicht nur des Eigenthums aller englischen Kaufleute in Livorno, sondern auch aller englischen Unterthanen, die sich in toskanischen Gebiete befinden, sich zu bemächtigen. Hierauf antwortete er: „daß dieser letzte Befehl vermuthlich von einem Irrthum herrühren müsse, weshalb er die Vollziehung desselben noch aufgeschoben habe, bis er darüber nähere Instruktion erhalten hätte.“ Unterdessen besorgte er, daß die englischen Reisenden

von dieser ihnen bevorstehenden Gefahr benachrichtigt wurden und ertheilte einer englischen Familie (der einzigen unsrer Nation, die zu ihm ihre Zuflucht nahm) einen Paß, womit sie durch das ganze Lager bis auf den Weg nach England ganz ungehindert reisen konnte.

Er verließ nun Florenz, deren Einwohner, die nun keinen weitem Versuch zur Revolution mehr befürchteten, jetzt nach und nach in ihre gewöhnliche Ruhe wieder zurückkehrten; Livorno aber, das unter der milden und weisen Regierung seines Großherzogs blühte, war untröstlich, daß es jetzt unter dem Joche Frankreichs seufzen mußte, und ohngeachtet des tadellosen Betragens der republikanischen Truppen, wurde doch eine Verschwörung von einem Theil der Livorneser, Venetianer *) genannt, gegen sie angezettelt, um sie alle zu ermorden, wenn nicht der Großherzog selbst die Anführer dieser gefährlichen Bande beredet hätte, von ihrem Vorhaben abzustehen, indem er ihnen versicherte, daß das Wohl und die Rettung Toskana's von der guten Behandlung, welche die Franzosen in Livorno genießen würden, abhänge; in dieser Rücksicht war das Betragen des Großherzogs sehr weise und vorsichtig; wiewohl er indeß seine Dehutsamkeit einige Tage nachher zu weit trieb, daß er nämlich Salicetti, einen der

*) Viele Tausende dieser Leute lebten von ihren Arbeiten in der englischen Facturei, und verloren also bei deren Zerstörung ihr Brod.

Königsmörder, bei sich zur Tafel einladen ließ; denn, ungeachtet dieser Mann als Principalkommissarius der französischen Armee einen mächtigen Arm hatte, so war es doch für den Neffen des unglücklichen Ludwigs des Sechszehnten, gar nicht anständig, ihm nur den geringsten freiwilligen Beweis einer Gunst zu geben. Indes nahm Salicetti die Einladung nicht an.

F ü n f t e r B r i e f .

Florenz, October 1796.

Ich will nun wieder zu den Verhandlungen im nordischen Italien zurückkehren.

Die Einnahme der Citadelle von Mailand befestigte nicht nur Buonaparte's Eroberungen in dieser Gegend, sondern versorgte ihn auch mit einem Ueberfluß von brauchbaren Hülfsmitteln, um Mantua zu belagern. Nichts destoweniger als Wurmsfer die zerstreute Armee Beaulieu's in Tyrol wieder gesammelt und dazu beträchtliche Verstärkung erhalten hatte, der französische General hingegen durch seine Expedition zu Bologna und Livorno sich zu sehr ausgedehnt und durch die Vertheilung der Garnisonen in den eroberten Städten seine Macht geschwächt hatte, fieng die gesunkne Hoffnung der aristokratischen Parthie von neuem an, wieder aufzuleben, und in solchem Grade, daß in Romagna sich eine Revolte erhob, die sich so hartnäckig widersetzte, daß von beiden Seiten das Blut gleichsam

krönte; bis zuletzt die französische Armee durch diesen langen Widerstand in die äußerste Noth gebracht, die Stadt Lugo mit Sturm überfiel, alles niedermetzte, was nur Waffen in der Hand hatte, und also durch dieses fürchterliche Beispiel von Strenge, der Insurrektion auf einmal ein Ende machte.

Nun wurden in der Lombardie und Cispadana Soldaten geworben, um die republikanischen Kolonnen zu ergänzen, und die Belagerung von Mantua begann mit einer solchen Hefigkeit, daß sich die schnellste Uebergabe dieser Festung, die auch wirklich aufgefordert wurde, gar nicht bezweifeln ließ; der Kommandant der Festung indes antwortete: „daß er sich bis auf das Aeußerste vertheidigen würde;“ unterdessen beschloß Wurmsler, der sich seine fortdauernde Verstärkungen zu Statten kommen ließ, das möglichste zu versuchen, die Stadt zu befreien, griff Massena's Division mit Uebermacht an, und zwang ihn, den wichtigen Posten von Corona zu verlassen; während eine andre Kolonne von 15000 Destrreicher den General Soret überfiel, ihn aus Salò vertrieb, und den General Guieu zwang, mit 600 Mann seiner Truppen in einem großen Gebäude dieser Stadt sich zu retten, woraus man ihn aber vergebens zu vertreiben suchte; die Destrreicher ließen daher einen Theil ihrer Macht zurück, um diesen Platz einzuschließen, und eilten mit dem Rest auf Brescia zu, wo sie die Republikaner ebenfalls überfielen, eine beträchtliche Anzahl Gefangene machten,

worunter sich zwei Generale nebst mehrern Kranken und verwundeten Offizieren befanden, und zu gleicher Zeit gegen die feindliche Arriergarde vorrückten, und diese zwangen, Verona und Porte Legnano zu verlassen.

Buonaparte, der nun sah, wie viel die östreichische Armee an Macht der seinigen überlegen war, und erwägend, daß dieser glückliche Fortgang des Feindes natürlicher Weise dessen Muth immer mehr anfeuern würde, fieng an, zu befürchten, daß seine Truppen bald gänzlich überwältigt und ihm seine glänzende Eroberungen wieder entrisen werden möchten; kurz, er fand, (wie er sich selbst ausdrückte) daß kein ander Mittel da sey, den Sieg wieder auf seine Seite zu lenken, als durch die Ausführung eines kühnen und großen Plans.

Der Feind hatte sich so gestellt, daß seine Armee zwischen zwei feindlichen Kolonnen stand, deren vereinigten Macht er unmöglich zu widerstehen hoffen konnte; es blieb ihm also kein ander Mittel übrig, als jede Kolonne einzeln anzugreifen; und durch einen schnellen Rückzug glaubte er es möglich zu machen, eine dieser Kolonnen bei Brescia zu umzingeln und sie zu schlagen, und dann auf seiner Rückkehr am Mincio die andere von Burmser zurückgelassne Kolonne anzugreifen und sie bis nach Tyrol zurück zu treiben. Um diesen Plan aber mit Wirksamkeit auszuführen, war es nothwendig, die Belagerung von Mantua (welche schon auf

dem Punkte zu kapituliren war, da es keine Mittel mehr hatte, kaum noch sechs Stunden sich zu halten,) aufzuheben und in aller Geschwindigkeit wieder über den Mincio zu setzen, um der Gefahr zu entgehen, von den Oestreichern umringt zu werden. Die Belagerung von Mantua wurde also aufgehoben und die französische Kolonnen beordert, über den Mincio zurück zu gehen, welches auch ohne alle Schwierigkeit geschah. Salò wurde von neuem angegriffen und wieder genommen; der General Guieux, der sich 48 Stunden lang, ohne einen Fuß breit zu weichen, vertheidigte, wurde befreit, und ein mörderliches Gefecht entstand vor Lonado, wo die Oestreicher gänzlich geschlagen und Breseia auf's neue von den französischen Truppen besetzt wurde, deren Magazine und franken Kameraden der Feind keine Zeit mehr hatte mitzunehmen.

Nun blieb noch der Angriff auf Burmeser übrig; aber dieser General fieng die Schlacht dadurch an, daß er Massena's Avantgarde einschloß; und in der Hoffnung ein gleiches mit der ganzen französischen Armee zu thun, breitete er seine Linien so weit aus, daß es dem Buonaparte leicht war, ihn in Konfusion zu bringen, und seine Truppen zu zerstreuen; wobei er zwanzig Feldstücke eroberte, 2 bis 3000 Oestreicher tödtete und verwundete, 4000 Mann mit drei Generalen zu Gefangenen machte, und den Besitz von Castiglione und Lonado erhielt.

Aber das Schicksal Italiens war noch nicht entschieden; denn kaum war die Belagerung von Mantua aufgehoben, so war auch schon ihre Garnison beschäftigt, die französischen Werke vor der Stadt zu zerstören, 140 Stück Kanonen, welche Buonaparte seines geschwinden Aufbruchs wegen hatte zurücke lassen müssen, sich eigen zu machen, und sich mit beträchtlichem Kriegsvorrath zu versehen. Wurmser hatte unterdessen seine zerstreute Mannschaft wieder gesammelt und aus Mantua Verstärkung gezogen, und stand jetzt wieder an der Spitze einer solchen mächtigen Armee, daß Buonaparte es für erforderlich hielt, mit seiner ganzen Macht sich ihm entgegen zu stellen; er ließ also alle seine Divisionen zu diesem Behuf sich vereinigen und gieng selbst nach Lonado, um zu sehen, wie viel Mann aus dieser Festung verschont bleiben könnten. Aber wie groß war sein Erstaunen, als er beim Eintritt ins Thor vernahm, daß eben ein Herold den Kommandanten aufgefordert habe, die Stadt einer starken Kolonne Oestreicher, welche sie blokirt, zu übergeben. Buonaparte vermuthete gleich, daß dieß eine Kolonne von Wurmsers Armee seyn müsse, die während der letzten Bataille die Flucht genommen habe, und wieder zu ihrem Anführer gestoßen sey; er sah auch gleich, daß die Garnison von Lonado (kaum 1200 Mann stark) dieser Kolonne nicht widerstehen konnte, sah aber auch die höchste Gefahr vor sich, mit ihr in Gefangenschaft zu gerathen. Er bedachte sich nicht lange, was bei diesem Umstand zu thun sey, sondern ließ den Herold

vor sich kommen: „Nehmt diesen Soldaten, schrie er, die Binde von den Augen, damit er Buonaparte mit seinem Generalstab von seinen braven Republikanern umgeben vor sich sehe. Wenn die Kaiserlichen Lust haben, uns zu Gefangenen zu machen, so mögen sie nur vorwärts kommen; erklärt aber euren Offizieren, fuhr er fort, sich vor einer persönlichen Beleidigung gegen mich zu hüten; sie hätten wissen sollen, daß meine Hauptarmee hier stand und ich also nicht abwesend seyn konnte, und wenn sie nicht in Zeit von 8 Minuten ihr Gewehr strecken, so wird keinem Einzigen Pardon gestattet werden.“ Hierauf ließ er die Grenadiere beordern, sich zur Bataille anzuschicken. Während dieser Rede staunte der Herold Buonaparte'n mit äußerster Bestürzung an, und kaum hatte er den östreichischen Feldherren von der ganzen Kolonne, die aus 4000 Mann Infanterie und 50 Kavallerie nebst zwei Feldstücken bestand, diese Botschaft überbracht, so ergaben sie sich auf Diskretion.

Mit solcher Geistesgegenwart und Entschlossenheit zog sich Buonaparte aus dieser gefährlichen Lage, und eilte gleich darauf zu einem andern Angriff auf Wurmsfer, über welchen er zum zweitenmale so entschieden siegte, daß seine Mannschaft gänzlich zerstreut wurde; kurz, in weniger als einer Woche, verloren die Oestreicher 70 Feldstücke, alle ihre Bagage und beinahe 20000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen. Aber diese äußerst wichtigen und meistens un-

vermutheten Siege kosteten dem französischen General eine äußerst ermüdende Anstrengung des Geistes und Körpers; denn er legte sich nie zum schlafen nieder, und während acht nach einander folgender Tage und Nächte kam er selten einen Augenblick vom Pferde.

Die Folge dieses letzten Siegs war der Rückzug des General Wurmser's nach Roveredo und die abermalige Belagerung von Mantua; indeß, da dieser General beständig Verstärkung aus Tyrol erhielt, und dabei sich in einer Gegend postirt hatte, die besser zu vertheidigen war, wie irgend eine in Europa, so schmeichelte er sich mit der Hoffnung, seine letzte Niederlage zu rächen und Mantua noch zu halten. Es blieb ihm jedoch nur wenige Zeit zum Refrutiren übrig; denn nachdem Buonaparte sich aller seiner vorherigen Plätze wieder bemächtigt hatte, veranstaltete er eine Auswechselung der Kriegsgefangenen, und erhielt dadurch die Truppen wieder, welche ihm der Feind in seinen glücklichen und kurzdauernden Fortschritten genommen hatte. Hiermit versäumte er keinen Augenblick über die Etsch zu gehen, und die Oesterreichische Armee zu verfolgen, welche er, nach einigen gewonnenen unbedeutenden Vortheilen in den unüberwindlichen schmalen Durchgängen von Marco und in dem verschanzten Lager von Mori, anzugreifen beschloß. Dieser Entschluß wurde mit Anbruch des Tags ausgeführt, und nach einem langen und hartnäckigen Widerstand beide Posten erobert, und der Feind in die Flucht geschlagen; dieses

verdankte man hauptsächlich dem entschlossenen Muth des Generals Dubois, der in dieser mörderischen Schlacht drei tödtliche Wunden erhielt und noch sterbend ausrief: „Ich falle für die Republik, könnte ich doch noch ihren gänzlichen Sieg erleben!“ So war der enthusiastische Patriotismus, den Buonaparte seinen Kriegsgefährten einzusößen wußte, und Beispiele dieser Art waren nicht selten.

Die fliehenden Oesterreicher wurden nun nach Roveredo verfolgt, und da sie hier keinen festen Fuß haben konnten, und die Stadt gleich wieder verlassen mußten, retirirten sie gegen Trient; hier schickten sie sich zur Vertheidigung an, und wählten einen Posten, der unüberwindlich gewesen wäre und die ebenerwähnte Stadt gedeckt hätte, wenn sie nur einige wenige Stunden Zeit gehabt hätten, diesen Platz zu befestigen. Aber Buonaparte, der wohl einsah, daß die Früchte seines Siegs wieder verloren giengen, dafern er den Feind nicht gleich wieder angriff, stellte diese Gefahr seinen Truppen vor, und trotz ihrer Müdigkeit und Ermattungen, fiengen sie mit frischem Muth die Aktion von neuem wieder an; und nach einem zweiten heftigen Gefechte, welches bis zur einbrechenden Nacht dauerte, wurde Bormser abermals geschlagen. In dieser Battaille, welche für Buonaparte eine der wichtigsten war, bemächtigte er sich nicht nur dieser Stadt, sondern auch des Wegs, der nach Wien führt. Nachdem er in Trient eine neue Regierung geordnet hatte,

verfolgte er unmittelbar Bormsfern, der sich nach Bolzano oder Bozen zurückgezogen hatte, und welcher, ungeachtet der unaufhörlichen erlittenen Niederlagen und des Verlustes von 4000 Mann, an Todten, Blessirten, Gefangenen und Deserteurs, nebst 30 Kanonen, einer beträchtlichen Anzahl Bagagewagen und 4000 Pferden auf seiner Flucht nach Tyrol sich dennoch mit solcher Geschicklichkeit und mit solchem Muth vertheidigte, daß er selbst die Achtung seines Feindes und das Lob von ganz Europa verdiente. Nichts desto weniger konnte er in der Battaille bei Bassano noch kaum der Gefahr entgehen, gefangen zu werden; und da er seine Armee, welche einen Monath vorher noch drohete, die Franzosen aus Italien zu vertreiben, jetzt zu weniger als 10000 Mann eingeschmolzen fand, so sah er, daß ihm nichts anders übrig blieb, als sich in Mantua zu werfen. Buonaparte indes fand Mittel, die Ausführung dieses Plans zu verhindern; der jedoch, sey es aus Mangel an Erfahrung oder aus Treulosigkeit der Offiziere, nicht Statt gehabt hätte, obgleich in den vier folgenden Tagen nach der Battaille von Bassano noch unaufhörlich gefochten wurde.

Es ist übrigens eine ausgemachte Sache, daß bei dieser Gelegenheit, wenn Buonaparte's Befehle gehörig befolgt worden wären, Mantua geworden wären, so hätte er Bormsfer zum Gefangenen gemacht und Mantua eingenommen; dahingegen jetzt die Garnison dieser Stadt, durch die Gegenwart ihres Generals

angefeuert und durch den Rest seiner Truppen verstärkt, leicht die Belagerung aushalten konnte, bis eine andre Armee geordnet war, um sie zu befreien.

Indeß waren in dieser Periode, (September 1796) die Angelegenheiten Frankreichs in dem blühendsten Zustand; es hatte mit Spanien eine defensive und offensive Allianz, mit Neapel und Parma Frieden, der Pabst hatte Waffenstillstand geschlossen, wodurch letzterer sich gänzlich in der Franzosen Gewalt gab; Toscana wurde unterdessen ihren Requisitionen unterworfen, und das ganze nördliche Italien, (Mantua ausgenommen) war unbedingt unter ihrer Botmäßigkeit. Korsika allein blieb seinen Allirten treu, aber Buonaparte wußte durch Errichtung einer Korrespondenz zwischen seinen Emissairen in Korsika und zu Livorno die Lage der Dinge jener Insel so zu lenken, daß England für klug erachtete, dieses neue eroberte Königreich zu verlassen, worauf der französische Kommissair Salicetti während des Monaths Oktobers Besitz davon nahm. Da nun Genua gezwungen wurde, ihre Häfen den Engländern zu verschließen; Livorno und Civitavecchia es nicht wagten, die englischen Schiffe sich nähern zu lassen und Neapel, vermöge des Traktats, nicht mehr als jedes Mal viere in der Rhede dulden durfte, so schmeichelte sich Buonaparte, daß der mittelländische Seehandel jetzt für England ganz verloren sey, für Marseille aber von nun an eine unerschöpfliche Quelle von Reichthümern sich eröffnen

werde. Auch Italien war eine reichhaltige volle Goldgrube; und während der größte Theil der Italiener durch glänzende Versprechungen geblendet und von dem Phantom der Freiheit bezaubert, gegen alle Absichten ihres Eroberers blind war, wurde Buonaparte, ob er gleich von Natur schon vorsichtig war, durch eine artige Frau verleitet, seine Absichten klar zu entdecken; denn als er einstens zu Mailand in einer großen Gesellschaft von italienischen Damen zu Mittag speiste, wagte es eine davon, ihn zu fragen: was er mit Italien zu thun Willens sey? er antwortete nicht — Sie wiederholte ihre Frage — er schwieg noch immer; — als sie aber zum drittenmale fragte, verlangte er, ohne zu antworten, eine Citrone, schnitt sie in zwei Theile, preßte aus der einen Hälfte den Saft heraus, und warf sie weg, ein Gleiches that er mit der andern Hälfte, und warf sie ebenfalls weg. So beantwortete er durch Handlung die Frage der Dame; allein dieser ausdrucksvolle Fingerzeig war doch nicht hinlänglich, dem verblendeten Cisalpinier die Augen zu öffnen, obgleich Mailand schon gezwungen war, der französischen Republik 1,200,000 Dukaten in Golde nebst einer unendlichen Menge von Kriegsmunitionen zu liefern.

Sechster Brief.

Neapel, März 1797.

Gegen das Ende des Octobers, verließen wir Florenz und kamen nach Rom, um daselbst den Winter über zu bleiben. Hier waren die politischen Ereignisse so interessant, daß ich es wagen will, sie zum Beschlusse hier umständlich zu erzählen. Vorerst muß ich aber erwähnen, daß, während Frankreich eine Umwälzung des politischen Systems in dem nördlichen Italien vornahm, blieb das Volk von Mailand, Bologna und Ferrara, seiner Parthei treu, ob es gleich durch seine Priester zur Revolte aufgewiegelt wurde. Sobald aber der Pabst erfuhr, daß die Belagerung von Mantua aufgehoben, und die Garnison von Ferrara dem Buonaparte zu Hülfe abgezogen sey, so schickte er schleunigst an den Vicelegat den Befehl, diese Stadt wieder in Besitz zu nehmen, obgleich dieses eine offenbare Verletzung des Waffenstillstandes war. Indesß wurde der Cardinal Legat ohne Widerstand eingelassen, da er aber das päpstliche Wappen über das Rathhaus (palazzo

publico) wieder anbringen lassen wollte, entstand ein Aufruhr und die französischen Wappen wurden wieder an die Stelle der Wappen Ihrer Heiligkeit hingehängt; unterdessen kamen die Nachrichten von Buonaparte's neuern Fortschritten, worauf der päpstliche Deputirte in aller Geschwindigkeit seine Mission endigte und ungefümt nach Rom wieder zurückeilte. Das römische Volk, schon von jeher geschworner Feind von Frankreich, und jetzt äusserst aufgebracht über seines Souverains theuer erkauften Waffenstillstand, hörte kaum die Aufhebung der Belagerung von Mantua, so nannte es sich Sanguis di Troja oder Nachkommen der Trojaner, *) und schwur bei allen seinen Heiligen, daß auch nicht ein Stück von Statuen oder von Gemälden nach Paris gesandt werden sollte; es mißhandelte und tödete beinahe die französischen Commissaire, die zur Auswählung dieser Kunstwerke bestellt waren. Diese Gewaltthätigkeit wurde natürlicher Weise zur Klage gebracht, und der Pabst erklärte seine Bereitwilligkeit die Thäter zu bestrafen; aber da die Madonnenbilder **) gesehen wurden, daß sie ihre Augen bewegten, und Wunder auf Wunder häuften, so war

*) Die Römer behaupten, daß sie ursprünglich von den Trojanern abstammen, weil diese nach der Zerstörung von Troja sich dort niedergelassen. D. Ueb.

**) Dieses hielt man für ein Merkmal der Gnade und Günst der Mutter Gottes gegen die Römer.

er gezwungen, mehrerer Zeugnisse zu Folge, zum Beweise seiner Aufrichtigkeit, den Staatssekretair Cardinal Zelada, den man für einen Feind der Franzosen hielt, zu dimittiren, und diese Stelle dem Cardinal Busca, dem Werkzeug des spanischen Ministers Azara und daher einem Freund der französischen Demokratie, zu übertragen. Nach andern Zeugnissen behauptet man, Zelada, der gleicherweise den Waffenstillstand und dessen nachherige Verletzung mißbilligte, habe aus eigener Bewegung seine Stelle niedergelegt; dem sei nun wie ihm wolle, so verliert der Pabst immer sehr viel bei dieser Veränderung; so wie auch von dem Augenblick an, als Zelada abgieng, jede Handlung des Pabstthums seinen Fall zu beschleunigen schien.

Gleich nachher, als dieses sich ereignet hatte, wurde von Garrau und Salicetti Sr. Heiligkeit sechs und vierzig Friedensbedingungen vorgelegt, von welchen viele so herabwürdigend und für die katholische Religion so verderblich waren, daß er sich nach seinem Gewissen verpflichtet fühlte, solche zu verwerfen. Die französischen Commissarien erwiederten: „daß die Bedingungen entweder alle in ihrer völligen Extension angenommen oder alle verworfen werden müßten.“ zu Folge dessen ließ der Pabst diese Unterhandlungen auf sich beruhen und suchte durch Vermittelung Spaniens sich einen günstigen Zeitpunkt zu verschaffen, hielt aber die Kontributionen, Statuen, Gemälde &c., die er vermöge des Waffenstillstandstraktats an Frank-

reich schuldig war, zurück; bat zu gleicher Zeit den König von Neapel um Schutz, der ihm solchen auch versprach, ließ schwere Imposten zu Errichtung bleibender Truppen heben, und genehmigte das Anerbieten der Fürsten Colonna und Giustiniani, Regimenter zu errichten. Aber obgleich Frankreich Bedingungen aufgestellt hatte, die mit allem Recht vom dem römischen Hof verworfen werden konnten, so waren neuere Ereignisse nicht geeignet zu einer Verletzung des Waffenstillstandes anzufeuern, indem der Herzog von Modena, ähnlichen Betragens wegen, zum Verlust seiner Staaten, und sie mit den Legationen von Bologna und Ferrara vereinigt zu sehen, beschieden wurde; indeß schmeichelt sich Se. Heiligkeit noch immer, daß die Oestreicher noch einmal versuchen werden, Mantua zu befreien, und hält es für eine Unmöglichkeit, daß sich die Franzosen der Stadt Rom bemächtigen können, so lange sich die Festung Mantua hält. *)

*) In dieser Zeit war ich eben in dem Päpstlichen Museum und sah mit innigstem Leidwesen, daß schon viele der besten griechischen Meisterstücke eingepackt wurden, wobei der arme Aufseher (Custode) wie ein Kind weinte: „Ach! sagte er, als ich nach dem sterbenden Gelehrten fragte, der ist schon eingepackt und zur Abreise bereit. Seine Heiligkeit indeß hat den Arbeitern befohlen, an jeder dieser Kisten so lange zu arbeiten, als wenn sie tausende machten; aber die Zeiten sind schrecklich! was Rom ferner für ein trauriges Schicksal bevorsteht, wissen wir nicht.“

Anstalten zur Vertheidigung gemacht; in allen Provinzen wurden Soldaten geworben, und alle Tage kamen in Rom Rekruten an; während die römischen Edelleute kriegerisch gerüstet, den Corso auf und ab paradirten; und ein jeder Bauer, in Ansehung seines Muths sich einbildete, ein zweiter Camillus zu seyn.

Hätte der heilige Stuhl diesen Augenblick, wo die Flamme des Patriotism in dem Busen seiner Unterthanen hell aufloderte, benutzt; hätte er einen Kreuzzug beordert, der ganz Italien zum heiligen Krieg gegen die Ungläubigen aufruft, die nicht nur trachten, die christkatholische Kirche zu zernichten, sondern selbst das heilige Kreuz unter die Füße treten, so hätte Buonaparte mit seinem ganzen Heldenmuth gegen die vereinigten Kräfte der römischkatholischen Fürsten nichts vermocht; aber Pius VI. furchtsam aus Alter und unpolitisch durch die Befolgung der Rathschläge seines schwach sinnigen und niedriggeizigen Neffen, des Herzogs Braschi, wurde auf einmal ein Verräther an seiner eignen Existenz; denn, als das Colonnische Regiment 3000 Mann stark und die Bürgergarde, welche aus 14000 römischen Bürgern bestand, aufmarschirten, um auf dem Petersplatze vom heiligen Vater für ihre Waffen und ihre Fahnen den Segen zu empfangen, so schickte der Pabst, wie von einer heiligen Furcht ergriffen, daß sein Segen unwirksam bliebe, Deputirte ab, um zu unterhandeln. Auf diese Art wurden also die Zuschauer in ihren Hoffnungen getäuscht,

und der Muth seiner gläubigen Soldaten, sich unüberwindlich zu zeigen, durch den Befehl die Gewehre zu strecken, und durch die Beraubung seines apostolischen Segens, entkräftet. Ja noch mehr; obgleich der Kaiser ins Geheim ersucht wurde, mit seiner Armee den heiligen Stuhl zu beschützen, und auch von ihm Offiziere zur Disciplin und zum Kommando der neuerrichteten päpstlichen Truppen, gesandt wurden, so bekamen 1000 Rekruten, die schon in Rom einmarschirt waren, jetzt Befehl, auseinander zu gehen und in ihre Provinzen zurückzukehren; aber nichts destoweniger waren die Bedingungen des Waffenstillstands noch unerfüllt geblieben und keine Maasregeln genommen, einen standhaften Frieden zu verschaffen. Obgleich auf die englischen Schiffe, wenn sie in römische Häfen einlaufen wollten, aus Gefälligkeit gegen den Waffenstillstand gefeuert wurde, so machte Se. Heiligkeit kein Skrupel draus, sich für einen Allirten vor England zu erklären.

Aber, so wie die päpstliche Regierung schwach und kontradictorisch war, so war das östreichische Cabinet weise und standhaft; denn sobald Bismarck gezwungen wurde, sich in Mantua zu werfen, so wurden auch alle Kräfte angewandt, ihn zu befreien; es wurden in aller Geschwindigkeit viele Truppen gesammelt und mit Extraposten aus allen Quartieren der kaiserlichen Staaten fortgeschafft, daß also eine Armee von beinahe 40000 unter dem Kommando des General Alvinzi, wie hingezaubert, dem Buonaparte Ursache

gaben, zu befürchten, daß der Genius des Sieg's endlich seine Fahne verlassen werde. Diese neue Armee, weit stärker als die Seinige, traf zu Mitte des Novembers in der Nachbarschaft von Verona ein, wo er unmittelbar seinen Marsch hinlenkte; und nachdem er bei nächtlicher Zeit eine Schiffbrücke über die Etsch gezogen hatte, marschirte er mit Anbruch des nächsten Morgens mit seiner Armee in zwei Kolonnen, die eine von Massena, die andere vor Ugereau kommandirt, über den Fluß, in der Hofnung, dem Feinde unvermuthet in die Flanke und in den Rücken zu fallen und sich dabei seiner Magazine und seines Artillerieparcs zu bemächtigen. Alvinzi aber, der von diesem Plane Nachricht hatte, legte noch zeitig genug ein starkes Korps Truppen in das Dorf Arcola, welches die einzige Brücke über einen Kanal bestrich, den die Franzosen nothwendig passiren mußten, um ihren Plan auszuführen. Dieses Dorf, zum Erstaunen, daß in Ansehung seiner Lage, da es mit Wassergräben und Morast umgeben ist, wurde von der republikanischen Avantgarde unter Ugereau mächtig angegriffen; aber seine Bertheidiger feuerten so schrecklich und so anhaltend auf sie los, daß sie zurück wich, ungeachtet die Generale Verdier, Bon, Berne und Lanes sie oftmal zum Sturm wieder zurückführten, bis alle diese Offiziere durch gefährliche Verwundungen gezwungen wurden, das Schlachtfeld zu verlassen. Vergebens ergriff Ugereau, der die Gefahr des Säumens kannte, eine Fahne, eilte damit auf die

Brücke, wehete damit einige Minuten unter einem Regen von Musketten- und Kanonenkugeln, hin und her, um seinen Truppen Muth einzusprechen, ihm zu folgen, vergebens eilte auch Buonaparte mit seinem Generalstab herbei, forderte seine Grenadiere auf, sich der Schlacht bei Lodi zu erinnern, stieg vom Pferde herunter, ergriff eine andere Fahne, eilte zur Brücke hin und schrie: „Folgt eurem General;“ obgleich sein Beispiel in dem Augenblick nicht ohne Wirkung war, so wurde er doch schnell zurückgeworfen, einer seiner Adjutanten wurde getödtet und viele seines Generalstabs verwundet. Dieses blutige Gefecht füllte den ganzen Tag aus; gegen Abend aber gelang es dem General Guieux, der Befehl hatte, vermittelst einer entfernten Fähre die Etsch zu traversiren und von hinten das Dorf zu stürmen, guten Erfolg zu haben, vier Kanonen zu erbeuten und einige Gefangene zu machen; wiewohl, noch ehe der Morgen anbrach, die Annäherung von Alvinzi's ganzer Armee, Guieux zwang, seine Beute zu verlassen. Alvinzi, der während dem tapfern Widerstand, den seine Truppen den Tag vorher zu Arcola leisteten, Zeit genug fand, sich zu einer Hauptattacke vorzubereiten, griff Buonaparte auf allen Seiten an. Die Division von Massena aber, welche zur Linken stand, schlug die Oesterreicher zurück, welches auch einer Kolonne unter Robert gelang; aber Augereau, der zur Rechten stand und es nochmals versuchte, Arcola zu erstürmen, sah seinen Versuch abermals fruchtlos. In der folgen-

den Nacht zog Buonaparte eine Brücke über den Kanal, der so lange seine Fortschritte gehemmet hatte; den nächsten Morgen aber griff Alvinzi das Centrum der republikanischen Armee mit einer solchen Hestigkeit an, daß sie total geschlagen seyn würde, wenn nicht der General Gardanne, der sich in einem Hinterhalt befand, den Oestreichern in die Flanke gefallen wäre und ein schreckliches Gemetzel anrichtete. Buonaparte unterdessen, der sahe, daß Augereau bei einem dritten Versuch auf Arcola zurückgeworfen war, befahl dem Kapitain seiner Guiden mit 25 seiner besten Leute einen Umschweif zu machen, und mit verhängtem Zügel in vollem Gallop dem Feinde schnell in den Rücken zu fallen und dabei mehrere Trompeten erschallen zu lassen. Dieses Mandvre hatte einen glücklichen Erfolg; denn die Oestreicher, durch diese plötzliche Erscheinung in Schrecken gesetzt, ergriffen die Flucht; Augereau benutzte ihre Verwirrung; und eine Kolonne von 8 oder 900 Mann, welche ebenfalls beschäftigt waren, ihnen in den Rücken zu fallen, brachten sie gänzlich in Zerstreung, während Massena in Arcola einmarschirte, und ohne Schwierigkeit davon Besitz nahm, der dem fliehenden Feinde auf dem Fuße nachfolgte, bis die einbrechende Nacht ihn zwang, einzuhalten.

Die Oestreicher verloren in diesen drei nach einander folgenden Aktionen, 8 bis 10000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen, mit 20 Stück

Kanonen; aber dieser Sieg kam Buonaparte theuer zu stehen; zwei seiner Adjutanten, die er besonders liebte, nebst drei Generalen wurden getödtet, und fünf Generale verwundet, während sein rechter Flügel in die Flucht bis nach Rivoli getrieben wurde. Dieses Unglück machte er aber bald durch einen andern Sieg wieder gut; zu gleicher Zeit versperrte er Alvinzi alle Annäherung zu Mantua, obgleich dessen Armee noch furchtbar blieb; und die Venetianer, ungeachtet ihrer erklärten Neutralität, standen ihm mit allem, was in ihrer Macht war, bei. *)

*) Unmittelbar nach der blutigen Schlacht bei Arcola schrieb Buonaparte an seinen Freund, General Clarke, einen Brief, nach dessen Inhalt es schien, als ob der Neid sein Gift gegen die Ehre des korsischen Helden schon damals ausgehaucht habe, und daß er dadurch endlich veranlaßt worden sey, seine Zuflucht nach Aegypten zu nehmen und Frankreich seiner festesten Stütze zu berauben. Der Brief war folgenden Inhalts:

„Ihr Nefse, Elliot, ist auf dem Schlachtfelde geblieben. Dieser Jüngling war mit den Gefahren des Kriegs vertraut; führte oft Kolonnen zum Angriffe und versprach, ein ausgezeichnete Offizier zu werden. Er starb ruhmvoll im Angesichte des Feindes, ohne nur einen Augenblick die Schmerzen des Todes zu empfinden; und wo ist der denkende Mann, der des Ungemachs des menschlichen Lebens müde, nicht auch durch einen solchen Tod und ebenso schnell von dieser verächtlichen Welt abscheiden möchte? Wo wäre der Soldat meiner Armee, der

In dieser Periode fieng Buonaparte einen Brief vom Kaiser an Würmser auf, aus welchem er erfuhr, daß Mantua aufs äußerste gekommen und die Garnison schon gezwungen sey, mit Pferdefleisch sich zu nähren; in Rücksicht dieser mislichen Lage würden also zu Wien die äußersten Maasregeln genommen und wenn auch die östreichischen Gränzen wehrlos gestellt werden müßten, um dem General Alvinzi mit Extraposten hinreichende Verstärkung zu schicken. Der französische General hielt es daher für rathsam, ehe diese Verstärkung anlangte, den römischen Hof zur Annahme des Friedens, zu welchen Bedingungen er auch sey, zu zwingen und nach diesem dann ferner eine Unterhandlung mit Florenz zu betreiben, deren Fortgang durch seine Nähe dieser Stadt leicht erwirkt werde. *) Er mar-

es nicht sehnlichst wünschte, eben so dem Stachel des Neids, der Verläumdung und andrer gehässigen Leidenschaften zu entgehen, die leider! nur zu starken Einfluß auf das menschliche Herz haben?"

Auch schrieb er zur nehmlichen Zeit an die Wittwe seines Adjutanten Muiron; machte viele Lobsprüche über seine Tapferkeit, klagte über den schmerzhaften Verlust, den er selbst sowohl, als die ganze Nation durch seinen Tod leide, und erbot sich der jungen Wittwe, welche schwanger war, zu jedem Trost und jeder Hülfe, die seine Theilnahme und seine Börse ihr nur zu leisten vermöchte.

D. Verf.

*) Diese Unterhandlung endigte sich dahin, daß der Großherzog 800000 Livres tourn. für die Unterhaltungskosten

schlechte also mit einer kraftvollen Kolonne von 2000 Mann, welche durch seine vorsichtige Leitung in der Geschwindigkeit durch das Gerücht fünfmal stärker verschrieen wurde; und nun wurden Briefe von Bologna nach Rom geschrieben, des Inhalts: Daß 10000 französische Truppen in erster Stadt eingerückt seyen, und 10000 Mann noch nachfolgen würden, um das Papstthum zu zerstören." Indes war die Bethörung der Römer so, daß diese Briefe verachtet wurden, während der Gemeingeist sich gänzlich zu vergrößern schien, durch die Fortschritte der Alvinzischen Armee und durch die Ankunft des Oestreichischen Generals Colli, der dem Pabst zugesandt wurde, um an die Spitze von 18000 Mann seiner Truppen gestellt zu werden, ob er gleich keinen Drittel dieser Anzahl im ganzen päpstlichen Staate fand.

Kaum hatte Buonaparte Bologna erreicht, als Alvinzi, dessen Macht sich nun wieder auf 40000 Mann belief und jetzt die Abwesenheit seines unüberwindlichen Gegners benutzen wollte, sich zum Hauptangriff der republikanischen Truppen bei Verona

der französischen Garnison zu Livorno bezahlen sollte; und unter der Bedingung, daß Toskana 100000 Livres mehr an die französische Republik bezahlte, versprach Buonaparte, die Garnison aus Livorno abmarschiren zu lassen.

D. Verf.

anschiedte, da er unterdessen, durch die Uebermacht seiner Truppen des General Ugereaus Division bei Bevilagua wirklich in die Flucht schlug. Buonaparte hielt es daher für erforderlich, mit seiner mächtigen Kolonne in sorgirten Märschen wieder zurück zu eilen, um Ugereau zu Hülfe zu kommen; er selbst ging nach Verona, wo er in dem Augenblick anlangte, als der Feind in einer fürchterlichen Attaque auf die Division Massena's begriffen war; diese wich anfangs, obgleich die Oesterreicher; nachher mit Verlust wieder zurückgeschlagen wurden. Am nächsten Morgen schien es nach Alvinzi's Mandvres, daß dieser im Sinne hatte, bei Rivoli, wo die Franzosen schwach waren, sich eine Passage nach Mantua zu öffnen. Buonaparte stellte daher vor ersteren Ort Posten aus, und beorderte alle Truppen, die er an andern Plätzen entbehren konnte, ihm zu folgen; allein bei seiner Ankunft zu Rivoli sah er mit Verdruß, daß seine Macht, wenn sie auch vereinigt war, an Stärke den Oestreichern, die noch überdem eine sehr vortheilhafte Lage hatten, nicht gleich kam. Bei diesem kritischen Umstand saß er in seinem Zelte (so wie ich aus glaubwürdigen Nachrichten erfuhr) und zählte eine große Summe Geldes, den Anbruch des Tages wartend, wo seine Truppen angegriffen werden sollten; plötzlich trat ein östreichischer Offizier herein, blieb eine kurze Zeit stehen und verschwand wieder; die Summe Geldes verschwand ebenfalls, worauf Buonaparte zu seinen Kriegskameraden sagte: „daß Italien überwunden sey

und Mantua ihnen gehöre." Indesß mag diese Geschichte wahr oder falsch seyn, so erfolgte unmittelbar darauf eine blutige Schlacht, die zwei Tage dauerte, wiewohl Frankreich am Ende den vollkommensten Sieg davon trug; wobei 13000 Oestreicher in Gefangenschaft geriethen, welcher Alvinzi persönlich nur mit äußerster Mühe entgehen konnte. Indesß marschierte eine andere Division Oestreicher unter dem Kommando des General Provera über die Etsch und Inguiari, und nach zwei harten Gefechten mit den Republikanern, welche den Paß besetzten, drang er unter Begünstigung der Nacht gegen Mantua vor und hatte eben die Vorstädte erreicht, als Buonaparte bei la Favorita mit ihm zusammentraf und ins Handgemenge kam, in welcher Provera und alle seine Truppen, aus 6000 Mann bestehend, gefangen wurden, wobei noch eine Convoy von Getraide und Vieh, welche für Mantua bestimmt waren, in des Siegers Hände fiel, und Burmsfer, der während dieser Aktion einen Ausfall that, gezwungen war, schnell wieder zurück zu kehren, wobei er 400 Mann zurück ließ.

So wurde also Alvinzi's zweite Armee zernichtet und das Schicksal von Mantua entschieden, indem Buonaparte, vom 8. bis zum 16. Januar, 20000 Mann Gefangene machte, 44 Feldstücke und eine unzählige Menge Bagage, nebst allen Battailonen der Wiener Volontairs, mit ihren Fahnen, von der Kaiserin eigenhändig gestickt, erobert hatte.

Diese Ereignisse brachten in Rom manche Grade von Bestürzungen hervor, die noch durch die neuen Nachrichten von Bologna vermehrt wurden: „daß eine furchtbare Armee mit einer großen Anzahl Kanonen durch diese Stadt passirt sey und ihren Weg nach Ancona genommen habe.“ Und kaum war diese Nachricht im Umlauf, als eine andere von Florenz geschrieben wurde, welche Buonaparte dem dortigen französischen Minister hatte bekannt machen lassen, und die den Bericht von der Uebergabe der Stadt Mantua enthielt. Die Aristokraten aber schmeichelten sich mit der Hoffnung, daß es eine falsche Nachricht sey, indem das Konklave die Verneinung derselben öffentlich bekannt machte; demohingeachtet schien der Herzog von Braschi sehr beunruhigt zu seyn, und seine Gattin quälte seine Heiligkeit unaufhörlich mit: „Salvateci, Padre! Salvateci, santo Padre! (Rettet uns, Vater, rettet uns heiliger Vater!)“ Indes blieb der größte Theil des Volks ruhig, da es noch Trost in der Nachricht zu finden glaubte, welche man geßfentlich zu verbreiten suchte, daß ein Korps römischer Truppen bei Imola die Franken zurückgetrieben habe.

Unterdessen ließ Buonaparte, dem sich wirklich am 2. Februar Mantua ergeben hatte, am 3ten eine Proklamation folgenden Inhalts ergehen: „daß, da der Waffenstillstand mit Rom vom Pabst wiederholentlich wäre verletzt worden, die Franzosen im Begriff seyen, in seine Staaten einzurücken; dabei würde

sie aber, ihren bisherigen Grundsätzen getreu, die Religion und das Volk des Landes respektiren, und mit dem Schwerdt in der einen und dem Dohlzweig in der andern Hand Friede und Schutz denjenigen Städten und Dörfern darbieten, welche sie als Freunde empfangen werden; diejenigen aber, welche thöricht genug wären, sich Kriegern zu widersetzen, die in Zeit von sechs Monathen fünf östreichische Armeen zernichteten, würden die allerschrecklichsten Folgen eines Kriegs über sich laden; — daß der römische Clerus seiner gegenwärtigen Aemter und Würden nach den Gesetzen der Lehre Christi ruhig fortgenießen solle; diejenigen aber, die diesen Gesetzen zuwiderhandeln, sollten den strengen Gesetzen des Kriegs unterworfen seyn, und weit härtere Strafen zu erwarten haben, als die weltliche Personen.

Die Truppen Sr. Heiligkeit wurden nun in aller Geschwindigkeit versammelt und mit dem General Colli an ihrer Spitze abgesandt, die Campagne von Rom zu decken; allein diese Mannschaft erreichte kaum die Anzahl von 6000 Mann, obgleich an die 30000 auf der Liste standen und eine große Summe Geldes für ihren Unterhalt aufgebracht war; vergebens also suchte diese Hand voll roher Soldaten sich einer mächtigen Armee von geübten Veteranen zu widersetzen. Fünfzehn Feldstücke (woraus die ganze Artillerie Sr. Heiligkeit bestand) wurden an der Küste von Senio erbeutet; hiernächst griffen die Franzosen Faenza an;

diese Stadt machte Anfangs Miene zum Widerstand, wurde aber, da sie von allen militärischen und geistlichen Offizieren verlassen war, bald unterworfen, indem Buonaparte, anstatt diesen Ort zu plündern, 50 gefangene Römer hinein sandte und den Einwohnern die Gefahr vorstellen ließ, sich einer stärkern Macht zu widersetzen. Er versammelte ebenfalls die Priester, gab ihnen die nehmliche Lektion, und sandte sie, den Einwohnern andrer Städte anzudeuten, ihre Thore zu öffnen.

Durch diese Verfahungsart wurde er bald Meister von ganz Romagna, vom Herzogthum Urbino und dem ganzen Distrikt von Ancona. Da schon ein großer Theil des berühmten Schatzes von Loreto durch den General Colli gerettet war, und dieser es nicht der Mühe werth hielt, die berühmte wunderthätige Madonna ebenfalls wegbringen zu lassen, so wurde diese mit verschiedenen Reliquien nach Paris gesandt *).

Perugia und ganz Umbrien unterwarfen sich gleicherweise dem fränkischen Sieger, dessen Truppen, die nun keine weitere Gegenwehr fanden, schnell gegen Rom vorrückten. In dieser bisher so oft getäuschten Stadt verbreitete sich jetzt ein allgemeiner panischer Schrecken, der aber gleich wieder verschwand,

*) Buonaparte berichtete dem Direktorium, daß er zu Loreto den Werth von 3 Millionen Livres in Silber u. s. w. gefunden habe.

nachdem sich am 10. Februar des Morgens die Nachricht verbreitete: „daß die Römer in der Nähe von Ancona gesiegt hätten;“ aber noch ehe die Nacht einbrach, erfuhr man leider! zu gewiß, daß die Offiziere die Flucht ergriffen, und die Gemeinen das Gewehr gestreckt hätten; daß die französischen Truppen kaum 40 Stunden weit von Rom entfernt seyen, daß der Pabst und die Kardinalle entschlossen wären, bei dunkler Nacht sich zu entfernen, und daß nach deren Abreise die Trasteveriner, *) deren Rohheit zu sehr bekannt war, als daß man nicht von ihnen alles befürchten sollte, eine allgemeine Plünderung beschloffen haben; zur Vermehrung der Unruhe und Angst, welche diese Nachricht natürlicher Weise erweckte, wurde von

*) Die Trasteveriner sind die Bewohner des jenseitigen Theils der Stadt Rom, der Trastevere genannt, und durch den Tiberfluß von dem diesseitigen Theil getrennt wird. Dieses Volk unterscheidet sich von den übrigen römischen Einwohnern durch seine Rohheit und starknervigten Körperbau, und scheint dadurch eine ganz andre Nation zu seyn; auch ihr Sprachdialekt unterscheidet sich etwas von dem der übrigen Römer. Diese Trasteveriner sind bei jeder Volksbewegung und jeden Aufruhr immer die Ersten, weshalb auch jedesmal beim Absterben eines Pabstes und wenn zur Wahl eines Andern geschritten wird, Kanonen gegen ihren Theil der Stadt gepflanzt werden, um einem etwaigen Aufruhr vorzubeugen. Dieses Volk ist übrigens stolz auf seine Behauptung, die ächten Abkömmlinge der alten Römer zu seyn.

D. Ueb.

der römischen Regierung Befehl gegeben, daß kein Lastthier ohne Erlaubniß des Postmeisters aus der Stadt gelassen werden solle.

Mr. Graves, der damals unsers Ministers Stelle vertrat, eilte nun zum Cardinal Staatssecretär, und erbat sich, Pferde und Pässe für seine brittische Landsleute, der aber leider die traurige Antwort erhielt, „daß während 24 Stunden kein einziges Lastthier von Rom entfernt werden dürfe.“

So also gezwungen, die Gefahr des drohenden Ungewitters geduldig zu erwarten, gieng ich in die Peterskirche, um mich an dem Anschauen dieses prächtigen und majestätischen Gebäudes noch einmal, vielleicht zum letztenmale, zu ergötzen. Auf meinem Wege traf ich eine Menge Pferde und Maulesel an, die alle nach der Engelsburg (Castello di St. Angelo) getrieben wurden; an dem Thore dieser Festung standen Wagen mit Kanonen umgeben, welche, wie die Soldaten sagten, mit dem Schatze von Loretto, den der heilige Vater nach Terracina zu senden im Begriff sey, beladen waren. Ein Gedränge von unzähliger Volksmenge stand und gaste dieses bewundernd an, wiewohl keine Sylbe dabei gesprochen wurde; Angst und Ungewißheit ihres Schicksals hatte alle Zungen gelähmt; unterdessen waren alle zur Andacht aufgestellte Altäre des heiligen Petrus gänzlich leer, ausgenommen ein Duzend erschrockene Priester, die sich paarweise einan-

der in die Ohren flüsterten, und viele betende Weiber, deren Blicke von Furcht und Verzweiflung zeugten. In diesem fürchterlichen Zustande war es keine Möglichkeit, ans schlafen zu denken; ich bat also Mr. Graves um die Freundschaft, mich Stunde vor Stunde von den Ereignissen der bevorstehenden Nacht zu benachrichtigen; und um zwei Uhr nach Mitternacht gewährte er freundschaftlich meine Bitte und ließ mir sagen: „daß gegen zwölf Uhr Tausende von Menschen sich um den Vatikan versammelt und erklärt hätten, das ganze heilige Kollegium zu ermorden und selbst den Pabst nicht zu schonen, dafern nur eins seiner Glieder es wagen sollte, von Rom sich zu entfernen. Diesem zu Folge ließ sich keiner mehr gelüsten zu fliehen, und es wurde beschlossen, daß der Herzog Braschi nebst andern Deputirten unmittelbar an Buonaparte gesandt werden sollte, um den Frieden zu erbitten.“ Indes würden die Drohungen des Volks, wozu selbst die Bürgergarden mit einstimmten, die heimliche Entfernung Sr. Heiligkeit des heiligen Vaters nicht gehindert haben, wenn nicht zwei Engländer angekommen wären, die mit Briefen vom General Colli beauftragt waren, und welche sie nicht anders als eigenhändig dem Pabst überreichen sollten; welches zwar Anfangs Schwierigkeiten machte, aber doch am Ende gestattet wurde. Diese Briefe enthielten: „daß der Pabst ruhig und mit Sicherheit in der Hauptstadt bleiben könnte, und daß er einige Tage vorher benachrichtigt werden sollte, sobald eine Entfernung nothwendig sey.“ Als

der Pabst diese Briefe las, sprang er für Freude empor und schickte sogleich Befehl ab, seinen Reisewagen, der schon seit fünf Stunden bereit stand, wieder abzuladen.

Ich komme nun wieder auf Mr. Graves zurück; dieser brave Mann, der durch sein exemplarisches Benehmen alle Achtung verdiente, da er eher sein eignes Interesse vernachlässigte, um über die persönliche Sicherheit seiner Landsleute zu wachen und ihr Eigenthum zu schützen, erhielt nun endlich Pferde und Pässe für alle Engländer, welche Rom zu verlassen beschlossen hatten; wozu auch ich und meine Familie gehörten. Wir hatten erst wenige Meilen auf dem Wege nach Neapel zurückgelegt, als wir mehr als 50 Wagen antrafen, die mit Gold und Silberwaaren, Spanischen Thalern und kostbaren Edelgesteinen beladen waren, welches alles, wie man sagte, sich auf zwei Millionen Pfund Sterling belief, und nicht der Schatz von Loretto war, sondern dem Pabst und seinem Neffen, Herzog Braschi, zugehörte; ob es das Geld war, welches in der ersten Instanz gehoben wurde, um damit Frankreich von der Zernichtung des Pabstthums abzuhalten, und nächst dem die Truppen zu Roms Bertheidigung zu unterhalten, konnte nur so vorgeschützt werden. Indesß begleitete uns dieser Schatz bis Terrecina, von wo aus er nach Malta eingeschifft werden sollte, wenn nicht ein Mandat von Buonaparte die Absendung desselben verhindert hätte. Nun schrieb der Pabst an den General folgenden Brief:

„Lieber Sohn, Heil und Apostolischer Segen!

„Da wir herzlich wünschen, daß unsre Misshelligkeiten mit der französischen Republik durch den Rückzug der Truppen unter Euerm Kommando möge freundschaftlich geendigt werden, so senden wir und beauftragen als unsre Bevollmächtigte, namentlich: den Kardinal *Matten* *) der Euch hinlänglich bekannt ist, und den Prälaten *Galeppi*; so auch zwei weltliche, den Herzog *Braschi*, unsern Neffen und den Marquis *Camillo Massimi*; welchen wir die Vollmacht ertheilt haben, mit Euch zu unterhandeln, und solche Bedingungen einzugehen und die, wie wir hoffen, billig und rechtmäßig seyn werden; indem wir uns verpflichten auf unsre Treue und unser Wort, solches in gehdriger Formalität solchergestalt zu genehmigen und zu ratificiren, daß sie für die Zukunft geltend und unverletzlich bleiben können. Auf die Versicherung Eurer freundschaftlichen Gesinnungen und guten Willen gestützt, die ihr versprochen habt, stehe ich davon ab, irgend etwas aus Rom zu entfernen; **) seyd also überzeugt

*) Dieser Prälat korrespondirte vorläufig mit Buonaparte, der ihm versicherte, daß es sein einziger Wunsch sey, durch die Erhaltung des Friedens mit Rom einen Beweis seiner Achtung für den heiligen Stuhl zu geben.

D. Verf.

**) Der Leser wird sich erinnern, daß der ganze päpstliche Schatz schon vorher nach Terrecine abgesandt wurde.

D. B.

von dem gänzlichen Zutrauen, das wir in Euch setzen. Wir schließen mit der Versicherung unsrer vollkommensten Achtung und mit Ertheilung über Euch unsern väterlichen apostolischen Segen. Gegeben zu St. Peter am 12 Februar 1797 im 22. Jahr unsers Pontificats.

Pius P. P. VI."

Während zehn Tagen nach dem Abgang dieses Briefs harrete der Pabst in einer angstvollen Ungewißheit in Rücksicht seines Schicksals; bis endlich der Herzog Braschi aus dem Republikanischen mit folgender Antwort wieder zurück kam; *)

Hauptquartier Tolentino I, Ventos.

„Heiliger Vater!

„Ich statue Eur. Heiligkeit meinen verbindlichsten Dank ab, für die freundschaftlichen Aeußerungen in Ihrem Briefe, den Sie sich bemühet haben mir zu schreiben.

Der Friede zwischen der französischen Republik und Euer Heiligkeit ist eben unterzeichnet und ich freue mich sehr, daß ich im Stande war, zu Ihrer persönlichen Freiheit etwas beitragen zu können.“

*) Es wurde versichert, daß der Herzog Braschi, als er in Tolentino ankam, den Frieden zu erbitten, von Buonaparte dem Generalstab als Bürger Braschi vorgestellt wurde, dem die Franzosen in Piemont so viele Verbindlichkeiten schuldig waren. D. Verf.

„Ich rathe Eurer Heiligkeit, sich vor den Personen zu hüten, die gegenwärtig in Rom sich befinden, und die von fremden Höfen erkaufte sind, welche keinen Frieden wünschen, oder welche blind genug sind, durch Leidenschaften des Hasses sich irre führen zu lassen, die natürlicherweise den Verlust von Land und Leuten nach sich ziehen. Europa kennt Eurer Heiligkeit Sanftmuth und friedliche Gesinnungen; und die französische Republik wird sich gewiß, ich stehe dafür, als eine der aufrichtigsten Freundin von Rom zeigen.

Ich sende meinen Adjutanten den Brigadeführer, mit dem Auftrage, Eurer Heiligkeit meine vollkommene Hochachtung und Verehrung zu bezeigen und Sie um das Zutrauen zu meinem Wunsche zu bitten, daß ich jede Gelegenheit ergreifen werde, Ihnen Beweise von der Achtung zu geben, womit ich die Ehre habe zu seyn u. s. w.

Buonaparte.“

Wenn man nun den wehrlosen Zustand, worin Rom sich befand, in Betrachtung zieht, so schienen die vom Eroberer auferlegten Bedingnissen nicht strenge zu seyn, da er der geistlichen Regierung, so lange Pius VI. lebte, ihre Fortdauer gestattete und sich mit folgenden Bedingnissen begnügte: „daß der Pabst von der Coalition gegen Frankreich abtreten und weder in diesem, noch in künftigen Kriegen den Feinden Hülfsmittel liefern solle; — daß er die neuerlich errichteten Truppen

auflösen, allen Ansprüchen und Rechten auf die Stadt
 und das Gebiet Avignon, die Grafschaft Benaisia
 nebst Zubehör, und die Legationen von Bologna, Fer-
 rara und Romagna entsagen, — daß er den ganzen
 Distrikt von Ancona an Frankreich bis zum allgemei-
 nen Frieden in Europa überlassen solle — daß er an
 die französische Armee noch vor der Mitte des März
 1797, 15 Millionen Livres Tournois, nebst Pferden,
 Ochsen &c. welches der rückständige Theil der, vermög-
 des Waffenstillstandes, verlangten Kontributionen ist,
 bezahlen solle — daß er während des Monath Aprils
 noch 15 Millionen in Geldeswerth oder sonstigen Kost-
 barkeiten an die französische Republik bezahlen solle,
 und daß alle Manuscripte, Gemälde und Statuen,
 welche von französischen Künstlern ausgewählt sind,
 zu Folge des Waffenstillstandstraktats, ohne weitem
 Aufschub nach Frankreich gesandt werden sollen. Da-
 hingegen macht Buonaparte seiner Seite sich verbind-
 lich, sobald die erst benannten 15 Millionen bezahlt
 seyen, seine Truppen aus Umbrien, Perugia und Ca-
 merino und aus den andern neuerlich eroberten Län-
 dern zurückzuziehen, dafern jedoch alle Bedingnisse über
 Frieden und Waffenstillstand pünktlich erfüllt werden.
 Bei der Ankunft der französischen Kommissaire in Rom,
 die Erfüllung dieser Bedingnisse zu betreiben, war
 alles vollkommen ruhig, welches man hauptsächlich
 der Wachsamkeit der Bürgergarde zu verdanken hatte,
 wiewohl bald darauf der ärmere Theil der Jakobiner
 an vier Plätzen der Stadt Feuer angelegt hatten, in

der Hofnung, während den Löschungsunruhen die Paläste zu plündern und die Eigenthümer des wenigen Hab und Guts zu berauben, daß man ihnen zu behalten gestattet hatte; sogar waren diese so erfrecht, Vooparten des Aristokratism und einer Verrätherei gegen Frankreich zu beschuldigen, weil er den Sturz der geistlichen Regierung abwende und keine allgemeine Plünderung gestatte. Indesß wurden glücklicher Weise die Flammen gelöscht und die Urheber dieses höllischen Verfahrens entdeckt und verhaftet; während die Bürgergarde Tag und Nacht in allen Straßen patrouillirten und so in der Stadt die Ruhe wieder herstellten. *)

*) Die Polizei wurde so vortreflich durch die bewaffneten Bürger unterstützt, daß man von Mordthaten, welche sonst so häufig in Rom sich ereigneten, gar nichts mehr hörte, auch selbst nicht auf dem spanischen Platz und in andern privilegirten Bezirken. Ich sehe voraus, daß es den mehresten meiner Leser bekannt seyn wird, daß jeder Cardinal und jeder fremde Minister das Recht hatte, die Mörder, die sich in ihre Nachbarschaft in dem Bezirke ihrer Jurisdiction, retirirten, in ihren Schutz zu nehmen. D. Verf.

Siebener Brief.

Florenz, März 1798.

Naum hatten wir uns in Neapel niedergelassen, so wurde der dortige Hof mit ernstlichen Besorgnissen in Rücksicht der Rettung Wiens beunruhigt; denn, da Buonaparte einen Frieden mit dem Pabst geschlossen hatte, der kleinen Republik St. Marino Beweise seiner Gunst und seiner Freundschaft gegeben, und das Vaterland Virgils (jetzt Pietolo genannt) für die, während der Belagerung von Mantua, ausgestandenen Mishandlungen entschädigt hatte, so beschloß er nun seine glänzenden Fortschritte dadurch zu krönen, dem Krieg zwischen Oestreich und Frankreich ein Ende zu machen. Er schickte sich also an, den Tagliamento zu passiren, eine schreckbare Schutzwehre, welche die Natur dazu geschaffen zu haben scheint, um die Deutschen und Italiäner vor gegenseitigen feindlichen Einfällen zu sichern; vorher aber hielt der italische Held an seine siegreiche Kriegsgenossen folgende Rede: „Die

Eroberung von Mantua hat uns dem Ende eines Feldzugs näher gebracht, der euch des ewigen Dankes eures Vaterlandes verdient gemacht hat. Ihr habt vierzehn blutige Bataillen und siebenzig minder gefährliche gewonnen; ihr habt an die 100000 Gefangene gemacht, 500 Feldstücke, 2000 schwere Kanonen, und ungefähr 100 Fahnen erbeutet; die erhobenen Kontributionen in den eroberten Ländern, haben unsre Armeen während des ganzen Feldzugs unterstützt und bezahlt. Ausserdem habt ihr noch 30 Millionen Livres nach Paris gesandt und das dasige Museum mit 300 Meisterstücken alter und neuer Kunst, Werken von 30 Menschenaltern, geziert! Ihr habt den Garten von Europa erobert; die Lombardie und Cispadana hat euch ihre Freiheit zu verdanken. Die fränkisch republikanischen Fahnen wehen auf den Häfen des adriatischen Meers; die Könige von Sardinien und Neapel, der Pabst und der Herzog von Parma, sind von der Coalition unsrer Feinde getrennt und mit uns freundschaftlich verbunden. Ihr habt die Engländer aus Livorno, Genua und Korsika gejagt; aber euer Werk ist noch nicht vollbracht; ein hoher Grad des Ruhms ist für euch noch aufbehalten. Oestreich verschließt seine Ohren gegen die friedliche Stimme des vollziehenden Direktoriums, welches nichts spart, um Europa einen dauerhaften Frieden und euch euern Familien wieder zu geben — Oestreich — seit drei nach einander folgenden Jahrhunderten, durch Kriege seine Macht immer mehr vermindert, und sein Volk durch Entzie-

hung seiner Gerechtsamen zur Unzufriedenheit reizend; — dieses Oestreich muß jetzt in dem Mittelpunkte seiner Staaten angegriffen und gezwungen werden, solche Bedingungen einzugehen, wie sie uns zu unserm Vortheil erforderlich zu seyn scheinen. Es hat sich sogar zu dem Grade einer untergeordneten Macht herabgewürdigt, daß es sich selbst der Nothwendigkeit unterwarf, von England Geld zu empfangen, und damit gegen uns Krieg zu führen.“

Die republikanischen Kolonnen, gewöhnt ihrem Befehlshabern folgsam zu seyn, traversirten den Tagliamento im Angesicht einer östreichischen Armee, die vom Erzherzog Carl kommandirt wurde, und setzten so durch die engen Pässe der Alpen, eben so gefährlich wie jener Strom, ihren Marsch fort nach Ponteba, und durch Kärnthen nach Bruck, welches nur noch wenige Posten von Wien entfernt lag. Hier wurde vom Kaiser um einen Waffenstillstand angesucht und unmittelbar von Buonaparte bewilligt. Dieser schrieb wirklich aus Klagenfurt, der Hauptstadt in Kärnthen, an den Erzherzog Carl, um ihn von der Einstellung der Feindseligkeiten zu benachrichtigen. Da nun die östreichische Armee, seit dem Uebergang der republikanischen Kolonne über den Tagliamento bis nach Bruck, keinen erheblichen Stillstand gemacht hatte, eine andere Division französischer Truppen sich Tirols bemächtigt, und an Buonaparte sich wieder angeschlossen hatte, so schien freilich kein ander Mittel zur Rettung Wiens

übrig, als ein schneller Friede, wozu also in Leoben die Präliminarien am 18. April 1797 auf folgender Basis unterzeichnet wurde: „Se. Kais. Majestät soll Belgien abtreten, die neuen Gränzen der französischen Staaten und die Unabhängigkeit der Cisalpinischen Republik anerkennen.“

Diese Bedingungen waren in Rücksicht der mißlichen Lage des Kaisers von Seiten Frankreichs eben so großmüthig, als Buonaparte's glückliche Fortschritte in das Herz der Oestreichischen Staaten einzudringen, erstaunenswürdig waren. Ich folgte der Spur seiner Truppen von Bologna durch die venezianischen Staaten nach Ponteba und Bruck, und fand es unbegreiflich, wie es möglich war, daß sie durch solche Wege in Deutschland eindringen konnten, da gewiß nur 1000 Mann, eine Armee von 50000 den Uebergang über den Tagliamento oder den Marsch nach Ponteba hätte streitig machen können; wären nur die Einwohner dieses letztern Orts auf die Alpen, die ihre Stadt umgeben, gestiegen und hätten Steine auf den Feind herabgeschleudert, so hätten sie sein weiters Vordringen verhindert und wahrscheinlich den Eroberer von Italien überwunden. Die Deutschen indeß machen sich kein Gewissen daraus, zu behaupten, daß der Kaiser Buonaparte's Annäherung in der Absicht begünstigte, um einen Vorwand zu haben, ohne Englands Beytritt einen Separatfrieden zu schließen; und was diese Meinung rechtfertigt, sind die sehr liberale von Oestreich eingewilligten Be-

dingnisse, und die Gewißheit, daß die Franzosen auf ihrem Marsche von Ponteba nach Bruck mehr wie Freunde als wie Eroberer handelten; nicht die mindeste Beleidigung oder Gewaltthätigkeit wurde von ihnen ausgeübt, selbst nicht in den öffentlichen Wirthshäusern, wo sie im Quartier lagen; den Verlust ausgenommen einiger silbernen Löffel in den Gränzstädten, und die außerordentliche Consumtion, an Federvieh, Brod und Wein an den Plätzen, wo die Armee Halt machte.

Einige Wochen nachher, als die vorbenannten Friedenspräliminarien geordnet waren, schloß Buonaparte seinen Feldzug durch die Besitznehmung von Venedig, wo er die alte Aristokratie zerstörte und zu gleicher Zeit Genua revolutionirte. *)

Ich kann diese Skizze der schnellsten und glänzendsten Eroberungen, die je in einer so kurzen Periode weder in alten noch neuen Zeiten gewonnen worden, nicht endigen, ohne zu beklagen, daß ein Mann, dessen große und liebreiche Eigenschaften uns Bewunderung und Zuneigung einflößten, ein Mann, dessen hinreißende Beredsamkeit und vernünftige Politik Ita-

*) Das Verfahren der französischen Armee in den Gegenden von Venedig wirft ein gehäßiges Licht auf ihre Befehlshaber. Jedes adeliche Haus, und fast jedes Bauernhaus, wurde geplündert und beschädigt, und die Statuen an den Thüren wurden zertrümmert.

lien lehrte, ihren raubſüchtigen und deſpotiſchen Eroberer den Schöpfer ihrer Glückſeligkeit und Freiheit zu nennen, durch falſche Grundſätze einer franzöſiſchen Erziehung ſo verblendet werden konnte, einen Staat von Gottesläſterern, Königsſmördern und Räubern zu gründen; den Ruhm ſeines Muths dadurch zu verdunkeln, daß er ſolches aus Ideen von Prädeſtination herleitet, und den Glanz ſeiner Siege zu ſchwächen, durch die Sträflichkeit der Hülfsmittel, die zu ihrer Unterſtützung gedungen wurden. Dieſem Zweig der franzöſiſchen Philoſophie, Freidenkerey genannt, können wir allein die Irrthümer Buonaparte's zuſchreiben, und den Fortgang jener ruchloſen Maximen und Handlungen, welche einen unſchuldigen Monarchen zum Blutgerüſt brachten, die friedliche Eintracht der menſchlichen Geſellſchaft zerſtörten und Europa mit Blut überſtrömten. —

Doch, um mich nicht weiter von dem Endzwecke meines Briefs zu entfernen, kehre ich wieder zur Geſchichte der römischen Angelegenheiten zurück. Da dieſe Stadt in vollkommener Ruhe blieb, und der franzöſiſche Miniſter zu Neapel (ein eradelicher und ſehr verehrungswürdiger Mann) uns verſicherte: „daß es der Wuſch des vollziehenden Direktoriums ſey, die geiſtliche Regierung, ſo lange der gegenwärtige Pabſt lebe, zu ſchützen, und zu deſſen Fortdauer mitzuwirken;“ auch wäre ſeines eigenen Interesses wegen dieſe Verfahrungsart nothwendig, weil (nach Buonaparte's

Art sich auszudrücken) man mehr Saft aus den Zitronen erhält, wenn sie von Gr. Heiligkeit ausgepresst würden, als man erhalten würde, wenn man sie selbst auspresste; so reiseten wir mit einigen unsrer Landsleute im Oktober 1797 wieder nach Rom zurück und hatten auch einige Wochen lang nicht Ursache, unsern Entschluß zu bereuen; das Volk, hohen und niedrigen Standes, schien fest überzeugt zu seyn, daß keine Regierungsänderung Statt haben werde, bis nach des Pabsts Tode, und daß, wenn er auch stürbe, man nichts zu befürchten habe, da schon solche Maasregeln genommen seyen, das heilige Kollegium zu entkräften, und Frankreich zur Mitwirkung einer Revolution fähig zu machen, ohne den öffentlichen Frieden zu stören.

Indeß kurz von Weihnachten stiegen die Lebensmittel, welche aus dem römischen Gebiete geliefert werden, an, theuer zu werden, und der Unterschied im Preise gegen andre Länder außerordentlich zu steigen. Dieses Uebel wurde einstimmig den monopolischen Spekulationen des Herzogs Braschi zugeschrieben, so wie man auch seinen verderblichen Rathschlägen die Herabsetzung der Münzen schuld gab.

In diesem Zeitpunkte stieg ein spanischer Thaler*) der sonst 10 pauli gilt, auf 30 pauli; plattirte Münze trug ein Agio von 60 Pret u. m. und Kupfermünze

*) Ein spanischer Thaler oder Piaster oder römischer Scudi ist nach unsrer Münze 1 Thlr. 8 Gr. D. Ueb.

völlige 40 Prct. Die Banknoten *) (cedole) der einzige Cours, der dem Volke zu Theil wurde, waren bei Pächtern von geringem Werth, und von Kaufleuten wurden sie gar nicht angenommen, weil die auswärtigen Waaren nur mit Piaster oder spanischen Dollars gekauft werden konnten. Indes sorgte die Regierung dafür, diesem Uebel abzuhelpen und ein sehr außerordentliches Mittel hierzu wurde durch folgendes Edikt, das im Anfang des Decembers erschien, veranstalet: „daß vom Anfang des Januars an die Kupfermünze und platiale ein Viertel von dem bestimmten Werth verlieren sollen; daß der Cours der Banknoten, (cedole) über 99 Scudi aufhören und ferner, daß der Werth der Kupfermünzen und platiale vom Anfang des Februars an wieder verringert werden soll.

Eine allgemeine Unzufriedenheit war die natürliche Folge dieses Edikts; die Pachtbauern verweigerten Getraide, Hornvieh, Federvieh, Holz &c. auf den Markt zu bringen, um nicht gegen Münze zu verkaufen, die bald ihren Werth verlore; die Krämer muß-

*) Dieses leidige Papiergeld, ist von unterschiedlichem Werth; die Geringsten sind von 5 Scudi, und die höchsten von 100 Scudi u. m. Hat man einen Wechsel, so bekommt man dafür nichts anders als solche Bankozettel, wenn auch die Geldsorte in dem Wechsel bestimmt ist; und an diesen Bankozetteln verliert man 2, 3, 4, auch 6 und mehr Procente, je nachdem der Cours ist.

ten durch die Bürgergarde gezwungen werden, um nur das nöthigste zum Lebensunterhalt zu verkaufen; unterdessen schimpften die Reichen, welche mehrentheils Banknoten von großen Summen besaßen, (vielleicht existirte keine einzige von 99 Scudi) laut über die Regierung, und nannten ihre Verordnung einen beispiellosen und schändlichen Raub. Die Märkte, welche hier weit reichhaltiger und frequenter sind, wie in irgend einem Theil von Europa, lieferten kaum das nothwendigste Vieh in die Fleischerscharren; Holz, was vorher wohlfeil und im Ueberfluß war, konnte man nur in geringen Theilen und dennoch durch Begünstigung habhaft werden; oft fehlte auch das Mehl, um Rom hinlänglich mit Brod zu versehen, und Dehl, die eigentliche Lebensstütze Italiens, war gar nicht zu haben, und der Mangel hiervon war so groß, daß die Dehlbottiquen Tag und Nacht von Menschen angefüllt waren, um nur geringe Portionen gleichsam zu erzwingen; und ungeachtet der strengsten Obwahrung der Bürgergarde, so wurden doch hunderte dieser unglücklichen Geschöpfe in dem Tumulte erdrückt; und bei allem diesen, selbst in dem Augenblick, wo diese Theuerung bis zum höchsten Grade stieg, war in Rom der größte Ueberfluß an diesem Produkt; ich wurde hiervon selbst überzeugt, als ich auf meinen gewöhnlichen Besuchen der römischen Merkwürdigkeiten auch zu den Bädern des Diokletians kam, welche der Pabst in Dehlkeller verwandelt hatte; ich fand hier einen solchen unendlichen Borrath von Dehl, daß ich mich nicht ent-

halten konnte, den Verwalter zu fragen: warum dieses Dehl nicht dem Volke verkauft werde? wie staunte ich aber, als er mir antwortete: „daß es vom Herzog Braschi schon für fremde Länder verkauft sey!“

Es kamen nun die Weihnachtstage herbei; in diesen für alle katholische Staaten sehr wichtigen Festtagen, pflegte das römische Volk durch Abendmahlzeiten und nächtliche Trinkgelage sich gütlich zu thun, und sich seines Lebens zu freuen, so lange noch das Lämpchen glühte; allein in dieser auf's höchste gestiegenen Theurung glühte kein Lämpchen, und anstatt dieser frohen Weihnachtsfeste, woran das Volk so sehr gewöhnt war, mußte es mit einbrechender Nacht zu Bette gehen, und den Aufgang der Sonne erwarten, weil kein Dehl da war, um Lampen zu brennen, und an Talglichter war gar nicht zu denken.

Diese Kränkung veranlaßte unter dem Volke ein heftiges Murren und geheime Anschläge, sich selbst Recht zu verschaffen; wir erfuhren dieses durch einen unsrer Bedienten, der sogar behauptete, daß am unschuldigen Kindertage ganz sicher der Ausbruch einer Revolte zu befürchten sey. Indes wollten wir dieser Nachricht keinen Glauben beimessen, weil der französische Minister Joseph Bonaparte nichts zu befürchten schien, indem er Damen seiner Familie nach Rom eingeladen hatte, um bei der Hochzeit seiner Schwägerin mit dem General Dûphot zu seyn, welche in einigen Tagen vollzogen werden sollte.

Indeß am 27. Dezember, während der höhere Rang von den Römern auf einem Balle, der dem Minister Buonaparte zu Ehren gegeben wurde, im Tanzen begriffen war, wurden die Offiziere der Bürgergarde eiligst zu ihren Quartieren gerufen, indem ein Aufruhr entstanden sey, wobei zwei Soldaten, die mit zur Dämpfung desselben kommandirt waren, ermordet worden seyen. Buonaparte zeigte nicht wenige Unruhe und Bestürzung bei dieser Nachricht und der größte Theil des römischen Adels zitterten und riefen mit Aengstlichkeit aus, „daß sie und ihr Vaterland nun der gänzlichen Zernichtung nahe seyen!“ — Indeß wurden die Aufrührer zerstreut und Rom war auf einige Stunden ruhig; aber um 4 Uhr des folgenden Morgens wurde eine revolutionäre Versammlung in Villa Medici entdeckt; eins ihrer Mitglieder attackirte eine Patrouille, tödtete zwei päpstliche Dragoner und suchte auf Trinità de' Monti die dreifarbigte Kokfärde auszustreuen. Diese verführerische Prozeduren wurden, so wie es schien, von Buonaparte nicht begünstigt; nichts destoweniger, versammelte sich gegen Abend eine unzählige Menge Volks um seinen Pallast, forderten von ihm Rache und schrien: „Viva la repubblica! viva il popolo romano!“ indeß zeigte Buonaparte noch immer keine scheinbare Billigung und Begünstigung; das Volk beharrte aber in diesem fortdauernden Geschrei, bis die päpstlichen Soldaten befehligt wurden, darauf zu feuern; da nun Buonaparte sahe,

daß dieser Tumult eine ernsthafte Wendung nahm, eilte er und Düphtot nebst noch mehreren Offizieren mit unbedeckten Häuptern und mit entblößten Degen auf die Straße; — Buonaparte winkte mit einem weißen Schnupftuch und redete folgende Worte zu dem versammelten Volke: „Friede, ihr Herren, und höret, was ich euch sage!“ in diesem Augenblick schossen, vielleicht durch einen unglücklichen Irrthum, die päpstlichen Soldaten, wobei der General Düphtot gleich todt blieb, und Buonaparte an der Hand gestreift wurde; letzterer wurde von einem seiner Bedienten, einem Römer, in eine Nebenstraße gezogen und durch einen Umweg nach seinem Pallast gebracht, sonst hätte ihn gewiß ein gleiches Schicksal wie Düphtot getroffen.

Viele der Insurgenten blieben auf dem Platz, ehe die Ruhe wieder hergestellt wurde; ganz Rom war in Aufruhr. Der spanische und toskanische Minister eilten zum Kardinal Staatssekretair und drangen drauf, daß er augenblicklich Truppen beordre, um Buonaparte zu schützen, ja, daß er selbst zu ihm hinreisen solle, um die gegen Frankreich in der Person seines Ambassadeurs geschehene Beleidigung zu entschuldigen; allein die Furcht hatte den Geist des Kardinals so sehr betäubt, daß er diesen weisen Rath verwarf; kaum hatte Buonaparte dieses erfahren, so machte er Anstalt Rom zu verlassen und reisete auch den folgenden Morgen wirklich mit der Drohung ab, den Tod

Düphots an dem heiligen Stuhl und dem heiligen Kollegium exemplarisch zu rächen.

Jetzt verbreitete sich allgemeine Angst durch ganz Rom; man sah schon in Gedanken die Stadt geplündert, die Regierung gestürzt und den Pabst mit seinen Rätthen ermordet; alle diejenigen, welche den Tag vorher um Beistand in ihren Drangsalen schrien, ließen jetzt stillschweigend die Köpfe hängen, und zitterten vor dem Gedanken, daß ihr Blut und ihre Familien den Manen Düphots geopfert würden.

In diesen traurigen Umständen wurde der Kardinal Staatssekretair beordert, an den päpstlichen Minister nach Paris zu schreiben *) mit dem Auftrag, dem vollziehenden Direktorium vorzustellen: „daß Se. Heiligkeit den tiefsten Schmerz bei diesem unvorhergesehenen und ganz unerwarteten Vorfall fühlten, und daß sie zu jeder Genugthuung, die man für gut befindend ihr vorschreiben werde, bereit sey; unterdessen wurde der Kardinal Braschi mit der Bevollmächtigung nach Neapel gesandt, Sr. Sicilianischen Majestät eine temporelle Gewalt über den ganzen Kirchenstaat anzutragen, in der Hoffnung, daß er ihn vor der Rache

*) Es war schwer hinter das Wahre zu kommen in Ansehung des Benehmens der geistlichen Regierung bei diesen Umständen, da sie nicht eine Zeile über diesen Vorfall öffentlich bekannt machten, während die französische Parthie eine umständliche Erzählung dieser Begebenheit drucken ließen.

Frankreichs und vor den noch mehr zu befürchtenden Tuppen der cisalpinischen Republik, in seinen Schutz nehmen werde. Die Hoffnung, daß der König diesen Antrag annehmen werde, beruhigte die Römer wieder, besonders aber die Nachricht, die sich verbreitete, daß ehe noch einige Tage vergehen, die neapolitanischen Truppen schon nach Terrecina im Anmarsche seyen.

Indeß hörte man nichts in Rücksicht des Ministers Buonaparte's, ausgenommen, daß er an das Direktorium um Befehle geschrieben habe, und daß, bis diese Befehle im Hauptquartier des Gen. Berthier, der jetzt die italiänische Armee kommandirte, anlangten, das Schicksal Roms unentschieden bleiben solle.

Während dieser schreckbaren und todesstillen Zwischenzeit, ließen die Priester, ob sie gleich am Rande ihres Untergangs wankten, es doch nicht unversucht, noch einmal den Geist des Volks mit fanatischen Vorspiegelungen zu beschäftigen; es wurden zwey Tage zum Fasten angeordnet: diesen folgte eine große feierliche Prozession von Prälaten, Mönchen dem ganzen römischen Adel, selbst Damen nicht ausgenommen; die Mehrsten dieses Zugs giengen barfuß und mit entblößtem Haupte von der Kirche St. Maria in Vellicella an bis zu St. Peter, wo Reliquien öffentlich ausgestellt waren, die man seit 100 Jahren nicht mehr gesehen hatte. Ganz Rom wohnte dieser Prozession bei;

und die Priester hatten einen solchen Einfluß auf das Volk, daß jeder gute Katholik wirklich überzeugt zu seyn schien, irgend ein Mirakel werde mit Wirksamkeit die Rache Frankreichs abwenden und den Fall des Papstthums verhüten. Da nun die Priester mit solchen erspriesslichen Folgen ihre Bemühungen gekrönt sahen, fuhren sie fort, ihren Einfluß immer mehr zu verbreiten, und eine Prozession folgte auf die andere, bis den 25. Januar 1798. die Nachricht anlangte, „daß die Befehle des Direktoriums in dem Hauptquartier Berthiers angekommen und er zufolge dieser mit seiner Armee gegen Rom im Anmarsche sey.“ Indes hatte der Enthusiasmus die Vernunft so sehr geblendet, daß das getäuschte Volk unwankbar in der Meinung beharrte, ein Mirakel werde schon das herannahende Gewitter abwenden.

Der König von Neapel, der aller Vorstellungen des Kardinals Braschi ungeachtet, sich nicht entschließen wollte, seine Kriegsmacht den Franzosen entgegenzustellen, sandte jetzt seinen Minister, den Prinzen Belmonte ab, um mit Berthier zu unterhandeln, in der Hoffnung, vermittelt einer andern Mitwirkung, Friede und Ausöhnung für das heilige Kollegium auszumitteln; Berthier aber, ob er gleich sich sehr geneigt zeigte, den Papst mit aller Milde zu behandeln, (nachdem ein Edikt erlassen war, den Geist des Volks zu beruhigen und weder öffentliche noch Privatschätze aus Rom zu entfernen) so

verwarf er durchaus eine Unterhandlung; und die Römer, durch diese Nachricht von neuem beängstigt, fiengen nun endlich an, die falsche Sicherheit einzusehen, womit sie bisher eingewiegt wurden.

Die Trasteveriner vorzüglich sahen kaum die wirkliche Lage der Sachen ein, so fragten sie ängstlich: „ob auch ihre Weiber und Töchter den Mißhandlungen der französischen Truppen ausgesetzt wären, und da sie nach den Antworten ihrer Priester wahrscheinlich diese Beleidigung zu befürchten hatten, so entschlossen sie sich einstimmig, die Waffen zu ergreifen und erklärten, daß sie eher sterben wollten, als Rom erobern lassen.“ *) Indessen ließ der Pabst aufs schärfste aus-

*) Man hat behauptet, daß die Oberen der Trasteveriner 7 bis 8000 freitbare Männer hätten zusammen bringen können, während die ganze niedere Klasse des römischen Volks sowohl in als ausser Rom gegen die Franzosen noch feindlich gesinnt und gegen eine Regierungsveränderung noch abgeneigt gewesen wären. Diesen Gemeinfinn bemerkten auch wir noch nach der Bekanntmachung des Edikts, welches der Pabst zu Gunsten der Franzosen ergehen ließ; denn als wir eines Tags im Colosseum spazieren giengen, welches täglich unsre Gewohnheit war, sahen wir eine große Menge Bauern hereinkommen, welche bitterlich klagten und weinten; wir fragten um die Ursache: — „Ach“ — antworteten sie — „die Franzosen sind gekommen!“ — Wir trösteten sie mit der Versicherung, daß die armen Leute nichts von ihnen zu befürchten hätten, vielmehr wäre es auf den

befehlen, sich ruhig zu verhalten, mit der Versicherung, „daß die Franzosen als Freunde kämen und seinen Unthänen kein Leid zufügen werden.“ Allein diese Versicherung, ob sie gleich durch ein Edikt (das unglücklichste, was je ein Souverain erlassen hat) wiederholt wurde, hatte nicht die Wirkung, die wüthenden Trasteveriner zu besänftigen; sie suchten alles Schießpulver zusammen, was sie nur finden konnten, und trugen große Steine und Marmorstücke auf ihre Hausgiebel und droheten: daß, „dafern die geringste Mißhandlung ihren Weibern und ihren Familien geschähe, sie jeden Franzosen, den sie sähen, ermorden wollten.“

Unterdessen ließ die Regierung, welche äußerst besorgt war, den General Berthier zu besänftigen, folgendes sich darauf beziehendes Edikt ergehen: „daß

Ruin der Reichen angesehen. „Und wenn die Reichen ruiniert sind“ erwiederten sie, „wo sollen wir denn Brod finden? wir verdienen es doch von ihnen; wie können wir unsre Familien erhalten, wenn wir keine Herren haben, für die wir arbeiten; keine Wohlthäter, die uns in der Noth beistehen?“

Ist es nicht empörend, einem Volke, das sich gegen den Unfug des Gleichheitssystems immer abgeneigt zeigte, zu verbieten, sich gegen die räuberischen Anfälle fremder Demokraten zu vertheidigen? Ist nicht die Regierung höchst verachtungswürdig, die solche Verbotte ergehen läßt und sie noch als eine Rechtsacte angesehen wissen will.

Se. Heiligkeit alles Zutrauen zur Gerechtigkeit und Großmuth der französischen Republik hegten, deren Armee nicht in feindseliger Absicht gegen Rom marschirte; sie solle mit aller Achtung und Freundschaft empfangen werden; und daß jeder Römer, der das Gegentheil zeigte und sie nicht so behandelte, als ein Verräther des Staats angesehen und der Todesstrafe schuldig erklärt werden solle;“ — dann schlug sie auch für die Ruhe in der Stadt noch diese Vorkehrungsmittel ein, daß sie Patrouillen dreyfach verstärken, Kanonen auf die Plätze führen und sechs Thore verschließen ließ; und obgleich im vorhergehenden Jahr, als Buonaparte sich nur bloß in der Absicht Rom näherte, um Frieden zu schließen, vom heiligen Kollegium eine allgemeine Flucht vorbereitet und unermessliche Schätze nach Terrecina gesandt wurden, so entschloß sich der Pabst jetzt, da Berthier kommt, um den Tod des Gen. Dūphot zu rächen und alle Versöhnungsanträge verwirft, in seinem Pallast zu bleiben; auch entfernten sich nur wenige Kardinäle und keine Sachen von Werth, weder öffentliche noch Privatschätze wurden weggebracht.

Am 8. Februar kam ein Courier mit der Nachricht, daß die französische Armee nur noch eine Tagesreise von Rom entfernt sey; der Courier erzählte weiter, daß der General ihn gefragt: ob er ein Römer sey? als er dieses mit Ja beantwortet, sagte er: „das ist mir recht lieb, ihr werdet also in Ansehung Rom's

meine Neugierde befriedigen können. Wie ist die gegenwärtige Lage dieser Stadt? — „sehr traurig“ antwortete der Courier, „das Volk und der Pabst sind halbe Leichen vor Schrecken und Bekümmerniß — Der Pabst hat nichts zu befürchten,“ erwiederte Berthier, „er ist ein überjähriger Greis und auffer der Sphäre meiner Rache; nur seine Minister haben Ursache, zu zittern; übrigens gegen den Theil der Nation, der an unsrer Beleidigung schuldlos ist, zieht Frankreich nicht zu Felde. „Eilet also hin nach Rom, Freund, und beruhiget mit dieser Versicherung eure Landsleute.“

Da die Personen des päpstlichen Gefolgs hörten, daß der heilige Vater Besorgniß für seine persönliche Rettung äusserte, trösteten sie ihn mit der Nachricht, daß der General Berthier mit dem neulich angekommenen Courier gesprochen und ihm erklärt habe, daß seine geheiligte Person nicht die mindeste Beleidigung zu befürchten habe. „Ist das wahr?“ schrie freudig der Pabst, „und was sagte Berthier von mir?“ — „Er redete von Eurer Heiligkeit mit der größten Achtung“ — „Nein, nein,“ unterbrach Pius „ich bin sicher, das that er nicht; aber noch einmal, erzählt mir, was wahr ist, was sagte er von mir?“ — „weil Eure Heiligkeit durchaus das Wahre zu wissen verlangen, so sagte er, Sie wären ein alter schwacher Mann, und auffer der Sphäre seiner Rache“ — „Gott sey gelobt und gedankt!“ rief Pius mit empors

gehobenen Händen, „wenn man nur mein Leben schont, so bin ich zufrieden.“

Am 9. Februar war das ganze Thor Porta del Popolo von Priestern angefüllt, die mit banger Erwartung der Ankunft der Franzosen entgegen sahen, während der Flaminische Weg voll von Jacobinern war, die Berthier entgegen giengen, um ihn zu bewillkommen.

Dieser General hielt sich indeß sehr kurz in Rom auf, indem er seine Hauptarmee auf Monte-Mario verlegte und am 10. durch die Porta Angelica ein Detaschement absandte, um die Engelsburg (Castel St. Angelo) in Besitz zu nehmen; alles dieses geschah in solcher Stille, daß, ehe die Römer noch wußten, daß ihre Citadelle eingenommen war, die sieben Hügel von Rom ebenfalls schon von den französischen Truppen besetzt waren. Auf solche Weise überlieferte also der Pabst den Sitz seines Reiches der französischen Gewalt, ohne in einem Zeitraum von beinahe zwei Monaten, seit dem Tode Duphots, die geringste Veranstaltung zum Widerstand zu versuchen, und folglich auch ohne sich die geringste Bedingungen sowohl für sich als für seine wehrlosen Unterthanen vorbehalten zu können! ein Umstand, worüber die Franzosen selbst so sehr staunten, daß sie bei ihrem Einzug in die Stadt sich einander zuriefen: „Mon Dieu, mais est-il possible, qu'on nous a

laissé entrer sans faire une seule condition. (Aber mein Gott! ist es möglich, daß man uns einmarschieren läßt, ohne die geringste Bedingung zu machen!) — Die Franzosen hatten um so mehr Ursache, über diese Eroberung zu staunen, da ihre Armee aus nicht mehr als 5 oder 6000 Mann bestand, und Rom nahe an 180000 Einwohner enthält. *)

Verthier ließ nun eine Proklamation folgenden Inhalts ergehen: „daß das Leben, die Religion und das Eigenthum derjenigen Einwohner heilig gehalten werden solle, die ruhig in ihren Häusern bleiben werden, daß aber die Häuser und das Eigenthum aller derjenigen confiscirt werden sollen, die sich entfernt haben und sie selbst sollen als Ausgewanderte angesehen werden.“ Indessen wurde der Herzog Braschi, ob er gleich in Rom blieb, nicht nur arretirt, sondern er hätte auch wahrscheinlich die Todesstrafe erleiden müssen, um seine beleidigten Landsleute auszusöhnen, wenn ihn nicht die Vermittelung des spanischen Ministers davon befreit hätte.

*) Es schien, als ob die Garnison von der Engelsburg und die ganze Bürgergarde von den Franzosen wären mit Gold erkaufte worden, oder daß sie, trotz des Papsts Befehlen, nicht haben zulassen wollen, daß eine so schwache Macht sich ihnen unterwerfe.

Am 12ten Februar hielt ein beträchtliches Korps französischer Truppen mit militärischer Musik und einem prächtigen Train von messingnen Kanonen (die Beute des eroberten Italiens) seinen feierlichen Einzug in das Thor del Popolo, mit General Ceroni, der als Kommandant von Rom angestellt wurde, an seiner Spitze; und obwohl dieser General und seine Offiziere als Mitbrüder für die Gleichheit zu fechten sich bekannnten, so waren ihre Uniformen so kostbar, das Geschirr ihrer Pferde so prachtvoll und die Thiere selbst so schön, daß es im Ganzen keine andere Idee erwecken konnte, als so viele Ritter, die sich zu einem Turnier anschiekten.

Dieses Detaschement marschirte langsam, durch eine unzählige Menge Zuschauer, den Corso *) hinauf; doch wurde vor dem General Ceroni kaum ein Hut berührt; kaum ein Viva bewillkommte seinen Einzug! es war noch vom alten römischen Geist genug übrig geblieben, um in jeder Brust eine ehrenvolle Scham bei der Ansicht des Eroberers anzuzünden.

Ceroni, von der Bürgergarde unterstützt, stellte sich nun an die Spitze der Regierung; und seine Truppen verhielten sich so gut, daß durch die ganze

*) il Corso ist die Haupt- und schönste Straße in Rom mit großen und schönen Pallästen geziert.

Stadt Ruhe und Ordnung herrschte und selbst von den Trasteverinern hörte man keine Klagen.

Am 15ten Februar wurde auf dem Kapitol der Freiheitsbaum gepflanzt; die temporelle Gewalt des Pabstes wurde zernichtet, das römische Volk für frei und unabhängig erklärt und von ihm eine provisorische Regierung aufgestellt, die von Berthier sanctionirt wurde. Dann wurde am 18. der Revolution zu Ehren in der Peterskirche eine solenne Messe gefeiert und das Te Deum abgesungen, der 17 Kardinäle beizuwohnen gezwungen wurden.

Viele Prälaten und Adelligen, die sich der republikanischen Parthei feindselig gezeigt hatten, wurden nun verhaftet; andere nahmen die Flucht und erlitten eine Konfiscation ihrer Güter; während andere wieder gezwungen wurden, ihre Palläste den französischen Truppen einzuräumen, die sie auch zu unterhalten verbunden waren.

Das erste Objekt von Wichtigkeit war, den dethronisirten Souverain zu entfernen; und nach vielen Deliberationen wurde von dem neuen Machthaber beschlossen, Sr. Heiligkeit ein für seine Subsistenz hinlängliches jährliches Einkommen zu bewilligen, mit der Bedingung, daß er sich in das Toskanische Gebiet begeben möge. Es wurde demnach in Siena für ihn eine Wohnung zubereitet, und der 20. Februar zu

seiner Abreise bestimmt, wozu ihm erlaubt wurde, einen Wagen mit Sachen von Werth und sonstigen Kostbarkeiten zu beladen. So verließ er Rom in Begleitung seines Neffen des Herzogs Braschi, der voranging, und seines Kammerherrn (maestro di camera) nebst anderer zu seiner Hof- und Haushaltung gehörigen Personen, eskortirt von einem Detaschement Dragoner, um ihn gegen die Mißhandlungen des Volks zu schützen.

So wurde eine geistliche Macht gänzlich zernichtet, die 1200 Jahre durch mit allumfassender Gewalt einen großen Theil der Welt beherrschte, und der jede Monarchie Europens, auch die, welche nicht unter ihrem Zepter stand, Ehrfurcht und Unterwürfigkeit zollen mußte, bis ein ärmliches Epitome, ein vergänglichher Schatten der Freiheit des alten Roms wie ein Irrlicht auf seinen Ruinen sich empor hob. *)

*) Kurze Zeit vor dieser Periode hielten die Juden in Livorno eine Synode, in welcher die Rabbiner aller Städte von ganz Italien einstimmig genehmigten, daß ihr Sabbath auf den Sonntag gehalten werden soll; daß ihr Volk Schweinefleisch und alles andere Fleisch von christlichen Metzgern geschlachtet, essen sollen; daß die verheiratheten Weiber ihr Haupthaar nicht mehr verborgen tragen und daß ihre verschiedene Stämme sich untereinander heirathen sollen. So waren die mehrsten Materialartikel, wovon die jüdischen Gesetze dispensirt wurden; während der Großherr der Türken (dafern ich mit Wahrheit berichtet worden bin) fast um die

Dem kurzſichtigſten Auge der menſchlichen Ver-
 nunft iſt eſ klar, daß der Pabſt und die Kardinäle,
 von dem Augenblick an, wo die Franzoſen unter Vuo-
 naparte nach Italien kamen, zur Entſtehung dieſer
 Veränderung beygetragen haben: nemlich durch die
 Nachſuchung eines unglücklichen und unzeitigen Waf-
 fenſtillſtandes, worauf ein ſchändlicher Frieden erfolgte,
 anſtatt durch ſtarke Waffenrüſtung dem Einfallen des
 Feindes entgegen zu wirken; — durch Herabſetzung
 des römischen Geldes und den dadurch benachtheiligten
 Handel; — durch Monopolisirung der nothwendigſten
 Lebensbedürfniffe, die endlich Hungerſnoth nach ſich zog;
 — durch Erlaſſung eines Edikts, welches das öffentliche
 Zutrauen beleidigte und den Bürger ſeines Eigenthums
 beraubte; und da der franzöſiſche Miniſter Buonaparte
 mißhandelt, ja faſt ermordet wurde, durch die Saum-
 feligkeit und Indolenz einen Schritt zu thun, um den
 gekränkten Miniſter zu beſänftigen oder das römische
 Gebiet gegen die erfolgende Rache Frankreichs zu ver-
 theidigen; — und endlich ſogar durch die Unterſtüt-
 zung des fanatiſchen Glaubens, daß Rom durch das

nehmliche Zeit viele der Mahometaniſchen Geſetze ab-
 ſtellte. Dieſe Umſtände geben einen weiten Raum
 zum Nachdenken und in Verbindung mit dem Falle des
 Pabſthums geben ſie uns alles Recht zu vermuthen,
 daß irgend eine große Veränderung der Religionspar-
 theien eine Folge davon ſeyn werde.

D. Verf.

Wunder eines Heiligen gerettet werde, da schon die französische Armee wirklich vor den Thoren Roms stand und dadurch also die Bürger von der Falschheit der Pfaffenlist, womit sie getäuscht wurden, sichtlich überzeugte. Ein solches Betragen war dem Römischkatholiken und dem Deisten in gleichem Maaße unbegreiflich; die Protestanten aber durch ein festes Zutrauen zur heiligen Schrift und nicht durch Mönchsuperstition verblendet, sahen oder wenigstens glaubten, aus dem Ganzen dieser außerordentlichen Sache, zu sehen die unmittelbare Hand der göttlichen Vorsehung, indem sie den Pabst selbst zum eignen Werkzeuge seines Verderbens machte und so wunderbar die Prophezeihungen in Erfüllung brachte.

Ich kann diesen Gegenstand nicht verlassen, ohne einige Zeilen über den Charakter Pius VI. oder wofür der Charakter bei dem römischen Volke gehalten wurde, hinzu zu fügen.

Pius war geboren zu Cesena, (einem kleinen Städtchen in Romagna und vormals den Sabinern gehdrig,) im Jahr 1717 aus der adeligen aber dürftigen Familie Braschi. Seine erste Promotion zur Kirche schien er dem Kardinal Ruffo zu verdanken zu haben, unter welchem er die Stelle eines Uditore mit so vielem Fleiß und bewährter Treue bekleidete, daß

ihn der Cardinal lieb gewonnen und sein eifrigster Gönner wurde. Nach dem Tode seines Vorgängers auf dem päpstlichen Stuhle, wo das Conclave in zwei meistens gleichstarke Partheien getheilt, welche, um nur Zeit zu gewinnen, einstimmig beschloffen, den Cardinal Braschi in Vorschlag zu bringen, indem sie versichert zu seyn glaubten, daß ihn keine Parthei zu wählen wünschte; aber wie groß war ihr Erstaunen, als sie sich in ihren Meinungen getäuscht fanden, und daß aus der Nothwendigkeit einer eignen Erklärung untereinander alle Stimmen unwillkürlich zu Gunsten dieses Mannes sich vereinten! Die Stimmen konnten nicht wieder zurückgenommen werden; das te Deum fieng nun zu ertönen an; und Braschi wurde Pabst.

Er fühlte wohl, daß er seiner Talente und Fähigkeiten wegen keinen Anspruch auf den päpstlichen Stuhl machen konnte und daß er an Wissenschaften und Gelehrsamkeit seinem großen Vorgänger weit nachstand, deshalb suchte er diesen an Superstition und strenger Observanz der kirchlichen Ceremonien zu übertreffen, womit er durch eine schöne Stimme, zierlichen Anstand und ungemein schönes Personale eine besondere Würde zu verbinden wußte. Sein Temperament ist, wie das seiner Landsleute überhaupt, heftig und seine Leidenschaften sind gebieterisch.

Seine Eitelkeit, als Herrscherin in seinen Leidenschaften, verleitete ihn Munificenz zu zeigen, die eines bessern Fürsten würdig gewesen wäre, nemlich: durch die Austrocknung der pontinischen Sümpfe und den dadurch gestifteten neuen Weg; ferner durch den Bau der Sakristey in der Peterskirche; durch die Bereicherung des Musäum Clementinum mit neuen Antiquitäten; durch Errichtung eines Obelisken u. s. w. Diese Eitelkeit indeß, die ihm noch dazu eine gränzenlose Begierde seine Familie zu verherrlichen einflößte, vereint mit dem blinden Zutrauen zu einem wortbrüchigen und gewissenlosen Neffen, gab seinem Unglück vollends den Rest. Da er gewöhnlich nicht sehr der Mäßigkeit fröhnte, so war er auch immer sehr wohl beleibt; doch war dieses gewissermaßen seinem angeborenen Mangel an Gefühl und seiner Entschlossenheit, in allen Widerwärtigkeiten jeden finstern Gedanken zu verschrecken und dem Hange, seine Glückseligkeit nur in dem Genuß der Tafel zu suchen, zuzuschreiben.

Sein äußerliches persönliches Wesen war schön und einnehmend, seine Unterhaltung, wiewohl nicht sehr hervorleuchtend, aber doch artig und angenehm; und den Engländern ist er immer so geneigt gewesen, daß, wenn ihm seine gegenwärtige Erniedrigung kränkend war, sie unmöglich ihr Mitleiden ihm versagen konnten.

Hiermit wäre also meine Erzählung von der Revolution zu Ende und nun will ich in den folgenden Briefen fortfahren, die Hauptstädte in Italien zu beschreiben und durch meine Data anmerken, zu welcher Zeit ich sie besucht habe.

Achter Brief.

Genua, October 1792.

Genua, die prächtige (la superba) genannt, war in den Vorzeiten die Hauptstadt von Ligurien und die Erste, welche in römische Botmäßigkeit fiel. Ihre Ansicht von der Seeseite, etwa eine Meile vom Ufer entfernt, ist schön und ihre Lage scheint vortheilhaft. Sie ist abhângend auf einen Hügel gebaut und ihre prächtige Gebäude stellen ein weitumfassendes Amphitheater dar.

Der Hafen ist groß aber nicht sicher weil er dem Libecio oder Südwestwind zu sehr ausgesetzt ist. Der Fana Le oder der Leuchtthurm ist sehr hoch und auf die Westseite des Hafens gebaut. Die Festungswerke nach der See hin sind stark und unzerstörbar, da sie aus den Felsen gehauen sind; aber die Seemacht dieser Republik, die sonst immer so furchtbar war, scheint jetzt sich nur auf wenige Galeeren zu beschränken und die hauptsächlich nur zum Getraidetransport aus Sizilien gebraucht werden. Genua ist durch zwei Wälle

geschützt, wovon der eine unmittelbar die Stadt umfaßt und der andere auf den Höhen über die Stadt hinausreicht. Die Straßen, zwei ausgenommen, sind enge und für Fuhrwerke unbrauchbar. Die Dächer der Häuser sind flach und gewöhnlich mit Orangenbäumen geziert. Eine Hauptzierde dieser Stadt sind zwei schöne steinerne Brücken; eine über den Fluß Bonzevera und die andere über den Bisagno. Ersterer benetzt die Ostseite und Letzterer die Westseite der Stadt.

Die Hauptkirche (la Cattedrale) dem heiligen Lorenz geheiligt, ist von Gothischer Bauart, mit weißem Marmor belegt und gepflastert und mit einem schönen Gemälde der Kreuzigung Christi von Baroccio geziert. In einer der Kapellen dieser Kirche werden, wie man sagt, die Gebeine des heil. Johannis des Täufers aufbewahrt. In der Sakristei befindet sich ein großer Tisch von Smaragd, der im Durchmesser zwei Fuß breit ist; im Umfang mehr als doppelt soviel enthält. Die Genueser glauben, daß dieses entweder ihr gewählter Antheil aus der Plünderung von Casarea sey, als diese Stadt in den Kreuzzügen 1102 erobert wurde, oder, daß sie ihn der Großmuth Baldwin's, Königs von Jerusalem, zu verdanken haben.

Die übrigen Kirchen, deren Anzahl nicht gering ist, enthalten auffer den gewöhnlichen Zierrathen und mehreren guten Gemälden, sonst nichts merkwürdiges, um hier erwähnt werden zu müssen.

Der Pallast des Doge ist eine großes unzierliches und noch nicht sehr lange errichtetes Gebäude, nachdem das alte durch eine Feuersbrunst zerstört ward. In dem Hofe stehen die Statuen des Andrea Doria und dessen Vetter Giovanni Andrea, die Befreier und Vertheidiger ihres Vaterlands *). Der große Saal ist schön und von weitem Umfange und enthält Statuen von Männern, die sich durch ihre Wohlthaten um das Publikum verdient gemacht haben. Das Arsenal oder Zeughaus, welches einen Theil dieses Gebäudes ausmacht, enthält viel merkwürdige Sachen, unter andern den Vordertheil einer alten römischen Galeere, welches ohngefähr drei Spannenlang und $\frac{2}{3}$ Fuß dick ist. Es wurde im Jahr 1597 gefunden, als der Hafen gereinigt wurde. Es befinden sich auch darin verschiedene Waffengerüste von Genuesischen Damen, die im Jahr 1301 dem Kreuzzuge in das heilige Land folgten.

In ganz Italien giebt es keine Stadt, die so viele Gebäude von Marmor enthält, als Genua. Die Strada Nuova ist außerordentlich prächtig, und die Strada Balbi ihr beinahe an Schönheit gleich. Die Palläste Rosso, Balbi, Durezzo, Carega

*) Seit der Revolution von Genua sind diese Statuen heruntergerissen, ihre Köpfe und Hände abgebrochen und an den Freiheitsbaum befestigt worden.

und Pallarinni enthalten, sonst keine Merkwürdigkeiten als Sammlungen von schönen Gemälden.

Das große Armen- oder Arbeitshaus Albergo de Poveri genannt, welches für eins der schönsten Hospitäler Europens gehalten wird, steht auf einer Anhöhe und dient zum Zufluchtsort für mehr als 1000 Personen, die entweder durch Schwachheit des Alters oder sonstige Ursache, in Dürftigkeit gerathen sind. Dieses Hospital wurde von einem Edelmann aus der Familie Brignoli gestiftet, zu dessen fernern Unterhaltung viele andre Bürger beträchtlich beigetragen haben. Von den Hauptwohlthäter sind Statuen und Büsten an den frequentesten Stellen des Gebäudes aufgestellt. Die Kapelle ist sehr schön und enthält ein Basrelief von Buonarrotti, welches die Mutter Gottes, den entseelten Leib unsers Heilands betrachtend, vorstellt; nebst einer Himmelfahrt in Marmor von Püget.

Ausserhalb den Stadtwällen, ist noch ein anders Albergo von einem aus der Familie Feischi, zur Unterhaltung 200 Waisenkinder weiblichen Geschlechts gestiftet, wovon ein jedes, wenn es heirathsfähig ist, ausgestattet wird.

Das große Hospital ist ein prächtvolles Gebäude für Kranke aller Nationen, so auch für Findlinge. Die Knaben dieser letztern werden so lange erhalten,

bis sie zum Arbeiten tüchtig sind; die Mädchen werden aber auf immer unterhalten. Die Anzahl der Kranken in diesem Hospital belief sich gewöhnlich über tausend, und die der Fündlinge über dreitausend. Auch hier sind die Statuen und Büsten der Hauptwohlthäter an den sichtbarsten Plätzen aufgestellt.

Es giebt hier noch ein anderes Hospital von geringerm Gehalt, worin aber nur allein Gemueser aufgenommen werden.

Das Jesuitenkollegium in Strada Balbi ist von vortreflicher Bauart, so wie auch das Theater von St. Augustino.

Die Gegenden um Genua sind die schönsten, die man nur sehen kann; der ganze Weg nach Sa stri, etwa sechs italienische Meilen weit, stellt eine ununterbrochne Kette von Villa's (Landhäusern) dar, die an Pracht und Größe fast den Pallästen in der Stadt gleich sind. Eine dieser Villa's hat einen Garten, den man englischen Garten nennt, der aber auch wirklich diese Benennung verdient. Die Villa Durazzo besitzt eine vortrefliche Naturaliensammlung.

Die zwei besten Gasthäuser sind: La Posta und Il Cervo. Letzteres liegt aber in einer unruhigen Gegend, wo mehrere Blechschmiede ihre Werkstätte gerade unter den Fenstern des Gasthauses haben.

Man zählt in dieser Stadt an Einwohnern 140000 Seelen, die Vorstädte von Bisagno und Pollevera mit eingeschlossen.

Ein italienisches Sprichwort sagt von Genua: „Genua a un mare senza pesci, un paese senza alberi e gente senza fede: (Genua hat ein Meer ohne Fische, Land ohne Bäume, und Leute ohne Glauben.)“ Indes sind die Lebensmittel, die Fische nicht ausgenommen, sehr gut; nur der Wein ist schlecht und das Klima in keinem Betracht gut, besonders für schwindfüchtige Personen. Das Land, obgleich von Waldungen entblößt, hat schöne romantische Gegenden, deren Bewohner aber in Ansehung ihres Glaubens von ihren ligurischen Vorfahren sich wenig unterscheiden.

Neunter Brief.

Livorno, April 1796.

Von Genua hierher möchte ich allen Reisenden, und besonders dem unvermüdenden Theil derselben, wohlmeinentlich rathen, den Weg über das Meer zu wählen, und im Fall die Gelegenheit eines verdeckten Schiffs mangeln sollte, so kann man sehr leicht eine Felucke zur Miete bekommen, die groß genug ist, eine Familie und Wagen zu halten. Diese Felucken sind offne Boote mit Seegel und Ruder, die sich immer nahe am Ufer halten, und im Fall eines ungestümen Wetters unmittelbar in einen Hafen einlaufen können; ein gutes Fahrzeug dieser Art bekommt man gewöhnlich für 10 bis 12 Toskanische Zecchinen *) und die Passage damit dauert nicht länger, als etwa ein paar Tage. Wenn man von Genua abreiset, so ist es nothwendig, sich vorher mit einem Gesundheitspaß zu versehen.

*) Un Zecchino hat den Werth eines Ducaten. Die Florentinischen und Venezianischen sind von dieser Art Goldmünzen die besten. D. Ueb.

Lerici wird für den halben Weg nach Livorno gerechnet; an diesem Ort treten viele Leute ans Land und nehmen die Post nach Massa di Carrara, Pietra Santa und Pisa; indes ist der Weg sehr leidlich. In Massa ist das Wirthshaus sehr schlecht und in Pietra Santa ist es in Ansehung der Bequemlichkeiten etwas besser, es hat aber eine sehr ungesunde Lage.

Wir wollen nun wieder zur Seeküste zurückkehren. Porto Venere ist durch zwei Kastellen geschützt; nahe an diesen segeln die Schiffe durch eine enge Passage in den Golfo di Spezia, welches man behauptet der römische Portus Lunæ gewesen zu seyn, und nahe an dem Flusse Magra sind die Ruinen der antiken Luna.

Dieses Land enthält die lieblichsten Abwechslungen von Städten, Dörfern und Olivengärten. Viareggio ist ein kleiner der Republik Lucca angehöriger Seehafen, und berühmt wegen seiner herrlichen Fische. Die Insel Gorgona und der Felsen Meloria liegen beide auf der rechten Seite des Eingangs in den Hafen von Livorno.

Livorno, *) der Säugling des Hauses Medicis, von den Alten Liburnus Portus genannt,

*) Diese Stadt hat nur zwei bis drei italienische Meilen im Umfange, und etwa 50000 Einwohner, worunter 10 bis 12000 Juden sind.

und vormalß zum Genuessischen gehörig, war der erste Freihafen, der im Mittelländischen Meere errichtet wurde; und diese politische Anordnung, ein Werk des Cosmo I., der die bischöfliche Stadt Sarzana gegen das unbedeutende Dorf Livorno vertauschte, machte dieses Letztere bald zu einem Plage von sehr großer Wichtigkeit. Durch Grabungen verschiedner Kanäle und Aufmunterungen zur Kultivation verminderte er einigermaassen die schädlichen Dünste, die von Natur aus einer weichen und morastigen Erde emporsteigen. Der Hafen wird in zwei Theile getheilt; und der vom Ufer entlegenste Theil ist gegen die Heftigkeit der Wellen durch einen Steindamm geschützt; obgleich große Schiffe zwei Meilen von der Dammspitze in der Rhede vor Anker liegen. Der Leuchtturm ist auf einem hohen Stück Felsen in der offnen See gebaut.

Personen, die der Kriegskunst unfundig sind, halten vielleicht Livorno für sehr befestigt, allein man hat mir versichert, daß es verschiedner Umstände wegen sich nicht lange zu halten vermag, im Fall es zu Wasser oder zu Land angegriffen werden sollte. Die Wälle sind sehr schön, und die Hauptstraße stellt durch ihre breite und schnurgerade Gestalt, durch die Menge der Kaufmannsläden, und noch mehr durch das Gewimmel unzähliger Menschen aller Nationen, wemit sie beständig angefüllt ist, einen Gegenstand der Bewunderung und des Vergnügens dar. Der große Platz ist von weitem Umfange; und der Dom oder die Hauptkirche,

der zum Muster des Coventgarten zu St. Paul in London diente, ist ein prächtiges Gebäude nach der Zeichnung des Vasari. Diese Kirche, die Lazarethen, die Korallenfabriken, *) Micali's Handlungsma-
gazin, (woran der Großherzog einen großen Antheil hat) il Monte, oder die Bank, die vier Sklaven in Bronze von P. Tacca, welche angeketter am Piedestal der Statue Ferdinands des Ersten in dem Schiffswerft stehen, die zwei römische Bäder von orientalischem Granit, die ebenfalls in dem Schiffswerft sich befinden, und die Druckerei, worin die Encyclopædie gedruckt ward, sind die sehenswürdigsten Dinge in Livorno. Das Opernhaus ist schön, und die dabei angestellten Künstler, im Ganzen betrachtet, gut. — Unter den verschiedenen Gasthäusern ist das des Wulfens, eines Deutschen, das beste.

*) Diese Fabriken werden mehrentheils von Juden betrieben. Die Korallenbäume werden bei Korsika, welches man vom Hafen aus deutlich sieht, gefischt, dann in der Fabrik zuerst in eckige Stücke gesägt, darauf geraspelt, dann durchbohrt, ferner auf einem Rade gerundet, und endlich polirt. Die Koralle geht durch viele Hände, aber die Arbeit sehr geschwind. D. Heb.

Zehnter Brief.

Pisa, März 1798.

Ueber Pisa ist von den reisenden Engländern so wenig gesagt worden, daß ich mich berechtigt glaube, Ihnen eine kleine Beschreibung dieser Stadt, die mit allem Recht die Wiege der Künste genannt werden kann, mittheilen zu können. Die Künste bekamen im zwölften Jahrhundert einen neuen Zuwachs durch ihre zweite Flucht aus Griechenland nach Italien; und unter der Anführung des Buschetto, eines Griechen, wurde die Hauptkirche (Cattedrale) gebaut.

Diotisalvi errichtete im zwölften Jahrhundert das Baptisterium. Guglielmo, ein Deutscher, und Donano, von Pisa, fiengen um das Jahr 1174 den Glockenthurm (Campanile) an. Niccolo von Pisa, Giovanni sein Sohn, und Andrea von Pisa, brachten im dreizehnten Jahrhundert die dahingeworfte Bildhauerkunst wieder zur Blüthe, und verschönerten nicht nur mit ihren Werken obbenannte Gebäude, sondern vermehrten diese noch mit einem weit schönern:

Campo=Santo genannt. Im Anfang dieses 13. Jahrhunderts wurde auch durch Giotto, einen Pisaner, die Malerei wieder empor gebracht, und von Giotto und Cimabua fortgesetzt. Diejenigen also, welche die Produkte der Griechisch=Pisanischen Schule, als die ersten Kräfte der aufkeimenden Künste ansehen, müssen nothwendig hierin hinlängliche Befriedigung finden; Reisende, welche erst Pisa sehen, und dann nach Florenz und Rom kommen, haben den Vortheil zu bemerken, wie diese Künste stufenweise zu ihrer Reife gediehen, wozu die aufmunternde Unterstützung der Medicceischen Fürsten die wirksamste Hülfe leistete.

Pisa, eine der zwölf vorzüglichsten Städte Etruriens, liegt an den Ufern des Flusses Arno, ungefähr 6 toskanische Meilen von der See und 14 von Livorno entfernt. Strabo sagt, daß diese Stadt gleich nach dem trojanischen Kriege von den Arkadiern erbauet worden sei, da hingegen andere Autoren sie noch für älter halten. In spätern Zeiten war sie die Hauptstadt einer großen Republik, deren siegende Flotte ein Schrecken der Saracenen, eine Zuchtruthe der afrikanischen Korsaren und eine Klippe des Stolzes der Genueser war, und aus den unzähligen Erbeutungen in den Siegen über die Saracenen, wurden die mehresten Gebäude dieser Stadt errichtet. Sie ist nächst Florenz die größte Stadt in Toskana; die Straßen sind breit und gut bepflastert; die Brücken elegant, der Dam (Molo) einer der schönsten in Europa, und die Lage der Kathed-

dral, des Baptisteriums, des schiefen Thurms und des Kirchhofs geben diesen majestätischen Gebäuden ein vorzüglich schönes und prächtiges Ansehen.

Der Dom, (Cattedrale) eine gothische Bauart, in der Gestalt eines lateinischen Kreuzes, ist wegen der Reichhaltigkeit und Verschiedenheit des Marmors merkwürdig und vielleicht wohl, nächst dem Dom zu Siena, in ihrer Art die schönste Kirche in Italien. Ihre östliche Seite ist mit einer unzähligen Menge Säulen geziert, deren einige von griechischem Marmor, andere von orientalischem Granit sind, und eine von Porphyr ist; unter diesen sind am merkwürdigsten sechs prächtige Kolonnen, welche die drei berühmten Thüren von Bronz zieren, und die man behauptet, entweder von griechischer oder ägyptischer Arbeit zu seyn. Diese Thüren sind nach der Zeichnung des Giovanni di Bologna von P. D. Portigiani gegossen; auf der mittelsten dieser drei Thüren, welche die minderschönste zu seyn scheint, sind verschiedne Geschichten der Madonna vorgestellt, mit Figuren von Heiligen und Propheten umgeben und mit einer eleganten Einfassung von Laubwerk, Früchte und Blumen geziert. Die Figuren zur rechten und linken Hand stellen die Geschichte unsers Heilands von seiner Geburt an bis zu seiner Kreuzigung vor. Diese sind ebenfalls mit einer ähnlichen Einfassung geziert. Die Mosaiken *) an den

*) Mosaik ist eine Art, Gemälde durch Zusammensetzung vieler kleiner Steinchen von vielerlei Farben mit ge-

Bogen der Thüren sind von Filippo di Lorenzo Paladini gearbeitet. Die Kuppel der Cathedral ruhet auf 74 hohen Pillaren, wovon 62 von orientalischen Granit und die übrigen von rarem Marmor sind; und obgleich die Mehresten dieser Kolonnen ursprünglich in Ansehung

hörigem Licht und Schatten darzustellen. Die Alten brauchten hiezu lauter kostbare Steine, die man selbst in unsern Zeiten größtentheils nicht mehr haben kann. Auch konnten sie die Mosaikmalerei nicht zu dem Grade der Vollkommenheit bringen, wohin sie in unsern Tagen gediehen ist; weil die unendliche Verschiedenheit der zu einem Gemälde gehörigen Farben in jenen Edelsteinen nicht möglich war. Zu den neuern Mosaiken nimmt man jetzt Steinchen, die aus einer glasartigen Masse verfertigt werden und im italienischen pasta genannt wird; auf diese Art hat man nun eine Verschiedenheit von Farben und ihren Abstufungen, die ins unendliche gehet. Daher man dann auch Gemälde dieser Art dargestellt findet, die man, in einer gewissen Entfernung betrachtet, für die schönsten Oelgemälde hält. Rom enthält Meisterstücke dieser Art, die alle in der im Vatikan errichteten Mosaikfabrik verfertigt sind. Viele Altarblätter der Peterskirche sind in Mosaik, und glücklicher Weise ist auch noch die sehr getreue Kopie von dem berühmten Gemälde Raphael's: die Verkündigung Christi zur Zierde eines Hauptaltars dieser Kirche in Mosaik zurückgeblieben; es ersetzt in Ansehung der Schönheit und Lebhaftigkeit der Farben und der Wichtigkeit der Zeichnung vollkommen das Original. Ein Gemälde dieser Art hält übrigens die Dauer von vielen tausend Jahren aus, ohne im geringsten am Glanze der Farben zu verlieren. D. Ueb.

ihrer Größen, sich einander ungleich sind, und es also schwer war, eine gewisse Gleichheit unter sie anzubringen, so hat der Architekt demohngeachtet sie so zu ordnen gewußt, daß auch das penetranteste Auge keinen Mangel der Symmetrie zu entdecken vermag.

Zwölf Altäre von Michel Angelo Buonarrotti gezeichnet, und von Stagio Stagi ausgeführt, zieren den Umfang dieser Kirche.

Der Hochaltar, welcher prachtvoll mit Lapis Lazuli, *) Verde antico, Brocatello di Spagna, **) vergoldeten Bronz, Giallo di Siena †) u. s. w. war das

*) Der Lasurstein (Lapis Lazuli) ist ein schöner blauer Stein mit gelben Adern und Flecken, die wie Gold glänzen. Er kommt gewöhnlich aus Arabien und Indien; auch findet man ihn in einigen Gegenden Deutschlands und andern Ländern Europa's, jedoch sehr selten und nicht so schön und gut, als jener. Aus diesem Stein wird die bekannte Farbe Ultramarin gemacht, die zur Malerei in Del, Miniatur und Email wegen ihrer Unveränderlichkeit sehr brauchbar ist, jedoch wegen ihrer Kostbarkeit selten angewendet werden kann. Ihr Preis ist gewöhnlich etwas theurer als Gold. D. Heb.

**) Ein feltner röthlicher Marmor, der in Spanien gegraben wird. D. Heb.

†) Ein schöner gelber Marmor, der sich in der Gegend von Siena erzeugt. D. Heb.

Vermächtniß des letzten Bischoffs. Die Tribuna hat zwei Kolonnen von Porphyry, deren Kapitälé und Basen vorzüglich elegant sind. Die nächste am bischöflichen Thron ist mit den schönsten Werken von Stagi geziert, worunter ein Engel von Bronz vorzüglich bewundert wird. Die Zierrathen der gegenüberstehenden Säule sind von Foggini verfertigt; und die Gruppe von Engel auf einem goldnen Felde, welche den großen Bogen ziert, ist von Ghirelandajo, dem Meister des M. A. Buonarrotti. Die Stühle der Domherren, eine Art von Holz-Mosaik, welche zu den Zeiten des Brunellesco in Toskana eingeführt wurde, sind bemerkenswerth. Auf der rechten Seite des großen Kreuzifix ist die Kapelle des heil. Ranieri, dessen Sarkophag auf einem Piedestal von rothem ägyptischen Granit ruht, und mit andern kostbaren Marmorsteinen geziert ist; der Sarkophag ist von Verde di Polcevera, einem grünen Marmor, der Altar von Giallo di Siena, und die Balustraden von eingelegtem Marmor. Das ganze Werk wurde auf Befehl des Cosmo III. dem heiligen Ranieri zu Ehren, der im Jahr 1161 starb, und für den Schutzheiligen der Pisaner erklärt wurde, von Foggini verfertigt. Noch ist in dieser Kapelle eine antike, entweder griechische oder römische Statue bemerkenswerth, die man für einen Mars hält, jetzt aber heilige Ephesus genannt wird. *) Auf der linken Seite des großen

*) Man findet nicht selten, daß Bildnisse von heidnischen Gottheiten, die sich unter Roms Ruinen fanden, zu Christlichen Heiligen umgewandelt worden sind. D. Ueb.

Kruzifix ist die Kapelle des heiligen Sakraments, welche ein Tabernakel, worin die heilige Hostie aufbewahrt wird, von massiven Silber enthält; der Altar dieser Kapelle ist mit silbernen Basreliefs nach den Zeichnungen des G. B. Foggini geziert. Die Balustraden sind von eingelegtem Marmor; im Hintergrund der Kirche, über der bronzenen Thüre, ist ein schöner Gang oder Gallerie mit Basreliefs von Giovanni, Sohn des Niccolo Pisano; und es ist Schade, daß dieses bewundernswürthe Kunstwerk, welches anfänglich eine Kanzel zierte, nun so hoch aufgestellt ist, daß man das Schönste daran kaum erkennen kann; es stellt Geschichten aus der heiligen Schrift vor. In dem mittlern Gange ist eine Kanzel von eingelegtem Marmor durch zwei kleine Pfeiler unterstützt, deren einer von Porphyre und der andere von orientalischem Broccatello ist; Ersterer verdient vorzüglich bemerkt zu werden, da er aus vielerlei Stücken so kunstvoll zusammengefügt scheint, daß er eigentlich Breccia porfirea genannt werden könnte; Letzterer wird für den feinsten Stein in seiner Art von ganz Italien gehalten.

An dem Pfeiler zur rechten Hand, worauf die Kuppel ruhet, hängt ein merkwürdiges Gemählde von F. B. Gozzoli, der im 15ten Jahrhundert lebte, und stellt den heiligen Thomas von Aquino mit einer Gesellschaft von Schriftgelehrten vor; an dem Pfeiler zur linken Hand befindet sich eine schöne heilige Agnes von Andrea del Sarto. Der Architrav der Thüre gegen

Morgen ist von einem alten Gebäude genommen, und die bronzene Thür, dem Glockenthurm gegenüber, wird als Alterthum sehr geschätzt, wiewohl sie als Schönheit wenig Werth hat.

Zur Linken dieser Thüre, gegen die Aussen- oder Außenseite des Doms, steht der Sarkophag der Gräfin Beatrice, welche im Jahr 1113 starb, und die Mutter der berühmten Gräfin Matilda war, welche Letzte die Nachkommenschaft der Grafen von Toskana beschloß. Auf diesem Sarkophag befindet sich ein Basrelief, welches nach der Meinung einiger die Verfolgung des Meleagers und nach Anderer, die Geschichte der Phädra und des Hippolitus vorstellt; dem sey indess, wie ihm wolle, der Werth dieses Kunstwerks zeugt, daß es ein Produkt des Alterthums ist, welches in spätern Zeiten zu dem gegenwärtigem Gebrauch angewandt worden.

Zur Rechten dieses Sarkophags steht eine Säule von orientalischem Granit; worauf eine antike Base ruht, die mit schönen Basreliefs, Bachanalische Mysterien *) vorstellend, geziert ist, und welches eins von den Gefäßen zu seyn scheint, die von den Grie-

*) Nur der Werth des Antiken konnte wahrscheinlich die Unschicklichkeit entschuldigen, in einer christlichen Kirche Bachanalische Mysterien aufzustellen. D. Heb.

Gen und Römern so oft in ihren religiösen Cerimonien gebraucht wurden.

Unter den Gemälden dieser Kirche sind einige vorzüglich schön.

Das Baptisterium, ein deutsch-gothisches Gebäude, ist ein Octogon von weißem Marmor; die Hauptthüre desselben ist mit zwei dicken und zwei dünnen Kolonnen geziert, welche denen ähnlich sind, die sich an den bronzenen Thüren des Doms befinden.

Das Inwendige dieses Gebäudes gleicht einem antiken Tempel. Zwölf Bogen, die auf acht großen Säulen von sardinischem Granit ruhen, und vier Pfeiler von weißem Marmor, dienen zur Base einer zweiten Reihe von Pfeilern, auf welchen die Kuppel ruht. Die Kapitäle der Pfeiler und Säulen sind antik. Der Taufstein, auf drei Treppen von schönem weißem Marmor errichtet, ist mit Einschnitten und Mosaiken geziert, welche den schönsten Antiken gleich kommen. Auf dem Rande befinden sich vier Stellen zur Eintauchung der Kinder, und in der Mitte ein breites Becken zur Eintauchung der Erwachsenen, indes ist dieser Gebrauch des Eintauchens schon seit dem 13ten Jahrhundert abgekommen. Die Kanzel, eins der vorzüglichsten Werke von Niccolo Pisano, ruhet auf neun Kolonnen von präzissem Marmor und mit Basreliefs aus orientalischem Marmor und parischem Marmor geziert.

Dieses Baptisterium wurde im Jahr 1153 fertig gebaut; in dieser Periode soll Pisa, wie man sagt, so bevölkert gewesen seyn, daß ein freiwilliger Beitrag von einem Florin *) aus jeder Familie hinreichend war, die Kosten des ganzen Gebäudes zu bestreiten. In dem vorerwähnten Zeitpunkt soll Pisa 13400 Familien enthalten haben, wenn man nun jede Familie zu 5 Personen rechnet, so beläuft sich die Anzahl der Einwohner auf 67000, folglich mehr als das Doppelte der gegenwärtigen Anzahl.

Der Glockenthurm (Campanile) oder der hängende Thurm ist rund geformt, hat 95 florentinische Ellen in der Höhe, und steht in einer solchen schiefen Richtung, daß der obere Theil ohngefähr $7\frac{1}{2}$ Elle oder 13 Fuß über seine Base hinausreicht. Dieses schöne Gebäude besteht aus acht Stockwerken; das unterste Stockwerk ist mit großen Kolonnen, die mit einer Mauer vereinigt sind, eingeschlossen. Darauf stehen sechs andere, von gleicher Größe mit Bogengängen, von Säulen unterstützt; auf dem obersten kleinern Stockwerk ist ein flaches Dach und Geländer. Der ganze Thurm ist überhaupt mit 207 Kolonnen von Granit und andern Marmorarten umgeben; deren viele von antiken Gebäuden genommen sind. Nach

*) Ein Florin ist 12 Crazie und eine Crazia hat ungefähr den Werth eines Kreuzers.

Der Meinung vieler glaubwürdiger Schriftsteller scheint dieser Thurm anfänglich gerade gestanden zu haben, und daß nachher irgend ein unglücklicher Zufall z. B. ein Erdbeben, oder die große Feuersbrunst in Pisa oder auch ein natürliches Hinsinken des Erdbodens diese außerordentlich schiefe Richtung verursacht habe; *) und man sieht auch an der Seite des Kirchhofs (Campo santo), wo das Leben des heil. Ranieri gemahlt ist, daß dieser gegenwärtig schiefe Thurm schur gerade steht, aber nur aus 7 Stockwerken besteht; sollte daher nicht das achte Stockwerk, welches mehr auf die entgegengesetzte Seite neigt, in neuerer Zeit hinzugefügt seyn, um dem Thurm ein Gleichgewicht zu geben, damit das Gebäude vor dem gänzlichen Umsturze gesichert sei?

Der Campo = Santo oder die ehemalige Begräbnißstätte, eines der elegantesten Gebäude zu Pisa und vielleicht das Einzige in seiner Art, ist ein weit umfassender geradwinkliger Raum mit 62 hellen und eleganten gothischen Arkaden von Marmor umgeben und eben so gepflastert. Der Erzbischof Ubaldo Lanfranchi, ein Zeitgenosse des Königs Richard Löwen-

*) Viele andere sind der entgegengesetzten Meinung und behaupten vielmehr daß es eine Caprice des Baumeisters sei, der in dieser Art eine besondre Kunst zeigen wollte.

herz und dessen Kriegsgefährte im heiligen Land, brachte eine sehr große Menge Erde vom Berg Calvari, worauf Christus gekrenzt ward, mit nach Pisa und belegte damit den Platz, worauf jetzt dieser Campo = Santo errichtet ist; man behauptet daher, daß dieser Erzbischof den ersten Anschlag zu diesem Gebäude im Jahr 1200 gegeben habe; 18 Jahr nachher wurde es auch wirklich unter der Direction des Giovanni Pisano angefangen und im Jahr 1283 von ihm zu Ende gebracht. Die Statuen über der Hauptthüre, welche in einer Art von Tempel stehen, sind von eben diesem Künstler und unter ihnen befindet sich sein eignes Bildnis kniend vor der Madonna. Die Sarkophagen unter den Arkaden sind mehrentheils von parischem Marmor. Die Mauer rund herum ist mit Gemälden geziert aus dem 14. und 15. Jahrhundert, deren Ansicht aber, ihrer Mängel wegen, in vielem Betracht denjenigen wenig Vergnügen gewähren können, welche mit dem Wunsche nach Italien kommen, Werke der Künstler zu sehen, die einz Kunst wieder empor gehoben haben, welche in den nachmaligen Zeiten die höchste Vollkommenheit erreichte *).

*) Indes sind diese Gemälde, so mangelhaft sie auch seyn mögen, nicht um ihres Alterthums wegen, sondern auch in der Rücksicht für jeden Kunstbeobachter interessant, da sie eine Idee geben, wie die Malerei in ihrem ersten Aufkeimen beschaffen war, und welche Fortschritte sie bis in unsre Zeiten gemacht hat.

Unter den Monumenten ist das des Grafen Al-
garotti, welches Friedrich II. ihm errichtete, nur
in Ansehung des schönen Marmors das merkwürdig-
ste; nebst diesem ist es der Sarkophag des G. F. Bez-
gio von Taddeo; und in den östlichen Arkaden befin-
det sich das Monument des Filippo Decio, der es
sich selbst bei seinen Lebzeiten errichtete und zwar aus
der Ursache, wie er selbst gesagt hat: „daß er befürch-
tete, seine Nachkommen möchten ihm diese Ehre nicht
erzeigen.“ Dieses Werk ist von Stagio, und sehr
schön gearbeitet. Auch befindet sich hier ein steinerner
antiker römischer Meilenzeiger, in der Form einer Ko-
lonne, der auf dem Emilianischen Weg nahe bei Mi-
mazzano gefunden und nach Pisa gebracht wurde;
auf jeder Seite dieser Kolonne steht eine Inschrift;
die eine, zum Andenken des Lucius, und die andere
des Cajus Cäsar, des Pflege Sohns Augusts. Unter
den Sarkophagen ist einer, den man dem Alexander
Severus und Julia seiner Frau zuschreibt. Auf die-
sem Campo-Santo liegen, wie man sagt, 600 alte
Familien von Pisa und viele berühmte Männer von
unterschiedlichen Nationen begraben.

Die Kirche der Ordensritter (Chiesa de Caval-
lieri) oder des heil. Stephans, nach welcher der vier-
eckte Platz, worauf sie steht, benannt wird, wurde
von Vasari gebaut; der Hochaltar ist von sehr schönem
Porphyr, so auch der Sarkophag nahe dabei, in wel-
chem die Gebeine des heil. Stephans aufbewahrt wer-

den. Ueber diesen Sarkophag hängt die Kanzel von Bronz, welche der Pabst Innocentius XII. dem Großherzog Cosmo III. zum Geschenk gemacht hat. An der Decke sind sechs Gemälde, die sich auf die Ritter des St. Stephanordens beziehen. Die Wände sind mit Trophäen behangen, welche die Ordensritter von St. Stephan von den Ungläubigen erobert haben. In dieser Kirche befindet sich eine sehr sonderbare Orgel und ein silbernes Kreuzifix von Algardi.

Der Pallast der Ordensritter (Palazzo de Cavalieri) auf diesem nemlichen Platz wurde ebenfalls von Vasari gebaut. Ueber dem Haupteingang stehen Büsten von sechs Großmeistern des Ordens; der Erste davon ist Cosmo I. der im Jahr 1561 die Ritter anordnete, um das mittelländische Meer gegen die Türken und Seeräuber vermittelst Galeeren zu vertheidigen, an deren Bord jeder Ritter verpflichtet war, drei Jahre zu dienen, ehe er fähig wurde in diesen Orden aufgenommen zu werden; indes da der Friede zwischen der Barbarei und Toskana geschlossen wurde, so wurden die Ritter und ihre Galeeren unbrauchbar und letztere wurden im Jahr 1755 gänzlich zerschlagen und zertrümmert.

Nahel an diesem Pallast stand ehemals ein Thurm, der aber jetzt gänzlich abgetragen ist, welcher der Hungerthurm genannt wurde, weil er das Gefängniß des

Ugolino war, der in selbigem den Hungertod sterben mußte. In dem Franziskanerkloster zur Rechten der kleinen Treppe, die in die Kirche führt, liegen, wie man sagt, die Gebeine dieses durch seine Geschichte so merkwürdigen Ugolino's seines Sohns und seines Neffen, begraben.

Die Universität zu Pisa wurde von Kaiser Heinrich VII. gestiftet, wiewohl sie durch die Folgen der Bürgerkriege sehr in Hinfälligkeit gerieth, bis zur Regierung des Cosmo I., der sie im Jahr 1543 auf den Plan wieder empor brachte, worauf sie gegenwärtig steht; sie hat sehr viele, wo nicht weit mehr gelehrte Männer als irgend eine andere Universität in ganz Italien gebildet.

Die Sternwarte (torre della Specola) wurde ohngefähr im Jahr 1735 errichtet; sie ist mit den besten Werkzeugen versehen und hat zu ihrem Aufseher einen würdigen Astronomen und Mathematiker Mr. Slop.

Der botanische Garten wurde von Ferdinand, zweitem Sohne des Cosmo I. errichtet. Er ist mit ziemlich viel Pflanzen besonders mit Aloes versehen; welche der Direktor des Gartens und Professor der Naturgeschichte Herr Santi zu vermehren eifrigst bemüht ist.

Santi's literarische Produkte zeugen von seiner Geschicklichkeit. Ich kann es aus eigener Erfahrung bezeugen, daß die Reisende, welche an diesen vortreflichen Mann empfohlen werden, sich glücklich schätzen können.

Fiffter Brief.

Pisa, März 1798.

Es scheint fast gar nicht bezweifelt werden zu können, daß Pisa ehemals eine römische Kolonie gewesen sey, die von den Cäsaren oft besucht wurde; man behauptet, daß Nero um das Jahr 57 diese Stadt besucht habe, die ihn so sehr gefiel, daß er sie mit einem prachtvollen Pallast und einem Tempel, der Diana geheiligt, am Eingange des Luccaischen Thors (Porta di Lucca) verschönert habe. Dieser Tempel war in Form einer Rotonda und ganz von Marmor gebaut; ausgenommen die Decke, welche das gestirnte Firmament nachahmte; die innere Dekoration bestand aus Kolonnen von orientalischem Marmor mit verschiedenen Bildhauerarbeiten und Gemälden; der Fußboden war von ägyptischem Marmor und in dessen Mitte das Bild der Göttin stand. Ob der Pallast diesen Tempel in sich faßte oder nicht, ist unbekannt; doch wird letzterer als äußerst prachtvoll und von sehr geräumigen Umfang beschrieben, der auch Bäder, Gärten und Fisch-

teiche in sich enthielt. Nicht weniger wird dem Nero zugeschrieben, daß er die Aquädukten von Monti-Pisani, welche von Caldarcoli bis zum Luccheserthor hinreichen, gebaut habe, um den Tempel reichlich mit Wasser zu versehen. Dieß ist die Beschreibung, die man vom Neronischen Tempel und Pallast uns giebt; und es ist gewiß, daß die Gebäude *Spocusti* oder Schwitzbäder genannt, vom Dom an bis in die Nähe des Klosters St. Zenone sich erstrecken; auch ist es wahr, daß in den Gärten, welche jetzt den Raum zwischen der Kirche St. Zenone und dem Dom einnehmen, Grundfesten von unermesslich großen Gebäuden sind entdeckt worden, daß unzählige Stücke von Marmor in den Mauern und Gebäuden, die gegenwärtig auf vorbenanntem Platze stehen, sich befinden; und daß zwei Ruinen nahe am Luccheserthor, wovon ohnlängst eine gänzlich demolirt wurde, unlängbar Theile der Schwitzbäder waren; mit diesen Umständen treffen noch verschiedene andere zusammen, um auf das, was ich eben geschrieben, das Siegel der Wahrheit zu drücken. Das ehrwürdigste Ueberbleibsel dieser Alterthümer ist das Dunstbad in einem Garten nahe am Luccheserthor; dieses Bad ist ein Octogon, mit vier halbzirkeligen Nischen, auf deren Obertheile triangelförmige Wannen von gebrannter Erde (*terra cotta*) stehen. Gegenüber nach dem Eingang zu scheint eine Stelle für einige marmorne Verzierungen aufbehalten zu seyn. Die Decke bildet einen Halbzykel und enthält acht

Stellen, um Helligkeit einzulassen, nebst einer achteckigen Oeffnung in der Mitte. Der Fußboden, welcher zu dem großen Ofen führt, war von calcistruzzo *) nebst einer fingerdicken Oberfläche von Marmor für Personen darauf zu gehen, oder sich niederzulegen. Wahrscheinlich waren unter diesen marmornen Fußböden gewölbte Gemächer, worin die Aufwärter ein beständiges Feuer unterhielten, und einige Leute glauben, daß unter jeder Nische mit Wasser gefüllte Gefäße sich befunden hätten, welche, wenn sie durch das Feuer geheizt wurden, die Zimmer mit Dunst anfüllten. Antike Bäder bestanden immer aus vier Zimmern, die sich durch die Benennung von kalte, laue, warme und Schwitzbäder unterscheiden. Das Zimmer, welches das laue Bad der Männer genannt wurde, stieß mit dem der Weiber zusammen; und es ist gar nicht zu bezweifeln, daß das eben beschriebene Bad wirklich aus vier Zimmern bestand, in dem man noch Spuren davon entdecken kann. Nach der Ansicht des jetzt noch übrig gebliebenen Bades, scheint es durchaus mit Marmor eingelegt gewesen zu seyn, und die sechs griechische Pfeiler an der Seite der bronzenen Thüren des Doms, nebst den andern zwei, welche

*) Calcistruzzo heißt ein starker Mörtel, fester Kitt von gut gelöschtem Kalk und gestoßenen irdnen Scherben.

die Hauptthüre des Baptisteriums zieren, sind, wie behauptet wird, aus diesen Gebäuden genommen. In dem Garten, welcher zu diesem Bade gehört, stehen Orangenbäume, deren Höhen 15 Fuß hoch und die Stämme $3\frac{1}{4}$ Fuß dick sind. In diesem Garten stand ebenfalls das alte Kloster St. Zenone, gewöhnlich St. Zeno genannt, wovon aber nur noch allein die Kirche übrig geblieben ist, und in welcher sich noch Sarkophagen befinden, an welchen, obgleich mehrentheils zertrümmert und entstellt, doch noch Schönheiten entdeckt werden, die uns von den Händen des Geizes und des Barbarismus, welche diese kostbare Ueberbleibsel griechischer Bildhauerarbeit zerstörten, einen gehässigen Begriff geben.

Ein Haus, welches die adelige Familie da Paulle gehört, scheint aus den Ruinen eines antiken Theaters gebaut zu seyn, welches man an den Kolonnen von Granit von unterschiedlichen Ordnungen an den Mauern wahrzunehmen glaubt; ich muß hiebei bemerken, daß die Toskaner dafür bekannt sind, die Amphitheater nebst den Spielen, die man Curuli und Certami dei Cavalli nennt, erfunden zu haben.

In der nunmehr unterdrückten Kirche von St. Felix befinden sich zwei Kolonnen von orientalischem Granit, deren Kapitäl mit Figuren aus der Mythologie geziert sind, in denen man die Vorstellung des Jupiters, des Harpokrates, der Diana, der

Minerva, der Isis, der Ceres und Genien zu erkennen behauptet; die Kolonnen gehörten wahrscheinlich zu einem römischen Tempel, an dessen Seite, wie man sagt, die Kirche St. Felix sei errichtet worden; die Bildhauerarbeit scheint aus den Zeiten des Septimius Severus zu seyn.

Der unterirdische Theil von St. Michele in Borgo verdient bemerkt zu werden. Die Pfeiler und Mauern sind von einem Stein, pietra verrucana genannt; die Decke ist von Luffstein und mit sonderbaren Arabesken geziert, welche denen im Styl nicht unähnlich sind, die man im Herkulaneum gefunden hat. Dieses Gebäude konnte keine christliche Kirche gewesen seyn, weil die ersten Christen ihre Kirchen mit nichts anders auszierten, als mit Anführungen von Stellen aus der heiligen Schrift, deßhalb muß es, aller Wahrscheinlichkeit nach, noch vor Constantins Zeit gebaut worden seyn.

Der Aquädukt von Caldaccoli, so benannt, wegen der heißen Quellen, die ihn anfüllen, ist den Behauptungen nach von Nero gebaut; in einer Entfernung von etwa sechshundert Fuß von den neuen Bädern von Pisa kann man noch davon 8 Schwibbögen sehen; und Ruinen des Ganzen sind zwischen diesem Platz und dem Luccheser Thor sichtbar.

Uebrigens ist nicht der mindeste Ueberrest von dem alten Pisaer Hafen zu sehen, dessen Strabo erwähnt; indessen wird behauptet, daß er nahe an der Mündung des Flusses Arno nicht weit von Livorno gewesen sey.

Die neuern Bäder, ohngefahr $3\frac{1}{2}$ Meilen (italianisch) gegen Norden von Pisa gelegen, sind sehr elegant, bequem und mit verschiedenen guten Häusern zum logiren umgeben.

Zwei Stücke großer Kolonnen mit zwei Kapitälern, welche Merkmale des entferntesten Alterthums zeigen, nebst noch andern hiermit übereinstimmenden Umständen, leiten uns auf die Vermuthung, daß diese neuern Bäder auf demselben Boden jener stehen; wovon Strabo und Plinius reden.

Der Berg des St. Juliano, der sich gleich an den Bädern erhebt, hat verschiedene sonderbare Höhlen, die vermuthen lassen, daß er ein erlöschter Vulkan sei.

Der neuere Aquädukt, der von Ferdinand I. angefangen und von seinem Sohn Cosmo II. geendigt wurde, ist ein prachtvolltes Werk und eines Fürsten vom Haus Medici würdig. Er reicht vom

Dorf Asciano an bis nach Pisa hin, eine Entfernung von etwa vier Meilen (italianisch).

Der Kanal, der von Pisa bis nach Livorno geht, ist ein Werk Ferdinands I.

Die königliche Meierei oder Cascina liegt nahe bei Pisa in einem großen und schönen Walde von Korkbäumen, immer grünen Eichen &c. &c. und wird von dem Meere benezt; diese ist vorzüglich dadurch bemerkenswerth, daß auf selbiger einige hundert Kamele gehalten werden, die, obgleich fremd, sich daselbst fortpflanzen und als Lastthiere gebraucht werden. Diese Cascina ist für jedermann offen, ausgenommen einige Gegenden des Waldes, die verschlossen sind; indes wenn Reisende beim Großherzog um die Erlaubniß ansuchen in diesen verschlossenen Gegenden reiten oder fahren zu dürfen, so wird es ihnen selten verweigert. Der letztere Großherzog Leopold, nachmaliger Kaiser, war der Erste, der die Zucht der Kamele in Italien einzuführen suchte, und diese Art Thiere sind so fruchtbar, daß von einem einzigen Paar obbemeldete große Anzahl abstammt.

Der Adel von Pisa und die Herren der Universität sind vorzüglich artig und freundschaftlich gegen Fremde; die niedere Klasse des Volks höflich und dienstfertig. Das Landvolk scheint wohlhabend und reich zu seyn; denn der Toskanische Pächter theilt, vermöge

des Gesetzes Leopolds, die Produkte des Landes mit seinem Herrn und steht sich sehr wohl dabei.

In Pisa giebt es zwei vorzügliche Gasthäuser der Husar und die Post. Ersteres ist das beste; letzteres hat aber seine Vorzüge in seiner angenehmen Lage; beide sind indessen gut, wiewohl bei weitem nicht so angenehm und für alle Bedürfnisse so zuträglich, wie die Privatwohnungen; und in Ansehung dieser, will ich jedem Reisenden und unter diesen vorzüglich kränklichen Leuten, rathen, auf der Seite des Ufers zu wohnen, den man della parte di mezzo giorno nennt; denn auf der entgegengesetzten Seite, und in mehreren Straßen und Plätzen sind die Häuser feucht und folglich ungesund. In ganz neuen Häusern zu wohnen, muß hier vermieden werden; denn hier sowohl, wie fast in jedem andern Theile Italiens gehören überhaupt drei, vier ja oft fünf Jahre dazu, ehe die Mauern trocken werden. Häuser, die nicht auf Gewölben gebaut sind, müssen hier ebenfalls vermieden werden, und die untersten Etagen sind nur im Sommer gesund, aber im Winter, Frühjahr und Herbst äusserst schädlich.

Das Brunnenvasser in Pisa, welches durch Aquädukten fließt, ist vielleicht das beste in ganz Italien; Reisende sollten besonders sorgfältig seyn, täglich von diesem Wasser sich holen zu lassen, weil das andere, welches vermittelst Röhren in die Häuser geleitet

wird, selten, weder zum Trinken noch zum Kochen, etwas taugt.

Das hiesige Theater ist groß und geräumig aber nicht so elegant wie das zu Livorno.

Die drei Brücken, deren ich schon erwähnt habe, sind sehr schön, besonders die mittlere, welche von Marmor und pietra verrucana gebaut ist; und das Gefechte, was gewöhnlich alle drei Jahre auf selbiger gehalten wird, ist vielleicht das einzige Ueberbleibsel jener athletischen Spiele, die ehemals unter den Griechen und Römern so berühmt waren.

Dieses Spiel besteht aus einem Gefecht zwischen 960 Streitenden, welche mit Panzerhemden angethan und hölzernen Streitkolben bewaffnet sich für 45 Minuten der Uebergang der Brücke streitig machen. Die stärkste Parthie sucht sich im Besitze des Streitplatzes zu behaupten; und ist es möglich, dieses durch Anwendung einer Kriegslust zu erhalten, so wird keine günstige Gelegenheit verabsäumt; indeß ist es verboten aus diesem Scherzgefechte Ernst zu machen; nichts destoweniger kostet dieser Scheinkrieg gewöhnlich manchen das Leben; weshalb es dann auch selten erlaubt wird, ob es gleich eins der schönsten Schauspiele von ganz Italien ist. Verschiedene Schriftsteller behaupten, daß es Pelops, Sohn des Tantalus, Königs von Phrygien zuerst eingeführt habe; andere wollen es dem

Nero zuschreiben; wieder andere aber halten es für ein Gedächtnißfest, über die Niederlage des Musetto, Königs von Sardinien, welche im Jahr 1005 auf dieser Brücke sich ereignete; indeß, was auch der Ursprung davon gewesen seyn mag, so wird durch dieses Spiel der Geist der Pisaner so enthusiastisch belebt, daß es über alle Beschreibung geht.

Alle drei Sommer wird hier ebenfalls eine besondere und sehr schöne Illumination dem heil. Kanieri zu Ehren veranstaltet. In solcher Nacht scheint der ganze Lung' Arno *) eine unermessliche Reihe von prachtvollen und regelmäßig gebauten Pallästen gleich, mit unzählbarer Menge von Diamanten geziert; einige dieser Palläste sind im Toskanischen, andere im Gothischen, und wieder andere im grotesken oder Chinesischen Styl von Architektur. Hiezu gehören nur die drei großen Brücken, mit Tempel, Pallästen und Arabesken geziert, die alle mit Juwelen schimmern. So ist die Scene, welche Pisa in der Ansicht dieser Hauptillumination darstellt. Es ist daher kein Wunder, daß, wie man sagt, Ariost nach dieser prächtigen und sonderbaren Darstellung, welche immer mit einer bezauberten Stadt kann verglichen werden, sich Ideen geschaffen hat.

*) So werden die Straßen auf beiden Seiten des Flusses, soweit die Brücken reichen, genannt.

Die unabsehbare Länge und die schöne Biegung des Pisaer Damms trägt vieles zu dem Glanz der beiden obenerwähnten Vorstellungen bei, indem die Straße so eingerichtet ist, daß die ganze Masse der Zuschauer sowohl auf den Altanen, in Kutschen, zu Fuß oder in den Bötten auf dem Flusse, kann gesehen werden; und aus dieser nemlichen Ursache ist auch das Carneval zu Pisa vorzüglich schön und interessant; denn, während der ganzen letzten Woche dieser fantastischen Belustigung ist die ganze Straße am Ufer des Arno mit Masken angefüllt, von Nachmittags drei Uhr an bis zum Abend, wenn die Oper anfängt.

Z w ö l f t e r B r i e f .

Pisa, April 1796.

So eben kommen wir von einer kleinen Ausflucht nach der Stadt Lucca und ihren Bädern zurück. Diese Stadt wird die Industriosa genannt, und liegt ungefähr 14 Toskanische Meilen von Pisa entfernt. Sie hat eine überaus schöne Lage in einem sehr fruchtbaren Thale, von den apenninischen Gebirgen eingeschlossen und am Ufer des Flusses Serchio.

Die Schutzwehr der Stadt besteht aus II Bastionen von Ziegelsteinen und hat vielleicht die schönsten Wälle in der Welt, die durchaus mit Bäumen bepflanzt sind, und der Stadt das Ansehen eines besetzten Waldes geben, mit einem Wachthurm, der in ihrer Mitte sich empor hebt. Diese Wälle haben drei Meilen im Umfang und bilden die schönsten Promenaden, sowohl für Fußgänger als für Fahrende.

Ueber dem Pisaner Thor steht die Inschrift: Libertas. Man kann nicht unter diesem Thore herges

hen, ohne von hoher Achtung für eine Stadt sich durchdrungen zu fühlen, welche, während der römische Despotismus in dem größten Uebermaaß wüthete, dennoch ihre eigne Gesetze und gewisse Grade der Freiheit aufrecht zu erhalten wußte; und seit jenem Zeitpunkt immer frei war.

Das Luccaische Gebiet enthält ungefähr 400 Quadratmeilen und 120000 Menschen. Cäsar hielt sein Winterquartier in Lucca nach seinem dritten Feldzug in Gallien; und, wie Appian von Alexandrien sagt, sollen die Magistratspersonen von Rom ihn in einem solchen Zusammenfluß besucht haben, daß man einst hundert römische Senatoren auf einmal vor seiner Thüre zusammen gesehen hat, welcher Umstand also ein überzeugender Beweis ist, daß Lucca zu jener Zeit eine große Stadt gewesen seyn muß. Die Straßen sind breit, gut gepflastert und rein, aber nicht regulair gebaut.

Die Hauptkirche oder der Dom, welche 1070 errichtet wurde, wiewohl sie an der Aussen Seite nicht viel Versprechendes hat, ist von innen ein schönes Gothisches Gebäude und enthält zur Rechten der Hauptthür das Grabmal Adelberts, des Reichen genannt, der im Anfang des zehnten Jahrhunderts lebte und von welchem, nach Muratori, die Fürsten von Est und das Haus Braunschweig-Hannover, die jetzigen Könige von Großbritannien, abstammen.

Die berühmte Gräfin Matilda gehörte unter die Nachkommenschaft des vorbenannten Adelbert; und diese Prinzessin, die Tochter eines Herzogs von Lucca, welche im Jahr 1052 starb, regierte über Toscana, die Lombardey und Ligurien, und führte dreißig Jahr hintereinander blutige Kriege gegen die Schismatiker und Antipabisten, bis sie zuletzt den Kaiser Heinrich IV. aus Italien vertrieb und die Kirche wieder in ihre vorige Besetzungen einsetzte.

Das Rathhaus (Palazzo publico) enthält verschiedene gute Gemälde; und in dem Zeughaus befinden sich die Waffen für 25000 Bürger, wiewohl ein sachverständiger Engländer mir versichert hat, daß die Musketen von geringem Werthe sind. Unser Kürrier, ein sonst von Körper kraftvoller Mann, versuchte einen der kleinsten ältesten Helme auf sein Haupt zu passen, fühlte sich aber kaum stark genug, ihn empor zu heben; so sehr sind die Menschen bisher ausgeartet!

Auf dem Platze Prigiori vecchie (alte Gefängnisse) genannt, entdeckt man noch alte Ueberreste von einem antiken Amphitheater.

Die Polizei von Lucca ist lange Zeit ihrer Vortrefflichkeit wegen berühmt gewesen.

Unter der höheren Klasse der Einwohner giebt es ehrbare, gelehrte, wohlhabende und lebenswürdige

Menschen; und die Bauern sind vorzüglich gute Hausleute.

Die warme Bäder (bagni caldi) sind ungefähr 18 ital. Meilen von Lucca entfernt; der Anfang des Wegs dahin ist gut, der Rest aber abhängig, steinig und an vielen Stellen sehr enge; er läuft fast beständig an dem Ufer des Flusses Serchio hin und ist in Felsen eingehauen, die mit Oliven und Kastanienbäumen bewachsen, und von Klöstern, Burgen und Hütten umgeben sind. Nichts kann romantischer seyn als diese Gegend, und auf dem Wege sind drei ausserordentlich große Brücken; die erste besteht aus zwei sehr hohen Bögen, jedoch nicht in gerader Linie mit jeder andern, sondern sie bilden in der Mitte einen beträchtlichen Winkel. Auch ist auf diesen Wölbungen kein ebener Weg; im Gegentheil man steigt einen Bogen hinauf und kommt dann wieder abwärts; man kommt alsdann zu einem Winkel auf flachem Grund, nach welchem man den andern Bogen hinaufsteigt und dann wieder herab kommt, bis man einen kleinern Bogen erreicht, der dann zu dem andern Ufer des Flusses führt. Die Höhe der Brücke konnten wir nicht mit Bestimmtheit untersuchen; indeß nach dem bloßen Augenmaße zu urtheilen, ist sie beinahe mit der des Augustus bei Narni in gleichem Verhältniß. Die zweite Brücke ist der ersten ähnlich; aber die dritte besteht nur aus einem Bogen, ist bei weitem die höchste, und nach der Volkssage, soll diese ein Werk des Teufels seyn, der

wirklich in der Meinung der Italiener ein großer Bau-
meister gewesen seyn soll; denn jedes außerordentliche
Gebäude wird ihm zugeschrieben. Indes nach anderen
Meinungen sollen diese drei Brücken von der Gräfin
Matilda gebaut worden seyn; welches nach der Ver-
sicherung eines unserer Postillionen, welche uns nach
den Bädern führen, in dem Jahr 1002 geschehen seyn
solle; eine große Seltenheit, daß ein Mann solchen
Standes ein so genauer Chronologist war! indes sind
überhaupt die Italiener der niedern Klasse von der
Geschichte ihres Landes sehr wohl unterrichtet und
sind selbst mit ihren Dichtern so bekannt, daß sie oft
manches aus ihren Werken auswendig wissen.

Die Bagni caldi von Lucca liegen auf der Seite
eines romantisch-mahlerischen Bergs, welcher dick mit
Kastanienbäumen bewachsen, und einer unzähligen
Menge Hütten geziert ist. In diesen Bädern sind ver-
schiedene Wohnhäuser, die Fremden aufzunehmen, al-
lein an Vorrath von Lebensunterhalt fehlt es etwas;
nemlich an einer Tafel mit vielerlei Gerichten. Wäh-
rend den Monaten July und August muß hier die
Hize außerordentlich groß seyn; aber im May, Juny
und September muß dieses ein reizender Aufenthalt
seyn für Personen, welche die Einsamkeit lieben.

Fuhrwerke sind in diesen Bädern wenig oder sel-
ten im Gebrauch, dagegen wird aber ihr Mangel mit
Portchaisen ersetzt,

Liebhaber der Botanik müssen während des Monats May's einen Ort nahe bei Lucca besuchen, den man Monte fiorita nennt, welcher in dieser Jahreszeit mit einer unendlichen Menge und einer weit größern Verschiedenheit von Blumen bewachsen ist, als irgend ein Gebürge in ganz Europa.

Dreizehnter Brief.

Florenz, März 1798.

Florenz (italianisch Firenze), welches in der etruskischen Sprache eine rothe Lilie (das gegenwärtige Wappen der Stadt) andeutet, verdient mit Recht ihre Benennung la Bella (die Schöne).

Diese Stadt liegt in einer fruchtbaren, sehr reizenden und weitumfangenden Ebene, um und um von apenninischen Gebirgen umgeben, und wird von verschiedenen Autoren für eine alte etruskische Stadt gehalten, welche ehemals von Phöniziern bewohnt gewesen seyn soll; dahingegen behaupten andere, daß sie vor Sylla's Soldaten oder von den Einwohnern von Fiesole wäre gebaut worden; eins aber scheint das gewisse zu seyn, nemlich, daß ungefähr 60 Jahr vor Christi Geburt der auserlesenste Theil von Cäsars Armee nach Florenz (damals Florentia) als Kolonisten gesandt wurden; und unter der Herrschaft der

römischen Kaiser wurde sie die ansehnlichste Stadt von ganz Etrurien; sie wurde mit einer Rennbahn, einem Kampus Martius, einem Kapitol, einem Amphitheater und einem Weg Via Cassia genannt, verschönert.

Man hat von Florenz so viele umständliche Beschreibungen, daß es Verwegenheit von mir seyn würde, solche durch die Meinigen noch vermehren zu wollen. Ich will mich deshalb nur damit begnügen, die vorzüglichsten Werke der Kunst, die jedes Reisenden Aufmerksamkeit verdienen, hier summarisch aufzustellen.

Der Palazzo Vecchio wurde von Arnolfo Schüler des Cimabue gebaut; vor dem Eingang dieses großen Gebäudes steht auf der einen Seite eine Gruppe von weißem Marmor, welches David den Goliath erschlagend vorstellt, von Michel Angelo Buonarrotti. Auf der andern Seite Herkules den Cacus erschlagend von Baccio Bandinelli. An der Decke und den Mauern des großen Vorsaals sind die vorzüglichsten Thaten der Florentinischen Republik und des Hauses Medici in Fresko durchgängig von Vasari gemahlt, ausgenommen vier Oehlgemälde, wovon das eine von Rigozzi gemahlt ist, und die Krönung des Cosmo I. vorstellt. Das zweite von demselben Künstler, welches die zwölf Florentiner vorstellt, die zugleich Ambassadoren von unterschiedlichen Staaten beim Pabst Bonifazius VIII. waren. Das dritte ist die Wahl des

Cosmo I. von Gigoli gemahlt; und das vierte die Stiftung des Ordens von St. Stephan von Passignano. In diesem Saale steht auch eine Statue der Victoria nebst einem Gefangnen zu ihren Füßen von Buonarotti, und eine andre Gruppe der Jugend, welche das Laster besiegt, von Giovanni di Bologna. In einem andern Saal (Salla dell' Udienza vecchia) ist ein Gemälde von Salviati, die Heldenthaten des Furius, Camillus vorstellend.

Die Loggia del Palazzo Vecchio *) wurde nach der Zeichnung des Andrea Orcagna gebaut und mit folgenden Statuen geziert, nemlich: die Judith und Holofernes in Bronz von Donatello. Perseus mit dem Kopf der Medusa in Bronz von Benvenuto Cellini. **) Die Gruppe eines jungen römischen Kriegers, der eine Sabinerin raubt, nebst deren Vater zu seinen Füßen, auf einem Piedestal mit einem Basrelief den Raub der Sabinerinnen vorstellend, von Giovanni di Bologna. Vorn am Eingang dieser Halle stehen zwei lebensgroße Löwen von Marmor, welche aus der Villa Medici von Rom dahin gebracht wurden; im Hintergrund der Halle stehen sechs Statuen Sabinischer Priesterinnen von weißem Marmor.

*) Eine mit Säulen unterstützte Halle. D. Ueb.

**) Ein Künstler, den uns Göthe in den Horen umständlicher bekannt gemacht hat. D. Ueb.

Auf dem Platz vor diesem Palazzo Vecchio steht ein sehr schöner Brunn von Cosmo I. errichtet nach der Zeichnung des Künstlers Ammannati nebst der Statue des Cosmo I. zu Pferd in Bronz von Giovanni di Bologna, dem die Sirenen und Tritonen, welche den Brunnen umgeben, ebenfalls zugeschrieben werden.

La Fabbrica dagli Uffizi, mit welcher die königliche Gallerie vereinigt ist, wurde von Vasari gebaut. Der äußere Theil dieses Gebäudes ist mit Kolonnen, Dorischer Ordnung, geziert, welche zwei prächtige und majestätische Portiko's bilden und sich an einem Ende durch einen Bogen vereinigen, über welchen die Zimmer befindlich sind, wo das Kanzleygericht ihren Sitz hat. Das Ganze dieses Gebäudes vereinigt sich in die Forme eines griechischen Π. Ueber jenen Bogen steht die Statue des Cosmo I. von Giovanni di Bologna nebst noch zwei allegorischen auf den Ort sich beziehenden Figuren: die Gerechtigkeit und Strenge, beide von Vinzenz Danti gearbeitet. Auf der zweiten Etage dieses Gebäudes ist die Fabrik (lo studio delle pietre preziose), wo die Edelgesteine für die Florentinische Mosaik verarbeitet werden.

Die letzte über dieser Etage ist die königliche Gallerie, welche viele Meisterstücke der Mahler- und Bildhauerkunst aus ältern und neuern Zeiten enthält, und wovon allein nur Künstler und Kunstverständige eine

Befriedigende Beschreibung ertheilen können; hiezu kommt noch, daß die neue Einrichtung dieser Gallerie so öftere Veränderungen erlitten, daß es jetzt unmöglich wäre, die Stellen jedes einzeln Stück's richtig zu bemerken; die beste Art aber das Ganze mit Nutzen und Zufriedenheit zu genießen ist, zu jedem Cabinet einen ganzen Tag und etwa drei bis vier Tage zu den Vorzimmern und Korridoren anzuwenden. *)

Unter die merkwürdigsten Gebäude dieser Stadt gehört der Pallast Pitti. Dieser wurde von Brunellesco, dem berühmtesten Architekt seiner Zeit, zu bauen angefangen und von Ammannati geendigt. Im Hofe ist ein Basrelief, welches ein Maulthier vorstellt, das einen Schlitten zieht, der die an diesem Pallast verwendeten Baumaterialien enthält; **) über diesem

*) Es wäre hier unanwendbar, eine umständliche Beschreibung der königlichen Gemäldegallerie anzufügen, da durch die neuerliche große Veränderung des Toskanischen Staats wahrscheinlich auch diese Gallerie Veränderungen erlitten haben wird, zumahl da die französischen Republikaner sich manches und gewiß das Vorzüglichste daraus zugeeignet haben.

D. Ueb.

**) Vermuthlich eine Anspielung auf den Urheber und ehemaligen Eigenthümer dieses Pallastes den Cavalliera Pitti, Obersthofmeister (Maggiordomo) eines der Medicceischen Fürsten. Dieser despotische Hofmann, der unermessliche Reichthümer besaß, ließ sich diesen

Basrelief ist eine Statue des Herkules, und nahe dabei die Gruppe eines griechischen Soldaten, der den entseelten Leichnam seines Kammeraden in den Armen hält, um ihn zu begraben; man nennt diese Gruppe allgemein den Ajax Telamon. In wie weit nun diese Auslegung richtig oder unrichtig sey, ist bis jetzt noch nicht gründlich erwiesen.

Die Decke der Zimmer dieser Pallasts sind von Pietro da Cortona und seinen Schülern al Fresko gemahlt; auf welche die patriotischen Thaten und Handlungen der Familie Medici unter Emblemen aus der Mythologie vorgestellt sind.

Die Decke des Zimmers der Venus (Camera di Venere) enthält: 1) die Vorstellung der Minerva, welche Cosmo I. in der Gestalt eines Jünglings den Armen der Venus entreißt, um ihn der Leitung des Herkules zu übergeben, während ein Genius des Kriegs einen Lorbeerkranz, wonach er trachten soll, vorhält. — 2) Die Mäßigung des Scipio. 3) Antiochus, der seine Geliebte verläßt, um dahin zu eilen, wo ihn seine Pflicht hin ruft. — 4) Crispus, Sohn des Kaiser Konstantins, der den reizenden Anlockun-

Pallast bauen, ohne die geringsten Kosten von dem Seinigen dazu anzuwenden. Die gedrückten Unterthanen mußten ihm alle dazu gehörige Baumaterialien unentgeltlich schaffen und herbeiführen. D. Heb.

gen der Fausta, seiner Stiefmutter, widersteht. —
 5) Der Arzt, der dem Syrischen König Seleukus entdeckt, daß sein Sohn wegen einer verborgenen leidenschaftlichen Liebe für seine Stiefmutter todtkrank sey. —
 6) Cyrus, der seine gefangene Panthea frei giebt, um von ihren Reizen nicht bestrickt zu werden. — 7) Augustus, der Kleopatra zeigend, daß ihre Schönheit ihn nicht zu reizen fähig sey. — 8) Alexander, der die Mutter und Frau des Darius mit Leutseligkeit empfängt, ohne sich jedoch durch die hinterlistige Schmeicheleyen der Lehtern hintergehen zu lassen. —
 9) Massinissa, welcher der Sophonisbe Königin von Numidien den Giftbecher sendet, um durch ihren Tod der Schande zu entgehen, von Scipio im Triumph aufgeführt zu werden.

Während Pietro de Cortona an diesen Gemälden arbeitete, kam der Großherzog Ferdinand II. um seine Werke zu sehen und bewunderte vorzüglich die täuschende Vorstellung eines weinenden Kindes. „Ich will Ew. Königl. H. zeigen,“ sagte der Künstler, „mit welcher Leichtigkeit man ein weinendes Kind zum Lachen bringen kann;“ in diesem Augenblick gab er mit dem Pinsel nur einen Strich, worauf das Kind zu lachen schien; ein zweiter Pinselstrich brachte es denn wieder in den vorhergehenden weinenden Ausdruck.

Die Decke des Zimmers des Apollo's (Camera d'Apollo) enthält folgende Vorstellungen: 1) Ein

Jüngling, ebenfalls in der Figur des Cosmo I. in poetischer Begeisterung, welchem Apollo die Himmelskugel zeigt, um seine Wunderthaten zu besingen. — 2) Cäsar im Gehen mit Lesen eines nützlichen Buchs beschäftigt, um keine Zeit zu verlieren. — 3) Augustus, nachdem er den Janus Tempel geschlossen, huldigt den Musen und hört Virgils Aeneide an. — 4) Alexander schickt sich zum Feldzug an und nimmt einen Bogen der Iliade mit sich. — 5) Der Kaiser Justinian nebst seinen Rätthen beschäftigt sich mit Verfertigung eines Gesetzbuchs.

Das Zimmer des Mars. (Camera di Marte) Hier ist Cosmo I. in Gestalt eines jungen Kriegers, der aus einem Boot springt und mit seiner Lanze gegen seine Feinde kämpft und unter dem Beistand des Mars durch blitzende Pfeilwürfe sie tödtet. — 2) Kastor und Pollux überbringen dem Herkules die Beute der Ueberwundenen. — 3) Gefangne mit Ketten beladen, in stehender Stellung zu der Göttin Victoria. — 4) Der Friede mit dem Delzweig in der Hand spricht ihnen Trost zu, während die Abundanz auslebt und ihren Segen unter das überwundene Volk ausschüttet.

Das Jupiter Zimmer (Camera di Giove). 1) Jupiter empfängt einen jungen Helden (ebenfalls in der Person des Cosmo I.), der von Herkules und von der Fortuna zum Olymp geführt wird, um daselbst die Krone der Unsterblichkeit zu empfangen. Ein Ge-

nius hält seine Hand vor die Augen des jungen Helden, um sich gegen den blendenden Schein des Donnergotts zu schützen; während ein anderer Genius die Waffen des jungen Mannes, welche mit Pfeilen durchlöchert sind, der Göttin Victoria überreicht, die seinen Namen auf ein Schild schreibt; sie ist eben im Begriff, den Namen *Medici* zu schreiben, dessen erster Buchstabe schon da steht. Die Freskogemälde in Form eines Fächers stellen die wohlthätigen Folgen des Friedens vor; 1) Minerva, die einen Olivenbaum pflanzt. — 2) Mars; der das geflügelte Pferd Pegasus bestiegt. — 3) Castor und Pollux, die ihre Pferde an einander gekuppelt führen. — 4) Vulkan in seiner Werkstätte ruhend. — 5) Diana nach den Müdigkeiten der Jagd im Schlafe versunken. — 6) Apollo, der Gott der Künste, und Merkur, der Gott des Commerzes und des Reichthums, erscheinen unter den Emblemen des Friedens während der Feldherr der Ueberwundenen alle Kräfte anwendet, sich seiner Sesseln zu entledigen, wozu ihm die Zwietracht mit der einen Hand behülflich ist, und in der andern die brennende Fackel hält, um den Krieg wieder anzuzünden.

Das Zimmer des Herkules (Stanza di Ercole). Der Leichnam des Herkules auf dem Scheiterhaufen, im Augenblick der Apotheose des Helden, der von Mars und von der Prudenz zum Olymp geführt wird, wo er die Krone der Unsterblichkeit empfängt.

Hinter diesem Pallast ist ein sehr schöner und großer Garten (Giardino di Bobali). Die Lage dieses Gartens ist sehr anmuthig und zum öffentlichen Spaziergang dem Publikum frey. Er enthält viele Statuen und andere merkwürdige Gegenstände von Bildhauerarbeiten. Eins der vorzüglichsten ist die Fontaine am Ende des großen Spaziergangs; der Neptun in kolossalischer Größe steht auf einem Becken von Granit, der etwa 20 Fuß im Durchmesser hält; ihn umgeben: der Ganges, der Nil und der Euphrat figürlich dargestellt; alles dieses ist von Giovanni. — Ein anderer Neptun in Bronze mit Seeungeheuern umgeben ist von Lorenzi und vier unvollendete Statuen in einer Grotte von Buonarotti. Die abwechselnden Höhen und Tiefen dieses Gartens und die geschmackvollen Anlagen der Spaziergänge, mit Lorbeer und Myrthenhecken umgeben, machen den Aufenthalt in demselben zum Entzücken schön. Hart an diesen Garten stößt das Musäum (il museo d'istoria naturele), welches seinen Ursprung dem Großherzog Leopold, nachmaligen römischen Kaiser, zu verdanken hat. Man hält es für das schönste und vollkommenste Musäum in der Welt vorzüglich in Ansehung der anatomischen Präparate in Wachs und in Holz; der Versteinerungen und Mineralien; der dickblättrigen, milchigen und schwammigten Pflanzen, die nicht wie die gewöhnlichen erhalten werden können, und welche daher sehr schön und täuschend in Wachs verfertigt sind, um den botanischen

nischen Theil dieser Sammlung komplet zu haben. Der Ritter Felix Fontana ist der Direktor dieses Museums, unter dessen Aufsicht alle anatomische Präparata in Wachs und Holz sind verfertigt worden; ausgenommen die berühmte Vorstellungen der Pest, welche noch von den Zeiten der Mediceer herrühren, und welche so täuschend dargestellt sind, daß wenige Leute den Anblick davon ertragen können. Dieses Meisterwerk verdankt seinen jetzigen Platz dem Hrn. Giovanni Fabroni, einem Manne, der durch Gelehrsamkeit und ausgebreitete Kenntnisse nicht nur zur Verbesserung dieses Museums, sondern auch der Künste und Wissenschaften sehr viel beigetragen hat.

Unten im Hause eine Treppe hinunter ist ein Laboratorium, nebst verschiedenen toskanischen Produkten. Im ersten Stockwerk sind zwei Zimmer mit ausgestopften großen vierfüßigen Thieren, Fischen und Vögeln angefüllt; — dann eine Bibliothek und mehrere Zimmer zu mechanischen, hydraulischen, elektrischen und mathematischen Experimenten bestimmt, nebst einem botanischen Garten. Im zweiten Stockwerk enthalten beinahe zwanzig Zimmer allein die eben erwähnte Vorstellung der Pest und der anatomischen Präparata, welche letztere aber nur denen Personen gezeigt werden, die keinen Abscheu davor haben *). In einer

*) Unter diesen anatomischen Wachs-Präparaten befindet sich eine reichhaltige Sammlung so vieler Arten

andern Reihe von Zimmern des nemlichen Stockwerks sind Vögel, Fische, Amphibien, Insekten, Muscheln, Erzt, Mineralien, Wachspflanzen u. s. w.

Das Observatorium macht einen Theil dieses Museums aus, und ist mit den besten Instrumenten versehen.

Das Museum ist, die Sonn- und Feyertage ausgenommen, täglich zu Jedermanns Ansicht offen.

Die Hauptkirche (Santa Maria del Fiore) oder der Dom, wurde um das Jahr 1294 von Arnolfo zu bauen angefangen und gegen 1445 von Brunellesco vollendet; die Laterne auf der Kuppel nach der Zeichnung dieses letzten Architekten ist von solidem fein gehauenen Marmor. Das äussere Mauerwerk dieser Kirche ist mit weißem und schwarzem schön polirten Marmor belegt, auch ist der Fußboden von schönem weißen Marmor, so auch die Balustraden und die Pfeiler, welche die Tribuna umgeben nach der Zeichnung des Buonarrotti, und mit Basreliefs von Beccio Bandinelli und Giovanni del Opera geziert.

von schweren Geburten, die so täuschend natürlich sind, daß sie auf das schöne Geschlecht nothwendig einen nachtheiligen Eindruck machen müssen; weshalb man auch die Vorsicht gebraucht, kein Frauenzimmer ohne besondre Erlaubnis in dieses Cabinet einzulassen.

D. Uebers.

In der Seite nach der Straße Via de Servi zu befindet sich über der Thüre, welche von sonderbarer Arbeit ist, eine Verkündigung Mariä in Mosaik, von den Alten: Lithostratum genannt, von Ghirlandajo verfertigt; ein anderes Stück von der nemlichen Art von Gaddo Gaddi befindet sich im Innern der Kirche über der Hauptthüre. Ueber der Thür an der südlichen Seite sieht man eine Gruppe unsers Heilands und der Mutter Gottes zwischen zwei Engeln von Giovanni Pisano. Die Kuppel wurde von Brunellesco gebaut, der sich hierdurch einen unsterblichen Ruhm erworben hat; die Gemälde davon sind von Zuccheri und Vasari. Ueber dem Thor ist ein altes Kreuzifix von Benedetto der Majano, und hinter dem Hochaltar eine Pietà oder die Mutter Gottes, welche den verbliebenen Leichnam des Heilandes hält, von Buonarrotti, welches dieses Meisters letztes Werk seyn soll, und an dessen Vollendung ihn der Tod verhindert hat.

Dieser Dom enthält Portraite, Statuen und Monumente berühmter Männer der Florentinischen Republik. Zur Rechten nahe an der Hauptthüre ist die marmorne Büste des Brunellesco; nächst diesem die Büste des Giotto. Ferner die des General der Florentiner Pier Farnese und des Marsilio Ficino, Wiederherstellers der platonischen Philosophie und eines Mannes, der sowohl seiner Gelehrsamkeit, als seiner kleinen Gestalt wegen merkwürdig war. Nahe an der Thüre, die zur Straße Via de Servi führt, ist ein

altes Portrait von Dante, dem Vater der italiänischen Poesie; dessen Grabmal aber zu Ravenna ist, wo er im Exilium starb. Außer diesem Portrait wird von den Florentinern das Andenken des berühmten Dante noch so sehr verehrt, daß man die Stelle, wo er gewöhnlich auf dem Domplatz zu sitzen pflegte, sorgfältig mit einem weißen Marmorstein bezeichnet hat.

Nah bei dem Portrait dieses Dichters sind die Bildnisse des Visanischen Generals Giovanni Acuto und des heil. Niccolo von Tolentino.

Der Glockenthurm (Campanile) ist ein vierckter Thurm von rothem, weißem und schwarzem Marmor, nach der Zeichnung des Giotto im Jahr 1334 gebaut; er wird für das schönste Gebäude dieser Art von ganz Italien gehalten. Jede Seite ist mit Statuen geziert, worunter einige, besonders die von Donatello, für die vortrefflichsten Meisterstücke der Bildhauerkunst gehalten werden.

Das Baptisterium (St. Giovanni) ist, wie man behauptet, ursprünglich ein Tempel des Mars gewesen; dieses Gebäude ist octangulärer Form, mit einer dem Pantheon in Rom ähnlichen Kuppel. Die äußern Mauern sind mit fein polirtem Marmor ausgelegt; die zwei Thüren von Bronz nach den Zeichnungen des Arnolfo von Ghiberti verfertigt und hernach vergoldet, sind so außerordentlich schön, daß Buonarotti zu sagen pflegte: „Diese Thüren verdienen die Thüren des

Himmels zu seyn." Die Basreliefs, womit diese Thüren geziert sind, und Geschichten aus der heiligen Schrift vorstellen, sind Werke der Kunst, die in aller Rücksicht an Schönheit und Geschmack in ihrer Composition und Draperie alles übertreffen, was nur das griechische Alterthum in dieser Art dargestellt hat. Die andere Thüre von Andrea Pisano nach der Zeichnung des Giotto, ist in Ansehung der Kunst weniger bemerkenswerth. Außerhalb dieses Baptisteriums ist eine vortreffliche Gruppe in Bronz von M. F. Rustici, welche den Johannes zwischen einem Schriftgelehrten und Pharisäer vorstellt; ein Werk, welches an Schönheit der Formen und dem geschmackvollen Faltenwurf des Gewands der schönsten Antike nichts nachgiebt.

An der Seite des Haupteingangs stehn zwei Säulen von Porphyre, welche die Pisaner den Florentinern aus Erkenntlichkeit zum Geschenk machten, weil letztere Pisa bewachten, während dessen Einwohner die Stadt verließen und sich mit verbindlich gemacht hatten, die Inseln Majorca und Minorca unterjochen zu helfen. Das Innere des Baptisteriums ist mit sechzehn ungeheuern Kolonnen von Granit geziert, die eine Gallerie unterstützen; zwischen diesen Kolonnen stehen Statuen der zwölf Apostel, und zwei, die das Gesetz der Natur und das geschriebene Gesetz vorstellen. Den Hochaltar ziert die Statue des heiligen Johannes in der Stellung, wie er von Engeln in den Himmel getragen wird; diese schöne Gruppe ist von

Lacciati. Die Decke der Kuppel besteht aus Gemälden in Mosaik von Apollonius (einem griechischen Künstler) Andrea Tassi, Gaddo Gaddi u. a. Der Fußboden ist meistens antike Mosaik, wovon ein Theil die Sonne mit den zwölf Zeichen des Zodiakus vorstellt. Auch ist folgende Inschrift in antiker Mosaik der Sonderbarkeit wegen merkwürdig, daß sie rückwärts und vorwärts gelesen werden kann und doch die nemliche Bedeutung hat: En giro torte sol ciclos et rotor igne: „Phöbus führt seinen feurigen Wagen in obliquier Richtung.“

Die Kirche St. Lorenzo ließ eine Dame Namens Juliana, welche unter der Regierung des Kaiser Theodosius lebte, auf ihre Kosten bauen, und wurde im Jahr 392 eingeweiht, dann im Jahr 1425 von Brunellesko restaurirt. Sie enthält zwei schöne Kanzeln mit Basreliefs in Bronz von Donatello geziert. Vorzügliche Gemälde enthält diese Kirche nicht. Die übrigen Merkwürdigkeiten sind: eine Kapelle der Fürsten, die neue Sakristey genannt, nach der Zeichnung des Buonarotti mit dem Grabmal des Julian von Medici, Herzogs von Nemours und Bruder des Pabsts Leo des X.; auf diesem Grabmal befindet sich die Statue des Herzogs nebst zwei auf ihn sich beziehende Figuren des Tags und der Nacht, ebenfalls von Buonarotti. — Das Grabmal des Lorenzo von Medici, Herzogs von Urbino, ebenfalls mit der Statue dieses Herzogs geziert, nebst zwei Figuren, den Eins

tritt der Nacht und den Anbruch des Tags vorstellend, von der nemlichen Meisterhand jenes Künstlers. Der Hochaltar der Kirche wurde auf Befehl des letztern Großherzogs gebaut, und für die Kapelle der Medici bestimmt; es ist ein sehr schönes Florentinisches Kunstwerk, mit dem Kruzifix von Giovanni di Bologna; einer Madonna von Buonarotti und einem St. Johannis von einem seiner Schüler, geziert. Die alte Sakristey wurde von Brunellesko gebaut und enthält nichts merkwürdiges, als das Grabmal von Porphyr, welches bestimmt war, die Gebeine zweier Söhne des Cosmo, Vater des Vaterlands, darin aufzubewahren. Eine andere Kapelle, die zur Beisetzung der verstorbenen sechs Großherzoge aus der Familie Medici bestimmt war, wurde im Jahr 1604 von Ferdinand I. und nach dessen eigener Angabe zu bauen angefangen. Zu einer gewissen Periode wurden zur Vollendung dieses Gebäudes 300 Arbeiter angestellt; welche sich aber nach und nach verminderten, weshalb also die Arbeiten langsam von statten giengen und selbst bis jetzt unvollendet blieben. Die herzogliche Familie Medici ist also gänzlich verloschen, ehe sie noch die große Beendigung dieses großen Werks absehen konnte, und vielleicht sehen wir auch noch das Großherzogthum vernichtet, ehe noch das Ziel der Vollendung erreicht wird *). Man sieht an dem, was davon fertig ist,

*) Der Verfasserin scheint dieses von einem prophetischen Geiste eingebläst zu seyn; denn wir sehen auch gegen

daß dieses Gebäude an Schönheit, Reichthum und Pracht nicht seines Gleichen in der Welt gehabt haben würde. Es ist in octangulärer Form gebaut und hat 144 Braccia (oder 72 Ellen) in Umfang und 104 Braccia in der Höhe. Die Mauern dieses ganzen großen Umfangs ist von oben bis unten mit den kostbarsten Steinen geschmackvoll ausgelegt, wie z. B. mit rothem Jaspis, Achat, Chalcedon, Lapis Lazuli, Chrysolith, Amethyst, Porphyr, Pietra paragona u. a. m. Auf sechs Seiten dieses Octogons stehen Sarkophagen von ägyptischem und orientalischem Granit, nach der Zeichnung des Buonarotti, jeder aus einem Stück gehauen; auf jedem dieser Särge liegt ein Kissen von Diaspro oder rothem Jaspis, mit Perlen und Juwelen geziert und auf jedem Kissen eine königliche Krone von unermesslichem Werth und ebenfalls mit Edelgesteinen besetzt. Ueber jedem Sarge steht in einer Nische die Statue des verklärten Fürsten in vergoldeter Bronz, unter jedem ist der Name des Fürsten mit Chalcedon in Porphyr eingelegt. Die Sarkophagen stehen nur zur Zierde da; denn die entseelten Körper der Fürsten stehen senkrecht in einem unterirdischen Gewölbe. Die Wände sind mit den Wappen der vornehmsten Städte des Toskanischen Staats von florentinischer Mosaik geziert. Dem Plane zu Folge sollte

wärtig das Großherzogthum Toskana vernichtet und in ein Königthum verwandelt.

D. Ueberf.

der Altar das prachtvollste Werk der ganzen Kapelle seyn, und die ganze Kuppel durchaus mit Lapis Lazuli ausgelegt werden; beides ist aber unterblieben.

Die zu dieser Kirche gehörige mediceische Bibliothek (Libraria Mediceo - Laurentiana) besteht bloß aus alten und merkwürdigen Handschriften, die aus einer Privatbibliothek des Cosmo von Medici zu der gegenwärtigen Größe und Wichtigkeit erhoben wurde. Die erste Grundlage dieser Bibliothek hat er den Mönchen, die als Missionäre in den Orient gesandt wurden und andern reisenden Gelehrten zu verdanken, die ihm solche überlieferten. Dann trug zu ihrer Vermehrung vorzüglich das allgemeine Konsilium sehr viel bei, welches der Pabst Eugen IV. in Florenz zur Vereinigung der orientalischen und occidentalischen Kirche hielt; bei welcher Gelegenheit er von dem griechischen Kaiser, dem Patriarchen von Konstantinopel und den dabei befindlichen griechischen Gelehrten sehr ansehnliche Geschenke für seine Bibliothek erhielt. Auf diese Art wurde diese Bibliothek immer mehr bereichert und von hoher Wichtigkeit. Der Großherzog Cosmo ließ die Bücher sauber einbinden und in dieser Ordnung auf 88 Bänken an Ketten festlegen und bestimmte sie zum öffentlichen Gebrauch.

Ausser dieser sind noch zwei öffentliche Bibliotheken in Florenz: die Magliabecchische beim Palazzo Vecchio und die Marcellische. Letztere ist unbedeutend, und hat gar keine Handschriften: Erstere

aber ist ansehnlich und hat beinahe 4000 griechische, lateinische und italienische Handschriften.

Die Kirche von St. Marco, den Dominikanern gehödig, hat auſſer einigen ſehr guten Gemälden und Statuen von Fra Bartolomeo, Giovanni di Bologna, Poſſignano und Naldini nichts merkwürdiges, als daß zwei durch ihre Gelehrſamkeit berühmte Männer Angelo Poliziano und Giovanni Pico della Mirandola in ſelbiger begraben liegen. Sie ſtarben beide im Jahr 1494.

Das zu dieſer Kirche gehödrige Kloſter enthält Gemälde al Fresco von Poccetti und viele ſeltne und merkwürdige Manuſcripte. In dem Garten des Kloſters iſt eine Kapelle ebenfalls von Poccetti gemahlt, und dabei eine Apotheke, die durch ihre vortrefliche Eſſenzen berühmt iſt. — Die Akademie der ſchönen Künſte (Accademia delle belle arti) wurde von dem vorletztern Großherzog Leopold geſtiftet und ſteht zu Jedermanns Anſchauen, zu denſelben Stunden der Gallerie offen. Sie verdient alle Aufmerkſamkeit, ſowohl wegen des reichen Fonds ihrer Stiftung zur Aufmunterung und Unterſtützung junger aufkeimender Talente, als auch wegen der ſchönen Gipsabgüſſe der Thüren des Baptisteriums und der ſchönſten antiken Statuen von ganz Italien. Ein ſchönes geräumiges Zimmer iſt mit Kupferſtichen geziert zum Gebrauch der

ersten Anfängerin der Zeichenkunst. Ein anderes enthält Muster für diejenigen, welche schon weitere Fortschritte darin gemacht haben. Ferner eine Gallerie von verschiedenen Gemälden und Skizzen berühmter Meister, worunter ein merkwürdiges altes Gemälde von B. G. Angelico befindlich ist. In einem andern Zimmer befindet sich ein Gemälde al Fresco, die Ruhe in Aegypten vorstellend, eins der vortrefflichsten Werke des Giovanni di St. Giovanni. Dieses war ehemals die Zierde einer Kapelle in einer Kirche, welche aufgehoben und in ein Magazin verwandelt wurde. Der Großherzog Leopold ließ es mit vieler Mühe aus der Mauer heraussägen und durch eine eigens dazu verfertigte Maschine an diese Stelle bringen.

In dieser Akademie werden auch besondere Schulen der Architektur, Mechanik u. s. w. gehalten, auch werden darin die bekannten Florentinischen Werke verfertigt.

Nicht weit von hier in einer andern Straße ist ein aufgehobenes Kloster der unterdrückten Gesellschaft von S. Giovanni Batista gehdrig, welches jetzt unter der Aufsicht der Akademie steht, in welcher die Schlüssel dazu aufbewahrt werden. In diesem Kloster, welches gewöhnlich l' Oratorio dello Scalzo genannt wird, befinden sich Wandgemälde von Andrea del Sarto das Leben St. Johannis vorstellend, welches Hauptwerke dieses Meisters sind; wiewohl sie ihm sehr kärglich bezahlt worden seyn sollen, da er für jedes Stück

nur 20 Livres bekommen haben soll, so außerordentlich schön sie auch gearbeitet sind.

Die Kirche der heiligen Annunziata ist berühmt durch ein Freskogemälde, die Verkündigung Mariä vorstellend von einem gewissen Bartolomeo. Dieser Künstler, sagt man, sei in der Verlegenheit und im Nachsinnen, der Mutter Gottes ein wirklich seraphisches Gesicht zu malen, in einen Schlaf verfallen; und als er wieder erwachte, habe er das Werk vollendet gefunden, und zwar in einem solchen edlen und erhabenen Styl, der weit über seine Fähigkeit hinausreichte; von diesem Wunderwerk in eine heilige Ekstase versetzt, rief er laut aus: „Wunder, o göttliches Wunder!“ Obgleich übrigens dieses Bild der Madonna bei weitem nicht so schön gemalt war, daß es einem himmlischen Künstler hätte zugeschrieben werden können, so machte doch der Ruf dieser Erscheinung bei den übrigen Florentinern, die nur zu sehr an Wundern hiengen, als daß sie daran zweifeln konnten, eine allgemeine Sensation. *)

*) Dieses Wunderbild wird beständig verdeckt gehalten, und nur alle Jahr einmal auf den Festtag der Verkündigung Mariä zu Jedermanns Ansicht und Verehrung aufgedeckt, da denn alles Volk hinsirömt, um vor selbigem seine Andacht zu verrichten. Im Jahr 1788 wollte der Großherzog Leopold dieser tumultuarischen Wallfahrt, die oft in wirklichen Unfug ausartete, Grenzen setzen, und befahl, das Bild zur täglichen Andachtsübung be-

Der Korridor, welcher zur Kirche führt, ist mit Freskogemälden ausgeziert von Andrea del Sarto Baldornietti, Rosselli, Francabigio, Protormo und Rossi. Es sind mehrentheils Vorstellungen von Wundern, welche man den heiligen Mönchen aus dem Orden dieses Klosters zuschreibt.

Die Kirche selbst ist mit Verzierungen überladen, wiewohl ohne Auswahl und Geschmack. In der Mitte der Decke (plafond) ist ein schönes Gemälde die Himmelfahrt Maria vorstellend von Daniel di Volterra, der auch die Kuppel der Tribune gemahlt hat. In der Kapelle, worin das wunderthätige Muttergottesbild verehrt wird, ist ein Altar mit silbernen Basreliefs geziert; vor diesem Altar stehen zwei silberne Armlencher, die ungefähr sechs Fuß hoch sind; und über demselben stehen zwei große silberne Statuen von heiligen Engeln. Die Monstranz (il ciborio) ist vortreflich gearbeitet und mit einem sehr schön gemalten Kopf unsers Heilandes von Andrea del Sarto geziert. Der Fußboden ist von Porphyry und ägyptischem Granit. Zu dieser Kapelle gehört ein Oratorium, dessen Mauern in Mosaik gearbeitet und von Achat, Jaspis und vielen

ständig aufgedeckt zu halten. Allein diese Neuerung verursachte unter dem Volke ein solches Murren, daß er seinen Befehl zurücknehmen mußte, wenn er nicht einen allgemeinen Aufstand, der schon nahe am Ausbruche war, veranlassen wollte. Der Ueb.

andern kostbaren Steinen zusammengesetzt sind. Die Decke und Lunetten der Kapelle des Kreuzifix sind von Bolterano gemahlt. Die Decke der großen Tribune ist von Poccetti, und hinter dem Hochaltar ist eine Kapelle, die nach der Zeichnung und auf Kosten des Künstlers Giovanni di Bologna, der in selbiger begraben liegt, ausgeziert wurde. In dieser Kapelle befindet sich ein Kreuzifix und ein Basrelief von vorbenanntem Künstler, das er für den Großherzog verfertigt hatte, welches aber in der Folge dieser Fürst nicht würdiger anzuwenden glaubte, als des Autors eigenes Grab damit auszurieren.

In einem Korridor auf der linken Seite der Kirche befindet sich das berühmte Freskogemälde der Madonna del Sacco, welches für eines der größten Meisterstücke des Andrea del Sarto gehalten wird, und welches Buonarotti und Titian, wie man sagt, jedesmal mit der größten Ehrfurcht betrachteten. Man behauptet, daß jener große Künstler für dieses Gemälde, welches er in einer Zeit der größten Theuring verfertigte, nur einen Sack voll Korn als Bezahlung erhalten habe, wovon es bis jetzt noch den Namen führt. Die übrigen Gemälde dieses Korridors sind von Poccetti, und stellen die merkwürdigsten Handlungen der sechs Stifter des Klosters vor. Mehrere Gemälde dieses Theils des Klosters sind von zu geringer Erheblichkeit, als daß ihrer erwähnt zu werden verdiente; auffer die im Refektorium befindlichen Freskogemälde von Santi di Tito; vorzüg-

lich aber ist das Gemälde von Andrea del Sarto oben an der Treppe, welche zum Noviziat führt, bemerkenswerth; es stellt eine Pietà vor und wird für eins der besten Werke dieses Malers gehalten. Dieser große Künstler liegt in dem Vestibulum vor der Kirche begraben.

In der Mitte des großen Platzes vor dieser Kirche (sulla piazza di St. Annunziata) steht die Ritterstatue des Großherzogs Ferdinands I. von den Meißterhänden des Giovanni di Bologna.

Die Kirche Santa Maria Magdalena di Pazzi verdient wegen der Kapelle *Meri*, an der rechten Seite des Hofes der zur Kirche führt, bemerkt zu werden, in deren kleinen Kuppel das Meisterstück des Künstlers Poccetti: die Wohnungen der Seeligen vorstellend, befindlich ist. Die Hauptkapelle, welche zur Kirche gehört, ist prächtig; sie ist durchaus mit Marmor ausgelegt, und mit zwölf Säulen von sicilianischem Basalt geziert. Hier werden die Gebeine der heil. Maria Magdalena aus der adeligen Familie *Pazzi* in einem Behältniß aufbewahrt, das mit Basreliefs umgeben ist, welche die merkwürdigsten Wunderthaten dieser Heiligen vorstellen; auch befinden sich daselbst vier Statuen als allegorische Darstellungen ihrer vorzüglichsten Tugenden, nemlich: der Frömmigkeit, der Sanftmuth, der Buße, und der Religion.

Die Kirche Santa Croce wurde ungefähr um das Jahr 1294 von Arnolfo erbaut und nachher von Vasari restaurirt. Eine ihrer vorzüglichsten Merkwürdigkeiten ist das Grabmal des Michael Angelo Buonarotti, der zu Chiusi ohnweit Arezzo im Jahr 1474 geboren wurde und zu Rom im Jahr 1563 starb; der Großherzog von Toskana aber konnte es aus edler Ambition nicht zugeben, daß Rom die Ehre haben sollte, den entseelten Ueberrest dieses großen und vortreflichen Künstlers aufzubewahren, und befahl, seinen Leichnam von dort abzuholen und ihn in der Kirche Santa Croce zu Florenz beizusetzen. Die Familie Buonarotti war adlig, weshalb es die Eltern Michael Angelo's nicht zugeben wollten, daß er Künstler werde, weil sie dadurch ihren Adel herabgewürdigt glaubten. Michael Angelo besiegte durch anhaltendes Bitten ihren Eigensinn, daß sie ihn dann endlich dem Trieb seines Genie's überließen. Er wurde also einer der größten Künstler in drei Fächern: der Bildhauerkunst, Malerei und Architektur; und diese drei Künste, in allegorischen Figuren dargestellt, umgeben in trauernder Stellung das Grab ihres Günstlings, dessen Büste auf einem Sarkophage aufgestellt ist. Ein kleines Gemälde von ihm selbst gemahlt ist unter den Verzierungen oben am Monument mit angebracht. Auch befindet sich hier das Grabmal des großen Machiavelli's, welches ihm 266 Jahr nach seinem Tode auf Kosten der Gelehrten errichtet wurde. In

der Kapelle der Cavalcanti ist eine Verkündigung Maria in Marmor von Donatello, womit dieser große Bildhauer den Grundstein seines Ruhms gelegt hat; und nahe dabei siehet man das Grabmal des Leonardi Bruni von Arezzo eines der größten Geschichtsschreiber; mit einer lateinischen Inschrift, die ungefähr folgenden Sinn hat: „Seitdem Leonard todt ist, trauert die Geschichte, die Beredsamkeit verstummt, und weder die griechischen noch lateinischen Musen können den Strom ihrer Thränen hemmen.“ In der Kapelle Barbarini ist ein Gemälde des heiligen Franziskus, wie er die sieben Wunden Christi empfängt, die ihm, wie die Legende behauptet, durch ein Wunder zu Theil geworden seyn sollen. Nahe bei der Kapelle della Concezione steht das Monument des großen und so tief gekränkten Galilei, welches ihm Viviani sein Schüler errichten ließ; seine dabei befindliche Büste ist von G. B. Foggini. Man sagt, daß Galilei zuerst auf den Platz von Santa Croce, welches profaner Grund ist, begraben worden sey, weil er, seiner philosophischen Entdeckungen wegen, als Ketzer betrachtet wurde; sogar fand die Familie Melli, die sich für sein Andenken interessirte, selbst auch noch hundert Jahre nach seinem Tode, viele Schwierigkeit, die Erlaubniß zu erhalten, seine Gebeine in diese Kirche zu begraben; auch sind seine Werke bis jetzt noch verboten.

Die Kirche Orsanmichele wird wegen ihrer schönen Architektur sehr geschätzt, und wurde von Giotto

und Taddeo Gatti gebaut. Die Aussenseiten sind mit vielen schönen Statuen von Heiligen und unterschiedlichen Meistern geziert, worunter vorzüglich St. Peter, St. Markus und St. George von Donatello sich auszeichnen. Das Innere der Kirche ist in Ansehung der Kunst nicht von erheblichem Werth.

Die Kirche Santa Maria Novella, welche im Jahr 1279 von zwei Dominikaner = Mönchen erbauet wurde, ist von Michel Angelo Buonarotti so sehr geschätzt und bewundert worden, daß er sie gewöhnlich seine Braut (spola) zu nennen pflegte. Unter den Gemälden verdient vorzüglich bemerkt zu werden: das Martyrium der heil. Catharina von Bugiardini, wovon verschiedene Figuren von Buonarotti gezeichnet sind; und die Madonna von Cimabue, welches für eins der ersten Werke dieses Meisters gehalten wird. Auf dem Chor hinter dem Hochaltar sind sieben Gemälde, welche das Leben der heiligen Madonna, und andre sieben das Leben des heil. Johannis des Täufers vorstellen; sie sind von Ghirlandajo gemalt und enthalten Portraite von mehreren seiner berühmten Zeitgenossen, worunter vorzüglich Peter, Johann und Lorenz von Medici, so auch sein Eignes gehören. Das dazu gehörige Kloster hat noch verschiedne gute Freskogemälde, und in der spanischen Kapelle befinden sich die Portraits des Cimabue, Simon Memmi und der berühmten Laura. *)

*) Wer kennt nicht Laura, die Geliebte des unsterblichen Petrasca.
Der Uebersetzer.

Eine der schönsten Kirchen in Florenz in Ansehung der Bauart ist die Kirche Santo Spirito von Brunellesco gebaut. Der Hochaltar ist mit den kostbarsten Marmorarten ausgelegt, und wurde von der Familie Michelozzi, die eine Summe von 100,000 Scudi dazu verwendeten, errichtet: Es ist aber auch eines der schönsten und merkwürdigsten Dinge in Florenz.

Die Kirche il Carmine wurde im Jahr 1268 zu bauen angefangen, dann aber durch eine Feuersbrunst fast gänzlich wieder zernichtet und ohngefähr 30 Jahr nach diesem Unglücksfall wieder hergestellt. Das merkwürdigste Kunstwerk dieser Kirche ist eine Kapelle mit Freskogemälden von Masolino de Panicale und Masaccio, seinem Schüler; von letzterm behauptet man, daß er der erste gewesen sey, der den gegenwärtigen geschmackvolleren Styl in der Malerey angenommen habe; da er aber noch in seinen jungen Jahren starb, so übernahm die Endigung seines Werks ein anderer Künstler Filippo Lippi; das Verdienst dieser Gemälde stand in so hoher Achtung, daß die großen Künstler Leonardo de Vinci, Fra Bartolomeo, Andrea del Sarto, Buonarrotti und Raphael D'Urbino sich darnach bildeten und ihre Hauptstudien darnach machten.

In Ansehung der Pracht und Eleganz ist die Kapelle Corsini die merkwürdigste; diese ist durchaus mit dem kostbarsten Marmor ausgelegt und mit einem

Hautrelief ausgeziert, welches den heil. Andrea Corsini (der von einem ordinären Mönch zum Bischof von Fiesole erhoben wurde) zum Himmel empor steigend, vorstellt. Der Sarkophag, in welchem die Gebeine dieses Heiligen aufbehalten werden, ist mit silbernen Basreliefs geziert und auf der Seite der Kapelle sind zwei Hautreliefs, wovon eines den Heiligen vorstellt, wie er zum erstenmal die Messe lies't, die Madonna erscheint und ihm folgende Worte sagt: „Du bist mein Diener, ich habe dich erwählt und in dir will ich verherrlicht werden.“ Das Andere stellt des Heiligen Herabsteigung aus dem Himmel vor, um den Florentinern in der Vattoille von Anghiari, beizustehen. Die Kuppel ist von Luca Giordano gemalt.

Der Pallast des Marchese Gerini in der Straße Via del Cocomero enthält eine reiche Sammlung von vortreflichen Gemälden, der größten Meister; nur ist es Schade, daß die Zimmer, worin sie sich befinden, etwas dunkel sind, weshalb man genöthigt ist, sehr helle Tage dazu zu wählen, wenn man sie mit Genuß betrachten will. Uebrigens hat dieser Pallast in architektonischer Hinsicht nichts vorzüglich merkwürdiges.

Der Pallast des Marchese Riccardi, welcher sonst der Familie Medici gehörte, ist ein schönes Gebäude und hat eine Gallerie von sehr guten Gemälden, dessen Plafond von Luca Giordano vortreflich ge-

malt ist. Auch besitzt dieses Haus eine Bibliothek, von welcher aber schon Erwähnung geschah, die für eine der vorzüglichsten in Florenz gehalten wird; mit ihr verbindet sich eine reichhaltige Sammlung von Manuscripten.

Der Pallast Buonarotti in der Straße Via Ghiballina verdient schon in der Hinsicht alle Aufmerksamkeit, da es das Wohnhaus des großen Künstlers Michel Angelo von Buonarotti war, von ihm selbst gebaut wurde und noch verschiedene seiner Kunstwerke enthält.

Das große Hospital lo Spedale di Bonifacio genannt, nächst dem Thor San Gallo gelegen, ist ein schönes großes Gebäude, in welchem alle Arme, von Alter schwache, und mit chronischen Krankheiten behaftete Menschen, Krüppel, Lahme und Wahnsinnige aufgenommen werden. Die Kranken sind gut logirt und werden sorgfältig verpflegt, allein die Fonds, welche zur gewöhnlichen Armenpflege gehören, sind nicht hinlänglich, die Genesenden in ihren erforderlichen Nahrungsbedürfnissen zu unterhalten. In einem abgesonderten Theil dieses Gebäudes sind sehr wohl eingerichtete Zimmer für Wahnsinnige; doch scheint es, daß diese Unglückliche mit weniger Sorgfalt behandelt werden, als die übrigen Kranken.

Das Hospital von Santa Maria Nuova hat, wie man sagt, ungefähr tausend Betten, und die Kranken

werden in selbigem mit der größten Sorgfalt gepflegt. Das Findelhaus (lo spedale degl' Innocenti) hat gewöhnlich 3000 Kinder, denen es jedoch an hinlänglicher Anzahl von Säugammen fehlt; und die üble Gewohnheit, jedes neugeborne Kind in Windeln zu fest einzuwickeln, verursacht nicht selten eine Verunstaltung ihres Gliederbaues, ja oft unheilbare Gebrechlichkeit, und selbst den Tod.

Unter die merkwürdigen Kunstwerke gehört der wilde Eber in Bronz von P. Tacca gegossen, als Kopie des berühmten antiken Ebers in der Gemäldes-Gallerie; es steht nahe am Kaufhaus an via San Gallo und dient zu einem Springbrunnen.

Unter den verschiedenen Theatern zu Florenz ist das Opernhaus, della Pergola das vorzüglichste und ein schönes Gebäude; welches noch diesen Vorzug hat, daß es sehr sorgfältig vor Feuer gesichert ist.

An der Außenseite eines Hauses nahe am Thor Porte romana ist ein sonderbares FreskoGemälde von Giovanni di San Giovanni, welches die Stadt Florenz in der Gestalt einer Frau mit königlichem Gewand bekleidet vorstellt; um sie herum sind weibliche Figuren versammelt, welche die übrigen Städte von Toskana vorstellen und ihrer Königin huldigen. *)

*) Dieses Gemälde ist merkwürdiger durch die Geschichte seiner Veranlassung als durch seinen Inhalt. Auch

Der Fluß Arno theilt Florenz in zwei ungleiche Theile, welche durch vier große Brücken an einander

schon damals realisirte sich das Sprichwort: Der Prophet gilt in seinem Lande am wenigsten. Giovanni di St. Giovanni wohnte in Florenz und war unstreitig einer der geschicktesten Künstler seiner Zeit. Dem, ohngeachtet ohne Rücksicht auf ihn zu nehmen, wurden zu einer Arbeit in der königlichen Gallerie zwei Maler von Rom berufen. Giovanni indes, der dieses erfuhr, und sich auch fähig zu dieser Arbeit fühlte, schwieg, wie es einem großmüthigen Künstler geziemt, suchte aber im Stillen ein Mittel, dem Publikum sowohl, als den zu erwartenden römischen Künstlern gleich bei ihrem Eintritt in Florenz einen sichtbaren Beweis seiner Fähigkeit vor Augen zu stellen. Er hat einen Bürger, dessen Haus mit der Fronte gerade gegen das römische Thor gewendet stand, um die Erlaubniß, mit vorbenanntem Freskogemälde sein Haus zu zieren; der Eigenthümer willigte natürlich gern ein und freute sich über die Ehre, welche seinem Hause wiederfahren sollte. In wenigen Tagen stand das Gemälde zur Bewunderung des ganzen Publikums da und der Künstler wurde mit Beifall und Lobsprüchen überhäuft. Die zwei römischen Künstler waren kaum ins Thor eingefahren, als ihnen dieses Gemälde in die Augen fiel, sie hielten still und betrachteten es mit der größten Bewunderung. Wie ist es möglich, sagten sie unter einander, daß man uns von Rom kommen läßt; wenn es hier solche Künstler giebt, die das leisten können. Und wirklich hatte man Mühe sie zurückzuhalten, denn sie wollten unverrichteter Sache wieder abreißen.

D. Ueb.

hängen, die Brücke Santa Trinita von Ammanati gebaut wird in Ansehung ihrer eleganten Bauart für die merkwürdigste gehalten.

Florenz ist durchgängig mit großen breiten Quadersteinen gepflastert und die Straßen sind nett und rein; welches letztere der Fall in den meisten Städten von Toskana ist. Diese Stadt ist vorzüglich berühmt, wegen den mosaïschen Arbeiten aus kostbaren und prethibsen Steinen, wovon vorher schon Erwähnung geschehen, aber die Wollenmanufakturen, die sonst so blüheten, sind jetzt ganz in Verfall gerathen. Indes sind die Seidenmanufakturen noch ziemlich im Flor und die Toskanische Seide wird für vorzüglich gut gehalten.

Die Werkstatt der Gebrüder Visani, Bildhauer, in der Straße il prato, verdient in der Hinsicht alle Aufmerksamkeit, daß darin alle schöne Kunstwerke der alten griechischen Bildhauerkunst in Mabafter kopirt und besonders die Basen vortrefflich gearbeitet werden.

In hiesiger Gegend wird eine Art Marmor gefunden, der sich splittert wie Schieferstein und wenn er geschliffen und polirt wird, so zeigen sich gelbe und braune Adern in Gestalt von Bäumen, Landschaften und Ruinen von alten Mauern und Schloßfern.

Ein langer Aufenthalt in Florenz wird für das Gesicht schädlich gehalten; vielleicht ist es der helle

Wiederschein der von der Sonne beleuchteten weißen Häuser, welcher diese nachtheilige Wirkung hat *).

Der Stadt Florenz gehört der Ruhm, die großen Männer, Dante, Boccaccio, Petrarca, Americo Vespucci, (der durch seine Reisen und Entdeckungen der neuen Welt, die nach seinen Namen benannt wird, berühmt ist) Machiavelli, Galiläi, Buonarrotti und eine weit größere Anzahl von großen Künstlern, als von irgend einem andern Land Europas hervorgebracht und gebildet zu haben. Auch ist sie die Geburtsstadt der berühmten Corilla, einer großen Dichterin und Improvisatori, die in Rom gekrönt wurde.

Die Akademie della Crusca, welche schon seit vielen Jahren in Florenz errichtet worden, ist zu bekannt, als daß sie einer nähern Beschreibung bedürfte. Diese Akademie ist jetzt mit noch zwei andern: der Academia Fiorentina und Academia del' Apatisti vereinigt; und zwar unter dem Namen: Real academia Fiorentina.

Das Trinkwasser in Florenz ist durchgängig ungesund, ausgenommen das, welches von Fiesole auf

*) Ich halte dieses für eine falsche Behauptung, denn während meines zweijährigen Aufenthalts in dieser Stadt habe ich nichts an meinen Augen empfunden, auch habe ich nie jemand darüber klagen gehört.

den Platz Santa Croce und in den Pallast Pitti geleitet wird. Daher ist es jedem Fremden zu rathen, daß er sich täglich aus einem dieser Brunnen mit Wasser versieht. Indessen hat man nicht selten die Bemerkung gemacht, daß alles florentinische Wasser, wenn man es analysirt hat, für nicht ungesund befunden worden ist; es ist also eher zu vermuthen, daß die Kupferne Gefäße, worin es geschöpft und aufbehalten wird, zur Ungesundheit des Wassers das mehreste beitragen; man geht also sicherer, wenn man es in großen mit Stroh ausgeflochtenen gläsernen Flaschen, so wie sie daselbst üblich sind, aufbewahrt.

Vierzehnter Brief.

Florenz, März 1798.

Ich kann meine Erzählung von dieser Stadt nicht schließen, ohne eine umständliche Beschreibung von den Festivitäten zu geben, womit der St. Johannistag gefeiert wird. Am Nachmittag vorher ist Wettrennen der Wagen, (Corza dei Cocchi); wahrscheinlich eine Nachahmung der alten etrurischen Spiele. Dieses Schauspiel ereignet sich auf dem Platz der Kirche Santa Maria novella. An dem obersten und untersten Ende des Platzes stehen Obeliskten; an jeden dieser ist ein Strick befestigt, dessen Mitte von sechs Pfählen unterstützt und von Männern, die in antiken Gewand gekleidet sind, gehalten werden. Um den ganzen Platz herum, der amphitheatermäßig gebildet ist, sind Gerüste aufgeführt, welche mit gemahlten Armen und Statuen geziert sind, und dem Auge einen affektvollen Anblick gewähren. An der obern Seite ist die Loge des Großherzogs, die prächtig ausgeziert ist; unter den

Gerüsten stehen die Pferde und die Garde zu Fuß. Alle Balkone, Fenster, ja selbst die Giebel der Dächer sind vollgepropft von Zuschauern. Eins der schönsten Gegenstände, welche bei diesem Spiele besonders in die Augen fallen, sind die so lieblich und elegant gekleideten Bauermädchen.

Die zwei wetteifernden Kutscher, welche in antiken Kostüm gekleidet sind, stehen nun auf ihren Wagen an einer Obeliske neben einander in gerader Linie in Bereitschaft, um das Zeichen des Abfahrens, welches durch den Ton einer Trompete gegeben wird, zu erwarten. Von diesem Standpunkte an müssen sie nun beide den ganzen Umfang des Platzes dreimal umfahren; und wer am ersten den Standpunkt wieder erreicht, hat den Preis gewonnen. Man kann sich's leicht denken, mit welcher Schnelligkeit beide Wettrenner sich beeifern, einer vor dem andern das Ziel zu erreichen; es ist aber für beide ein gefährliches Spiel, weil nicht selten ein Unglücksfall sich dabei ereignet, wenn nemlich einer dem andern voreilt, sich beide dann zu nahe kommen, und mit den Wagen aneinander hängen bleiben. Indes ist es für das Auge im Ganzen ein sehr ergötzender Anblick; und wären die Wagen in antiker Form gemacht die Pferde in Vierer nebeneinander gespannt, so würde es weit interessanter seyn; aber die Wagen sind von moderner Gestalt und geschmacklos gebaut, daß also an dem ganzen Fuhrwerk

nichts antikes zu sehen ist, als die Kleidung der Kutscher, welches sehr sonderbar mit einander kontrastirt.

Am Morgen des Johannisfestes wird dem Großherzog von allen Toskanischen Städten von neuem gehuldigt und diese Ceremonien geschehen auf dem großherzoglichen Plage (Piazzo del Granduca); der Thron des Souverains ist unter den Logen oder Hallen aufgerichtet und mit schönen prachtvollen Tapeten behangen. Die Balkonen eines jeden Hauses und die Gerüste für die Zuschauer sind ebenfalls mit Teppichen schön decorirt. Sobald der Großherzog den Thron besteigt, der von seinen Hofstaat und Staatsbedienten umgeben ist, so fängt der Zug der reitenden Bürger an, die zwei und zwei vor dem Throne vorbei reiten; und ein jeder, in antikem Kostum gekleidet, hält eine Fahne, worauf der Name jeder Stadt oder jedes Dorfs des Pisaner Distrikts geschrieben steht. Nach diesen kommen die Edelleute, als Besitzer der verschiedenen Länder in der Nachbarschaft von Pisa; ein jeder von diesen trägt einen silbernen Teller unter dem Arm, als das Zeichen der Unterwürfigkeit. Hierauf folgen die Bürger von Pisa und nach diesen eine Menge hölzerner Thürme, welche die verschiedenen Städte von Toscana vorstellen; so geht der Zug processionsmäßig, ohne Aufenthalt vor den Augen des Großherzogs vorbei. Wenn aber die Bürger von Siena kommen, so wird diesen dreimal Halt! zugerufen; beim dritten Ruf

nähert sich ihr Anführer dem Thron und hält eine Rede, worin er sein Mißfallen über die Rebellion, deren sich seine Mitbürger vor einigen hundert Jahren schuldig gemacht haben, zu erkennen giebt, und verspricht im Namen seiner Landsleute hinführo getreu und den Gesetzen unterwürfig zu seyn; worauf ihm dann angedeutet wird, in Frieden wieder heimzuziehen, ohne Antheil an den Vergnügungen des Tags nehmen zu dürfen. Nach den Sienefern folgen die florentinischen Bürger von toskanischen Truppen begleitet, welche letztere dem Großherzog militärisch ihre Ehrerbietung bezeigen und beschließen so den Zug.

Am Nachmittag desselben Tags ist das Wettrennen der Pferde (Corso dei Barberi). Hierzu wird nur eine gewisse Anzahl Pferde bestimmt, jedoch ohne Reuter. Die Rennbahn ist die Straße der ganzen Länge der Stadt, die wohl beinahe eine Viertelstunde beträgt. Auf dem Platz al Prato ist der Standpunkt ihres Ablaufens. Sie werden zuerst in eine Reihe gestellt und ein Strick vor ihnen hergezogen, bis der Ton der Trompete zum Zeichen des Ablaufens gegeben wird. Es ist merkwürdig zu sehn, wie diese Thiere von einer gewissen Ehrsucht beseelt, unruhig sind, bis es zum Treffen kommt. Zwei bis drei Knechte sind beinahe nicht hinreichend jedes Pferd zu halten; sie springen oft über die Linie hinaus und reißen die Knechte mit fort. Sobald nun die Trompete ertönt, wird der Strick losgelassen und die Thiere rennen wie ein

Blitzstral von dannen; man sieht, wie sie sich bemühen eins dem andern zuvorzukommen; an dem Ziel, was sie erreichen müssen, stehen Leute, die ein großes Segeituch quer über die Straße spannen, um sie aufzuhalten; das erste was nun ankommt hat den Preis gewonnen und wird sogleich aufgefangen. An der Seite sitzen auf einem Gerüste Magistratspersonen als Deputirte der Stadt, welche über die Richtigkeit der Sache wachen, und es zu Protokoll bringen, welches Pferd den ersten Preis errungen hat. Das zweite Pferd, welches nächst dem erstern das Ziel erreicht, bekommt den zweiten Preis. Der erste Preis besteht in einem großen Stück feinen rothen Sammet mit goldenen Borten, welches 50 Dukaten werth ist, wofür man auch das baare Geld erhalten kann, wenn man will; der zweite Preis besteht in baarem Gelde, etwa, wenn ich nicht irre, in 25 Dukaten. Es ist nur Schade, daß die Straßen, wodurch die Pferde laufen, etwas enge sind und durch die Menge Zuschauer die auf beiden Seiten stehen noch enger werden, so daß nicht selten Menschen von den Pferden umgerennt werden. Sobald nun das erste Pferd das Ziel erreicht, wird durch einen Kanonenschuß das Zeichen gegeben, und der Großherzog zeigt es von seiner Loge herunter dem Publikum an, womit dann das Spiel ein Ende hat. Uebrigens gewährt die unzählige Volksmenge, die vielen prächtigen Kutschen, und der elegante und staatsmäßige Anzug des vornehmern Theils der Zuschauer dem Auge den schönsten Anblick.

Ein Feuerwerk am alten Pallast (Palazzo vecchio) und Opern in verschiedenen Theatern beschließen diesen feierlichen Tag *)

Eine Lieblingsübung der Florentiner ist das Ballonspiel (gioco di Pallone), welches für uns in der Rücksicht interessant und merkwürdig schien, da es noch von den alten Römern herkommt.

Die eigentliche Kunst dieses Spiels besteht darin, den Ballon, der ohngefähr die Größe eines großen Mannskopfs hat und durch die hineingepumpte Luft elastisch wird, mit einer besondern Geschicklichkeit so hoch wie möglich in die Luft zu werfen. Es spielen gewöhnlich ihrer zwei, vier auch wohl sechs, die sich in zwei Parthien eintheilen. In der Mitte des Platzes wird ein Zeichen gesteckt. Der anfangende Spieler, der sich von einem andern auf etwa 20 Schritt den Ballon mit der Hand zuwerfen läßt, schlägt den Bal-

*) Die Sucht zu glänzen ist an diesem Festtage so groß, daß sogar einen Modehändlerin, in deren Hause eine unsrer Bekannten logirte, für den ganzen Tag zu einem enormen Preise eine Kutsche mit zwei Bedienten in bordirter Livree miethete, um auf der Straße unter den Vornehmen ihren Staat zu machen. Noch mehr, diese Frau mit ihren Arbeitsmädchen, die sonst gewöhnlich ordinär bürgerlich gekleidet sind, waren nun mit Diamanten von nicht geringem Werthe geschmückt.

Ion hoch in die Luft und sucht ihn über das gegebene Ziel zu schleudern; sein Gegner kommt dem heruntersinkenden Ballon entgegen, schlägt ihn mit voller Kraft dergestalt wieder zurück, daß er wieder über das Ziel zurück fällt. Beide Parthien dürfen den Ballon nicht zur Erde kommen lassen, sonst wird dieses als ein Fehler angerechnet, und die meisten Fehler dieser Art, von welchen eine gewisse Anzahl bestimmt ist, die sich eine Parthie zu Schulden kommen läßt, macht sie des Spiels verlustig.

Jeder Spieler hat den Arm mit einer hölzernen Maschine bewaffnet, welche Zacken hat, die aber nicht spitz, sondern würfelförmig abgestumpft und egalifirt sind; mit diesem Armharnisch der beinahe die Hälfte des Arms bedeckt, kann der Spieler nur im Schlagen mit der gehörigen Stärke den Ballon von sich schnellen, um auch sich selbst zu schützen; denn hätte einer das Unglück, von dem Ballon getroffen zu werden, so wäre er des Todes, wenige, die dieses Unglück hatten, sind mit dem Leben davon gekommen.

Bei diesem Spiele werden große Summen verwettet, welches das Hauptinteresse der Zuschauer ist, die in unzähliger Menge sich dabei einfinden. Dieses vom entferntesten Alterthum herrührende Übungsspiel ist noch bis auf diese Stunde dasselbe und dazu geeignet, den Muth und die Kraft des Menschen zu verstärken.

Es giebt fast keine Stadt in Italien, die mit so reichen und schönen Gegenden umgeben ist, als Florenz; das ganze Thal, welches der Fluß Arno durchströmt, ist zum Ueberfluß fruchtbar an Getraide, Weingärten, Obstbäumen, reichen Meiereien und prachtvollen Landhäusern, während die umliegende Höhen und Gebirge, die mit Olivenwäldern, und ebenso, wie das Thal, mit den schönsten und unzählbaren Gebäuden geziert sind, dem Auge den reizendsten Anblick gewähren.

Der gewöhnliche Spaziergang zur ländlichen Belustigung für Fahrende und Gehende, wohin sich die höhere und niedere Classe der Florentiner zu begeben pflegt, sind die großherzogliche Cascinen; dieses ist eine große Meierei die der Großherzog auf seine Kosten verwalten läßt und einen sehr weiten Umfang hat. Hier werden eine große Menge Kühe, Schaaf und alles Vieh gehalten, was zur Oekonomie gehört. Die Anlagen daselbst, sind sowohl zum Nutzen als auch zum Vergnügen des Menschen berechnet. Sie steht auch zu Jedermanns Vergnügen offen. Außer der Wirthschaft des Verwalters, wo den Gästen die schönste Milch, Butter und Käse für geringe Bezahlung gereicht wird, ist daselbst auch ein Gasthaus, worin gespeist, Wein und Kaffee geschenkt wird, auch sind die im ganzen Umfang angelegten Spaziergänge paradiesisch schön und für jedermann zum Gehen, Reiten und Fahren zu allen Stunden des Tags offen; nur hält

man die Abendluft nach Sonnenuntergang in dasiger Gegend für höchst ungesund.

Carreggi ungefähr drei italiänische Meilen von Florenz aus der Porta St. Gallo, war der Lieblingsaufenthalt des Lorenzo von Medici il Magnifico genannt. In dem Vorsaal dieser Villa pflegte die Platonische Gesellschaft sich zu versammeln und Plane zu den Gebäuden und patriotischen Stiftungen zu entwerfen, wodurch Lorenzo zum Wohl und zur Verschönerung dieser Gegend so vieles beigetragen hat. Das Haus liegt auf einer Anhöhe, von wo sich auf einer Seite eine sehr schöne Ansicht der Stadt Florenz, auf der andern Seite eine unabsehbare Ansicht auf das Thal des Arno öfnet; während man von der dritten Seite entfernte Hügel emporsteigen sieht, die mit prächtigen Landhäusern übersät sind. Wendet man sich zur vierten, so sieht man das alte Fiesole hervorrage, dieses, durch die Ueberbleibsel der alten römischen Pracht, so ehrwürdige kleine Städtchen. Zu mehrerer Vollkommenheit dieser deliziosen Gegend wehet fast beständig um die Nachmittagsstunden eine kühle und erquickende Luft vom Golfo di Spezia herüber und macht den glücklichen Bewohnern von Carreggi die drückende Hitze, selbst der heißen Hundstage, erträglich. Es ist also kein Wunder, daß der gefühlvolle und weise Lorenzo von Medici diese

Gegend zu seinem Lieblingsaufenthalt wähle. Carreggi ist, wie es überhaupt die meisten toskanischen Villa's oder Landhäuser sind, auf Gewölben gebaut und besteht aus einem sehr großen und weiten Erdgeschos, in dessen Mitte sich ein geräumiger Saal befindet mit verschiedenen Zimmern, die ihn umgeben; alle Decken sind gewölbt und jedes Zimmer ist kühl. Eine Treppe höher ist ein anderer großer Saal, an welchen prächtige Nebenzimmer stoßen, die sich durch eine schöne Terrasse endigen; und das dritte Stockwerk umgränzt eine Gallerie, auf welchem sich eine so ausgebreitete Aussicht darbietet, daß man glaubt ganz Toskana übersehen zu können. Die Aussenseiten des Hauses sind mit schönen Säulengängen geziert.

Das Wasser dieser Villa ist vorzüglich gut, welches man gewissermaßen folgendem Umstand zu verdanken hat. Als der große Lorenzo von seiner letzten Krankheit befallen war, wurde ein in Florenz wohnender Arzt aus Padua zu ihm beschieden, der ihn aber aller seiner Geschicklichkeit unerachtet nicht wieder herzustellen vermochte; Lorenzo starb. Dieser Verlust brachte seine Hausleute in solche Wuth gegen den Arzt, dem sie den Tod ihres Herrn zuschrieben, daß sie ihn ergriffen und ihn in diesen Brunnen stürzten. Der todte Körper wurde in der Folge herausgezogen; die Quelle war ausserordentlich hell und klar, und das

Wasser von der Zeit an vorzüglich gut und wohlschmeckend. Es ist bemerkenswerth, daß es diesem Arzt schon bei seiner Geburt prophezeit wurde, daß er im Wasser seinen Tod finden werde, weshalb er auch Padua verließ, weil er von da zu Wasser öfters nach Venedig reisen mußte, und in Florenz, als einem Ort, wo er keine Wasserreisen zu thun nöthig hatte, sich häuslich niederließ.

Pratolino, ein königliches Lustschloß, ohngefähr anderthalb Stunden vom Florenzer Thor St. Gallo, ist wegen des schönen Gartens berühmt, worin eine Statue der Apenninen sechzig Fuß hoch von Giovanni di Bologna und verschiedene sehenswürdige Wasserkünste sich befinden.

Fiesole verdient wegen seines Alterthums Aufmerksamkeit, wiewohl der Ueberbleibsel römischer Gebäude nur wenige sind.

Ballombrosa, welches ungefähr 4 Stunden von Florenz entfernt liegt, ist eines jeden Fremden Aufmerksamkeit und selbst seines Besuchs werth; nicht nur weil es durch Milton schon berühmt gemacht ist, sondern auch wegen der schönen romantischen Ge-

gend und des prächtigen Kartheuserklosters, welches vortreffliche Gemälde von Andrea del Sarto, und von Pietro Perugino nebst einer reichhaltigen Bibliothek und andern sehenswürdigen Sachen besitzt. Da aber kein Fahrweg zum Kloster hinführt, so müssen sich Personen, die nicht zu Fuße sind, der Maulthierre bedienen.

Die heutigen Florentiner sind ihren etrurischen Vorfahren gleich, gründlich in Gelehrsamkeit, Künsten und Wissenschaften: und was noch schätzbarer und für jeden Fremden angenehm seyn muß, sie sind im Ganzen genommen, von munterer Laune, bieder und freundschaftlich; so wenigstens habe ich sie während meines hiesigen Aufenthalts sieben nach einander folgende Jahre gefunden. Die Toskanische Landleute sind überhaupt betrachtet rein und unbescholten in ihren Sitten und ihr ländlicher Lebenswandel ist thätig und friedlich; die Wohlstandigkeit einzelner Personen beiderlei Geschlechter ist sehr merkbar, besonders in den Gegenden von Florenz. Aber nur unter den Landleuten kann man sich die richtigste Idee von italiänischer Schönheit ja selbst möchte ich sagen vom italiänischen Charakter machen: denn die Einwohner großer und volkreicher Städte sind sich in dieser Rücksicht beinahe alle gleich, es sey London, Paris, Wien, oder die großen Städte Italiens.

Die Männer von Toskana sind schlank von Gestalt, stark, schön gebaut und besitzen eine gewisse Selbstständigkeit, welche unmittelbare Achtung und vielleicht eine günstigere Meynung von ihnen erweckt, als sie wirklich verdienen. Die Florentinerinnen sind von mittler Größe und von sehr schönem Körperbau, wenn sie nicht durch Schnürbrüste oft verunstaltet würden. Sie haben große schmachtende schwarze Augen, verbunden mit der ausdrucksvollen Miene, welche den interessantesten und einnehmendsten Theil eines italienischen Gesichts ausmacht. Ihr äußeres Betragen und ihre Unterhaltung ist grazios und angenehm. Der Beweis ihrer Höflichkeit und Ehrerbietung gegen ihre Oberen besteht in einer reizvollen Beugung ihres Körpers zum Handfuß. Sind zwei junge Leute zu einer ehelichen Verbindung einig, so wird dieses dreimal in einer Pfarrkirche bekannt gemacht und gleich darauf folgt die eheliche Einsegnung. Die Mitgift der Braut wird drei Tage vor der Kopulation bezahlt und zwar die Hälfte in Kleidern und Geräthschaften und die andere Hälfte in Gelde. Letzteres verwendet der Bräutigam gewöhnlich zur Anschaffung des Schmucks für seine Gattin, welcher aus einem Halsband von Perlen mit einem goldnen Kreuze und Ohrringen besteht, die oft mit Rubinen vermischt sind und an Werth 20 bis 30 Pfd. Sterling halten; dieser Schmuck wird jederzeit von dem Mann als ein ausschließliches Eigenthum der Frau angesehen; kurz, das auf diese Art ver-

wendete Geld ist wie ein Kapital in einer Bank zu betrachten, wovon die Interessen darin bestehen, daß die Frau mit diesem Geschmeide an Galatagen sich schmücken kann. Diese Juwelen erben sich dem Alter nach in der Familie fort, dafern nicht dringende Bedürfnisse es erheischen, versetzt oder verkauft zu werden. Wenn die junge Frau dem Gebären nahe steht, so hält es der Mann für seine erste Pflicht, nächst der Hülfe des Accoucheurs, ein gewisses Lebenskraut, das der Landmann *allatrice* nennt, herbeizuschaffen, welches er unter ihr Bette legt, da sonst ohne dieses das Kind, wie man glaubt, nicht geboren werden kann. Diese Sitte, behauptet man, komme noch von den alten Römern her. Vierzehnen Tage nach der Geburt und bei der Taufe *) des Kindes geben die Eltern ihrer Verwandtschaft ein Mittagsmahl *la saponata* genannt; bei welcher Gelegenheit jeder Gast ein Präsent mitbringt, der Tisch ist Schüssel an Schüssel gedeckt, welches ebenfalls nach altrömischer Sitte seyn soll. Nach des Mannes Absterben, ist der älteste Sohn der einzige Erbe, ist aber dabei verpflichtet, seinen Geschwistern einen Theil abzugeben, und entweder seine Mutter

*) Gewöhnlich werden die Kinder in den römisch katholischen Ländern unmittelbar nach der Geburt getauft.

Lebenslang zu erhalten, oder deren Heirathsgut wieder zurückzugeben. Gewöhnlich lebt seine ganze Verwandtschaft mit ihm, indes kann in einer weitläufigen Familie keine Unordnung entstehen, indem ein Aufseher über den Mann und ein anderer über die Frau gesetzt ist, der einem jeden das Bednthigte zutheilt, welches ihm auf diese Art von dem andern abgesondert erhalten wird.

Ein toskanischer Pächter theilt, wie ich schon erwähnt habe, - das Produkt einer Jahreszeit in gleiche Theile mit seinem Pächtherrn und dieser schafft die Saatsbedürfnisse, Pflanzen, Dünger, Haushaltungsgeräthschaften, kurz alles an, was zur Kultur eines Landes erforderlich ist.

Ein Pächter der höhern Classe besitzt gewöhnlich ein Pferd, einen Marktkarren, ein oder zwei Wagen und ein Paar große taubenfarbige Ochsen, die an den Wagen und an den Pflug gespannt werden, die seltsame Farbe dieser Thiere unterscheidet sich von allen in ganz Italien und ihre Schönheit ist nicht minder merkwürdig.

Die Bäuerinnen, auffer ihren Arbeiten in den Weinbergen, die sie, so schwer sie auch seyn mögen,

mit den Männern theilen, verdienen sich noch Geld durch Federviehhandel, wozu auch zuweilen ein! oder zwei Lämmer gesellt werden, deren wolligte Hülle von den Kindern am St. Johannisfest mit scharlachrothen seidnen Bändern geziert wird. Mit dem auf solche Art erworbenen Geld werden Kleidungsstücke und andere nothwendige Bedürfnisse angekauft. Schuhe und Strümpfe sind bei ihnen ein überflüssiges Bedürfnis und werden nur als Zierde von den Weibern gebraucht, die sie in ihre Körben legen, worin sie Obst oder andere Sachen in die Stadt bringen, und dann sie erst vor der Stadt anziehen. Die Bauerin (*contadina*) ist eben so eitel auf ihr Aeußeres, als die vornehme Städterin (*citadina nobila*); kein Wunder also, wenn die arkadische Kleidungen und liebenswürdige Gesichter jene Bäuerinnen alle Blicke auf sich ziehen, und dadurch, vielleicht zu deutlich, zeigen, wie stark die Macht ihrer Reize ist.

Die Phraseologie der florentinischen Landleute ist zum bewundern schön und wirklich hält man ihre Sprache für die reinste, welche in Italien gesprochen wird. Aber die merkwürdigste Eigenschaft dieses Volks ist ihre Industrie. Trotz der unerträglichsten Hitze arbeiten sie den ganzen Tag, ohne zu schlafen,*) und selten

*) Es ist ein allgemeiner Gebrauch in Italien, ja selbst ein unvermeidliches Bedürfnis, in der heißen Som-

begeben sie sich früh zur Ruhe; jedoch, ungeachtet dieser ermüdenden Thätigkeit genießen sie zu ihrer Nach-

merzeit nach der Mittagsmahlzeit zu schlafen. Die Natur ladet selbst dazu ein und die Aerzte rathen es einstimmig dieser Neigung nicht zu widerstehen. Man schläft aber gewöhnlich nicht länger als 1 oder andert halbe Stunde. Diese Gewohnheit ist so allgemein, daß man in den heißen Monathen Nachmittags von 1 bis 3 Uhr fast niemand auf den Straßen sieht; die mehresten Kaufmannsläden und Handwerksbuden sind verschlossen, bis gegen 4 Uhr, wo alles wieder auflebt, der Kaufmann wieder an sein Geschäft, der Handwerker an seine Arbeit gehet und die Damen, jetzt erst an Toiletten machen und sich zur Promenade ankleiden. Bei mittäglichen Gastgelage werden die Gäste in Ansehung der Mittagsruhe im geringsten nicht genirt; nach dem Essen wird einem jeden ein Bette, ein Kanapee, oder sonst eine Ruhestätte angewiesen und so herrscht dann für ein Paar Stunden eine nächtliche Stille im ganzen Hause; bis alles wieder erwacht und die Gesellschaft zum Spiel oder sonstigen Recreation wieder zusammen tritt. Auch herrscht bey solchen Gastmahlen die Ungezwungenheit, daß sowohl die Herren als Damen, wenn die Hitze zu groß ist, sich, so weit es die Wohnanständigkeit erlaubt, bei Tische entkleiden können. Die Herren legen ihren Rock und ihre Westen ab, binden sich die Halsbinde los und schürzen sich oft noch die Hemdärmel auf; die Damen entkleiden sich bis auf die blossen Arme die auch aufgeschürzt werden. So speiset man in der größten Be-

zung fast durchgängig nichts als Brod, Obst, Hülfenfrüchte und den gewöhnlichen Wein *) des Landes; indeß obgleich ihre Diät gegen ihre körperliche Bewegungen zu leicht ist, so erreichen sie doch gewöhnlich ein sehr hohes Alter, besonders die in der Gegend von Careggi.

Den Gesetzen des vorletzten Großherzogs nachmaligen Kaiser Leopold gemäß, kann Niemand mehr Schuldenhalber gefänglich eingezogen werden, obgleich die Creditoren Macht haben, das Eigenthum des Schuldners anzugeben. Auch finden keine Todesstrafen mehr statt, sondern die Mörder werden zu lebenslänglichen Galeerenarbeiten verdammt.

Den Priestern ist es nicht erlaubt, sich in weltliche Angelegenheiten zu mischen, und der Kirchendienst wird in italiänischer Sprache gehalten.

quemlichkeit und Freyheit, ohne über die Ungemächlichkeit der Hitze und des Zwanges klagen zu können.

D. Uebers.

*) Der ordinäre florentinische Wein hat die Kraft und Farbe unsers besten Burgunder; nur ist er süßer und feuriger. Durch seinen lieblichen aromatischen Geruch und seine angenehme Schärfe die den Gaumen reizt, ist er der lieblichste, und dabey gesundeste Wein, den man nur trinken kann.

D. Uebers.

Ueberhaupt kann man es den weisen Anordnungen Leopolds zuschreiben, daß dieses Land eine gänzliche Befreiung von Räubereien und Ermordungen genießt und daß die Bevölkerung sich auf 1200000 Menschen vermehrt hat, da anfangs diese Zahl sich nur auf 1000000 belief.

F u n f z e h e n t e r B r i e f.

Rom Januar 1798.

Ehe ich zur Beschreibung dieser Stadt schreite, will ich Ihnen nur eine kurze Erzählung von Siena und andern Orten mittheilen, die wir auf unserm Wege hierher durchgereiset sind.

Siena, ehemals dem Julius Cäsar zu Ehren Sena=Julia genannt, ist nach den Behauptungen einige Autoren, ein alte etrurische Stadt gewesen; andere aber schreiben ihre Gründung den Galliern zu, die unter Brennus nach Rom marschirten. Sie liegt am Abhange eines steilen Luffsteingebirgs. Sie hat schöne Häuser und breite Straßen, von welchen aber viele so bergigt sind, daß sie kaum zum Fahren gebraucht werden können. Das Klima ist gesund und angenehm im Sommer, aber zu scharf im Herbst, Winter und

Frühling für diejenigen, welche mit Lungenschwäche behaftet sind. Der Wein, das Wasser, Brod, Fleisch und Früchte sind hier sehr gut. Die Leute sind sehr gebildet, freundschaftlich und vorzüglich artig gegen Fremde; die italiänische Sprache wird hier besonders gut und rein gesprochen.

Nabe bei der Kirche St. Antonio sieht man noch Ueberreste der Mauern der alten Stadt Siena; auch sind mehrere antike Thürme, Grotten, Keller, unterirdische Aquedukten und selbst ganze Straßen, die man unter dem Gebirge ausgehauen hat, der Aufmerksamkeit jedes reisenden Beobachters würdig.

Die Hauptkirche (Cattedrale) ist ein Meisterstück der gothischen Architektur, und in- und auswendig mit schwarzem und weißem Marmor ausgelegt. Sie wurde um das Jahr 1250 erbaut. Aber 1284 wurde die ursprüngliche Fagade abgenommen und die Gegenwärtige von Giovanni Pisano aufs neue gebaut. Die Fenster der Kirche bestehen aus schönen Glasmaterien, die im Jahr 1549 gemalt sind. Das Pflaster dieser Kirche wird für eins der merkwürdigsten Dinge in Italien gehalten, es besteht in Vorstellungen aus der heil. Schrift in Mosaik gearbeitet. Sie sind mehrentheils von Becca Fumi gezeichnet und durch mehrere Künstler des 15ten Jahrhunderts in Mosaik ausgeführt. Unter die bemerkenswerthen Sachen dieser Hauptkirche gehd:

ren auch die Büsten aller Päbste von Alexander dem III. worunter sich auch die Büste eines Pabstes Johannes befindet mit der Unterschrift: Johannes VIII. Foemina de Anglia, also wahrscheinlich der berühmten Pabstin Johanna. In der Bibliothek oder Sakristey, die jetzt beinahe ganz von Büchern entblößt ist, wird eine sehr schöne Gruppe der drey Grazien aus Marmor aufbewahrt, welche unter der Kirche gefunden worden ist. Die Wände sind mit großen Freskogemälden von Pinturicchio nach der Zeichnung des großen Raphael d'Urbino geziert, wovon das Erste, wie man sagt, ganz von diesem großen Meister ausgeführt sey.

Es befindet sich hier ein Brunnen Fonte blanda, der im Jahr 1193 gegraben wurde, und wegen der Menge und Vortreflichkeit des Wassers so berühmt ist, daß auch Dante in seinem Gedicht über die Hölle deren Erwähnung thut; es giebt gewiß wenige auf Anhöhen gebaute Städte, die sich einer solchen Menge vortreflichen Wassers rühmen können.

Siena hat eine berühmte Universität, mehrere Akademien, beträchtliche Bibliotheken, Museums u. dgl. m. und ist der Geburtsort der Päpste Gregors VII. und Alexanders III. zwei der größten Regenten, die auf dem päpstlichen Thron saßen.

In den Gegenden um Siena wehet eine gesunde Luft, weshalb sie auch mit Landhäusern zu Sommer-

wohnungen überhäuft sind; jedoch ist es Fremden zu rathen, sich nicht zu lange in der sogenannten Maremma aufzuhalten; ein Distrikt Landes etwa 54 italiänische Meilen lang und 4 1/2 breit und nahe am Meere gelegen; welches jetzt für sehr ungesund gehalten wird, wiewohl es ehedem sehr bevölkert war.

Unter Siena liegt St. Quirico, wo die Thüren der Kirche des Reisenden Aufmerksamkeit verdienen.

Zwischen St. Quirico und Medicofani 9 Meilen von letzterm an der Landstraße liegt Chiusi, das alte Clusium, nahe am See Chiana (ehemals Clanius); diese Stadt, als die vormalige Residenz des Königs Vorsenna merkwürdig, ist jetzt der daselbst herrschenden ungesunden Luft wegen sehr wenig bevölkert.

Das hiernächst liegende Buonconvento ist der Ort, wo Kaiser Heinrich VII. beim Empfang des heil. Abendmals von einem Dominikaner Mönch vergiftet wurde.

Bei Medicofani wird die Erde merklich vulkanischer und gehet so, mehr oder weniger, bis zum äußersten Ende Italiens fort.

Dieser kleine und elende Ort liegt auf einem ziemlich hohen Berg gleiches Namens, nahe an einer zerstörten Festung, wovon die Ueberbleibsel noch zu sehen sind. Die Landstraße gehet etwa einige hundert Schritte an diesem Ort vorbei, wo ein Post- und Wirthshaus ist. Die Gegend ist sehr rauh, öde und unfruchtbar.

Volsena eine kleine Stadt liegt an einem See gleiches Namens, der ursprünglich Lacus vulturnus genannt wurde. In diesem See, der 35 italiänische Meilen im Umfange hat, liegen zwei Inseln, die, wie Plinius versichert, zu seiner Zeit schwammen, wiewohl sie jetzt fest stehen. Volsena soll, wie man behauptet, auf dem Platze des alten Volsinium, einer der Hauptstädte Etruriens, gebaut seyn; es findet sich also kein Denkmal oder irgend ein Ueberrest ihres Alterthums; ausser einem Sarkophag auf dem Kirchhof; obgleich 165 Jahr vor Christi Geburt, als die Römer diese Stadt eroberten, 2000 Statuen von da nach Rom geführt wurden.

Montefiascone, ein elendes kleines Städtchen, liegt sehr angenehm auf einem Hügel und ist wegen seines vortreflichen Weins berühmt. Die Landstraße geht vor der Stadt vorbei, wo zur Bequemlich-

feit der Reisenden ein Wirthshaus befindlich ist. Zur linken Seite des Wegs, steht eine Kirche, in welcher der bekannte deutsche Prälat von Fugger beerdigt ist, der sich mit dem vortreflichen Weine von Montefiascone so gütlich that, daß er daselbst sein Leben beschloß. Auf seinen Leichenstein ist sein Bildniß mit einer Inschrift eingehauen. Beides ist aber so abgeschliffen, daß es nur mit Mühe zu erkennen ist *).

Von hier kommt man nach Viterbo, nachdem man vorher einige Gebirge erstiegen hat, die sich aber

*) Der Prälat sandte nemlich auf seiner Reise nach Rom seinen Kammerdiener voraus, um an jedem Orte den er durchreisen mußte den besten Wein ausfindig zu machen, mit dem Befehle, an die Thüre jedes Gasthauses, wo ein solcher Wein zu haben sey, zum Zeichen die drei Worte zu schreiben: Est, est, est. Dieses geschah vorzüglich in Montefiascone, wo der Kammerdiener den Wein für seinen durstigen Herrn besonders vortreflich fand. Der geistliche Herr labte sich mit diesem Weine in solchem Uebermaasse, daß er weiblich heraufschickte in die Wohnungen der Seligen hinüber rückte. Er wurde in die obbemeldete Kirche begraben und sein treuer Diener und Gesandter im Bacchusgeschäfte verfaßte ihm zum Andenken folgende Inschrift:

Est est est propter nimium est

Dominus meus mortuus est.

von da nach Rom verlieren und sich in einen ebenen Weg verwandeln.

Viterbo, die man für die ehemalige Hauptstadt Etruriens hält, damals Volturna genannt, ist eine schön gebaute Stadt mit einem sehr schönen von Clemens XIII. errichteten Thore geziert. Sie enthält viele schöne Klöster und Hospitäler.

Zehn Meilen von Viterbo nach Rom zu, liegt der schöne Pallast Caprarola, der seiner geschmackvollen Bauart und der vielen schönen Gemälde wegen die Aufmerksamkeit jedes Reisenden verdient. In dieser nemlichen Gegend etwa 27 Meilen von Viterbo liegt Corneto, welches berühmt ist wegen der Menge etrusischer Antiquitäten, die in dasiger Gegend gefunden worden, und noch gefunden werden; drei Meilen von Corneto ist ein Hügel Civita turchina genannt, auf welchem das alte Tarquinium gestanden haben soll. Mehrere kleine Erhöhungen, Monti rossi genannt, liegen zwischen jenem Hügel und der Stadt Corneto; unter einigen, die man aufgrub, befanden sich unterirdische Gemächer 20 bis 30 Fuß lang in Tuffstein gehauen, mit Gips ausgemauert, mit etrusischen Vasen und Sarkophagen angefüllt.

Ich war eben im Begriff, eine englische Dame zu besuchen, welche ungefähr 20 Meilen von Livorno

wohnt, als meine Wirthin mir entgegen gelaufen kam, und mir als eine wichtige Nachricht sagte, daß ein Edelmann dieser Gegend in seinem Weingarten merkwürdige Sachen ausgegraben habe. Ich konnte meiner Neugierde nicht widerstehen, diese Merkwürdigkeiten erst zu sehen.

Es waren zwei kleine Sarkophagen mit menschlicher Asche angefüllt, wo in einem jeden derselben eine Münze lag. Ferner eine Anzahl allerhand Küchengeräthschaften, ganz in der nemlichen Gestalt wie sie noch bei den heutigen Toskanern üblich sind, jedoch von feinerem Thon; dann mehrere Vasen und eine Menge Opfergeräthschaften; welches alles, wie mir deucht, zu einem der oberwähnten alten Begräbnißplätze gehört.

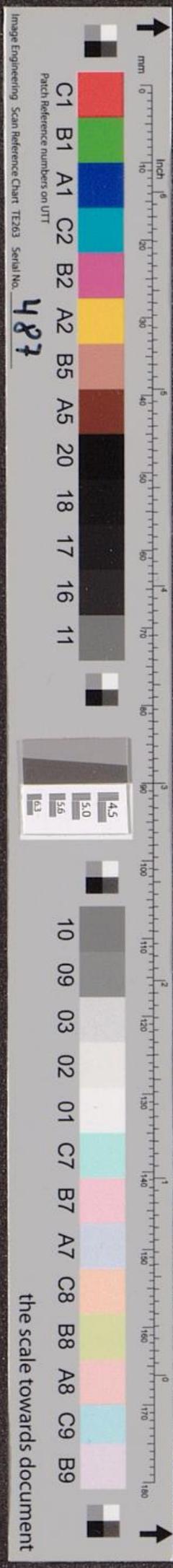
In einer kleinen Entfernung von Biterbo auf dem Weg nach Rom, ist der See Vico (Lago di Vico) wo ehemals eine Stadt gestanden haben und durch den Auswurf eines Vulkans versunken seyn soll. Etwa eine halbe Stunde von Rom zur Rechten am Wege steht ein Monument, welches man unrichtig für das Grabmal des Nero hält; vielmehr scheint es ein Denkmal zu seyn, welches zu Ehren irgend eines Befehlsh

habers des römischen Heeres, der sich rühmlichst aus-
gezeichnet, errichtet worden ist.

Der Weg Via Flaminia genannt führt so zwischen
den beiden Bergen Monte Vinciano und Monte Mario
bis zum Thore Porta del Popolo von Rom.

habe
gezei
den
bis z

st auß
vischen
Mario



Fin 36/69.00 ✓

23

Ge